

BIBLIOTECA LUSO-BRASILEIRA

Andreas Boeckh / Rafael Sevilla (Hrsg.)

**Bestandsaufnahme und Perspektiven
der deutsch-brasilianischen Beziehungen**



Frankfurt am Main 1997

ISBN 3-925203-52-4

ISSN 1432-4393

ANDREAS BOECKH
RAFAEL SEVILLA
(HRSG.)

**BESTANDSAUFNAHME
UND PERSPEKTIVEN
DER DEUTSCH-BRASILIANISCHEN
BEZIEHUNGEN**

BIBLIOTECA LUSO-BRASILEIRA

Veröffentlichungen des Ibero-Amerikanischen Instituts
Preußischer Kulturbesitz

Herausgegeben von Dietrich Briesemeister

Band 3

BIBLIOTECA LUSO-BRASILEIRA

Andreas Boeckh / Rafael Sevilla (Hrsg.)

**Bestandsaufnahme und Perspektiven
der deutsch-brasilianischen Beziehungen**

**1. Fachtagung der ADLAF-Arbeitsgruppe Brasilien
Vorort: Institut für wissenschaftliche Zusammenarbeit
Tübingen, Abteilung Lateinamerika und Karibik
(Konstanz, 21.-23. Juni 1996)**



TFM
Frankfurt am Main 1997
ISBN 3-925203-52-4
ISSN 1432-4393

**Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerika-Forschung /
Arbeitsgruppe Brasilien:**

... Fachtagung der ADLAF-Arbeitsgruppe Brasilien. — Frankfurt am Main: TFM

(Biblioteca luso-brasileira; ...)

1. Bestandsaufnahme und Perspektiven der deutsch-brasilianischen Beziehungen. — 1997

Bestandsaufnahme und Perspektiven der deutsch-brasilianischen Beziehungen: Vorort: Institut für Wissenschaftliche Zusammenarbeit Tübingen, Abteilung Lateinamerika und Karibik (Konstanz: 21. - 23. Juni 1996) / Andreas Boeckh / Rafael Sevilla (Hrsg.). — Frankfurt am Main: TFM, 1997

(... Fachtagung der ADLAF-Arbeitsgruppe Brasilien; 1)

(Biblioteca luso-brasileira; Bd. 3)

ISBN 3-925203-52-4

© TFM — Teo Ferrer de Mesquita
Heiligkreuzgasse 9 A
D-60313 Frankfurt am Main

Omnia proprietatis iura reservantur stricteque vindicantur / Alle
Rechte vorbehalten

Redaktion: Wilfried Kaiser

Endredaktion und Satz: Dr. Axel Schönberger

Druck: F.M.-Druck, Robert-Bosch-Straße 16, D-61184 Karben
September 1997

Inhaltsverzeichnis

Andreas Boeckh / Rafael Sevilla (Tübingen):	
Vorwort	9

Einführung

Roberto Abdenur (Bonn):	
Die deutsch-brasilianischen Beziehungen: überein-	
stimmende strategische Interessen	13

Kultur

Sergio Paulo Rouanet (Prag):	
Die Rezeption der deutschen Philosophie in Brasi-	
lien: der Fall Walter Benjamin	31

Glaucia Villas Bôas (Rio de Janeiro):	
Die Rezeption der deutschen Soziologie in Brasi-	
lien: Anmerkungen für eine Diskussion	63

Tiago de Oliveira Pinto (Berlin):	
«O desafio de divulgar o Brasil»: über das Brasilia-	
nische Kulturinstitut (ICBRA) in Berlin	79

Politik

Andreas Boeckh (Tübingen):	
Brasilien und die Bundesrepublik Deutschland nach	
dem Ende des Ost-West-Konflikts	91

Celso Lafer (Genf):

Das Verhältnis Brasilien-Deutschland im Rahmen
des neuen internationalen Kontextes 115

Wirtschaft und Industrie

Hartmut Sangmeister (Heidelberg):

Zwischen Effizienz und sozialer Gerechtigkeit:
Herausforderungen für die brasilianische Volkswirt-
schaft 123

Barbara Fritz (Berlin):

Brasilien: *Emerging Market* oder Risikoland?
Theoretische Anmerkungen zu den ambivalenten
Einschätzungen der Unternehmer 145

Georg Wolfgang Epperlein (Frankfurt am Main):

Deutsche Banken in Brasilien, brasilianische Ban-
ken in Deutschland 173

Zusammenarbeit in Wissenschaft, Technologie und Entwicklung

Gerd Kohlhepp (Tübingen):

Die deutsch-brasilianische wissenschaftliche Zu-
sammenarbeit unter besonderer Berücksichtigung
der Umweltforschung 183

Gerhard Jacob (Porto Alegre):

Zur wissenschaftlichen und technologischen Zu-
sammenarbeit zwischen Deutschland und Brasi-
lien 209

Ursula Schäfer-Preuss (Bonn):

Die Umsetzung des Lateinamerika-Konzepts der
Bundesregierung, dargestellt am Beispiel Brasi-
liens 249

Caspar Erich Stemmer (Brasília):

Zeugnis einer erfolgreichen Zusammenarbeit: die
Universidade Federal de Santa Catarina und die
Technische Hochschule Aachen 257

Gesellschaft

Barbara Freitag-Rouanet (Prag):

Stadtkulturen und Subkulturen der Stadt: das
Projekt «Brásmítte» 277

Hans-Jürgen Prien (Köln):

Indianerschutz als Teil der deutsch-brasilianischen
Beziehungen 291

Zu den Autoren und Übersetzern 311

Andreas Boeckh / Rafael Sevilla (Tübingen)

Vorwort

Die wissenschaftliche Reihe «Biblioteca Luso-Brasileira» wird mit vorliegender Dokumentation fortgesetzt. Diese geht auf eine Fachtagung zurück, die unter dem gleichlautenden Titel von der «ADLAF-Arbeitsgruppe Brasilien» (Vorort: Institut für Wissenschaftliche Zusammenarbeit Tübingen, Abteilung Lateinamerika und Karibik) organisiert und dank der Unterstützung der Friedrich-Naumann-/Reinhold-Maier-Stiftung Mitte 1996 in Konstanz durchgeführt wurde.

Mit der Gründung der «Arbeitsgruppe Brasilien» innerhalb der «Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerika-Forschung» (ADLAF) als Koordinations- und Informationsstelle der brasilienbezogenen Aktivitäten verschiedener Wissenschaftler und Forschungsinstitute in Deutschland (zur Zeit etwa 60) wurde der Tatsache Rechnung getragen, daß Brasilien sowohl im lateinamerikanischen Kontext als auch innerhalb der deutschen Lateinamerika-Forschung einen Sonderplatz einnimmt. Die hier dokumentierte Konstanzer Tagung bot den deutschen Brasiliannisten eine Gelegenheit, sich in diesem interdisziplinären Rahmen und im Gespräch mit brasilianischen Kollegen zu der Thematik zu äußern.

Das Thema ist in der letzten Zeit wiederholt Gegenstand der akademischen Auseinandersetzung gewesen. Im vorliegenden Band wird auf die kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen als tragende Säule für eine langfristige Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern besonderer Wert gelegt. Ebenfalls werden die übrigen beiden Säulen der Außenbeziehungen — Politik und Wirtschaft — in ihrer unmittelbaren Aktualität aus der deutschen und der brasilianischen Perspektive behandelt. Durch seinen dialogischen Charakter stellt auch dieser Band einen weiteren Versuch dar, sich mit der traditionsreichen Geschichte der deutsch-brasilianischen Beziehungen lehrend und lernend auseinanderzusetzen.

Die Herausgeber sind Herrn Césario Melantonio Neto, dem ehemaligen Generalkonsul Brasiliens in Frankfurt am Main, der

Friedrich-Naumann-Stiftung sowie dem Direktor des Ibero-Amerikanischen Instituts und Herausgeber der «Biblioteca Luso-Brasileira», Dietrich Briesemeister, zu besonderem Dank verpflichtet. Ohne ihre Unterstützung wären weder die Tagung noch vorliegende Publikation möglich gewesen.

Einführung

Roberto Abdenur (Bonn)

**Die deutsch-brasilianischen Beziehungen:
übereinstimmende strategische Interessen¹**

Der Beitrag analysiert die Faktoren, die derzeit auf internationaler Ebene zu einer völlig neuen Übereinstimmung brasilianischer und deutscher Interessen führen. Dabei werden die wesentlichen Entwicklungen untersucht, aufgrund derer beide Länder seit Beendigung des Kalten Krieges ihren Handlungsspielraum und ihre Einflußmöglichkeiten ausweiten konnten, und zwar sowohl auf regionaler wie auch auf internationaler Ebene. Hervorgehoben wird die zunehmende «Zentralität» beider Länder in ihren jeweiligen geographischen Räumen sowie ihr Einsatz für eine Annäherung zwischen Mercosul/Lateinamerika einerseits und der Europäischen Union andererseits. Ferner wird in großen Zügen die politische und wirtschaftliche Entwicklung Brasiliens nachgezeichnet und dargelegt, wie positiv sich der innere Wandlungsprozeß sowohl in soziopolitischer Hinsicht (Neubestimmung gesellschaftlicher Werte) als auch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten (Stabilisierung, Staatsreform und Öffnung nach außen, einschließlich der Schaffung des Mercosul) auf das bilaterale Verhältnis auswirkt. Gegenstand der Ausführungen sind darüber hinaus die neue Qualität der deutsch-brasilianischen Beziehungen seit 1995 und die Zukunftsaussichten, die sich anhand bereits spürbarer Entwicklungen abzeichnen. Erwähnt werden aber auch Fragen und Probleme, die noch nicht ausreichend beachtet worden sind.

¹ Aus dem Portugiesischen übersetzt von Almut Bim und Frank Stabenow (Bonn).

1 Allgemeine Faktoren, die zu einer Übereinstimmung der brasilianischen und deutschen Interessen führen

Seit Beendigung des Kalten Krieges eröffnen sich für beide Länder weltweit neue Handlungsspielräume: Die Bundesrepublik Deutschland ist aus der Wiedervereinigung erwartungsgemäß gestärkt hervorgegangen. Nach Lösung des Ost-West-Konflikts, von dem die Deutschen ja unmittelbar betroffen waren, eröffnen sich dem Land größere Handlungsmöglichkeiten. Seit dem Fall der Berliner Mauer wächst — neben der schon seit langem großen wirtschaftlichen Bedeutung — auch das politische Gewicht der Bundesrepublik Deutschland.

Der europäische Integrationsprozeß hat neue Dimensionen erreicht, in dessen Rahmen

- die EU eine mögliche Osterweiterung in Erwägung ziehen kann,
- der Reformprozeß und ein engerer Zusammenschluß betrieben werden konnte und sogar die Währungsunion konkrete Form annimmt,
- günstigere Voraussetzungen geschaffen wurden, um auch im Sicherheitsbereich mit mehr Selbstbewußtsein europäische Interessen zu wahren.

Eine der indirekten Folgen des Kalten Krieges war das Auseinanderbrechen Jugoslawiens und der hieraus resultierende Bosnien-Konflikt. Hier konnte Deutschland sein gewachsenes politisches Gewicht in die Waagschale werfen: Dies zeigte sich zunächst in der raschen Anerkennung Kroatiens und Sloweniens. Ein zweiter Schritt auf diesem Weg war der Bosnien-Einsatz der Bundeswehr, die sich hier erstmals an friedenserhaltenden Missionen im Ausland beteiligte.

In größerem Rahmen, sozusagen auf «globaler» Ebene, sind eine ganze Reihe von Entwicklungen in Gang gesetzt worden, die den Aktionsraum beider Länder erweitern: Eine Vielzahl

von Fragen, die heute zum Teil als «global» bezeichnet werden, ist «internationalisiert» worden. Hierunter fallen Umwelt, Menschenrechte, Soziales (Frauen, Kinder, Wohnraum), Drogenhandel, grenzüberschreitende Kriminalität, atomare Risiken und anderes. Ehemals periphere, abgeschlossene Räume wie China, Südostasien, Rußland und die früher kommunistischen mittel- und osteuropäischen Länder konnten in das internationale Wirtschaftssystem eingegliedert werden. Dank der Fortschritte in Telekommunikation und Verkehr, der Internationalisierung der Kapitalmärkte, der wachsenden Zahl von Ländern, die sich für Handel und Auslandskapital öffnen, durch mehr und mehr Freihandelsgebiete und — *last not least* — durch die bereits erwähnte Eingliederung großer bevölkerungsreicher Wirtschaftsräume, die zuvor auf dem Weltmarkt praktisch keine Rolle gespielt hatten, ist der Globalisierungsprozeß erheblich vorangeschritten. Auch die Ergebnisse der Uruguay-Runde, die einen verstärkten Abbau von Handelsschranken bewirkt und die Arbeit der WTO in Gang setzten, haben die Handlungsräume beider Länder erweitert.

Seit Beendigung des Kalten Krieges konnte auch Brasilien neue Aktionssfelder erschließen: Mit Rußland und dessen neuen unabhängigen Nachbarstaaten, mit Osteuropa insgesamt haben sich neue Möglichkeiten des Kontaktes und Austauschs ergeben. In den verschiedensten Bereichen und im Rahmen zahlreicher internationaler Foren eröffnen sich nach Abbau der Ost-West-Spannungen Perspektiven erweiterter Zusammenarbeit. Der schon vor geraumer Zeit angelaufene Demokratisierungsprozeß hat in ganz Lateinamerika neuen Auftrieb erhalten. Dies zeigt sich an der Beilegung innerstaatlicher Konflikte in mittelamerikanischen Ländern und an der erfolgreichen Konsolidierung pluralistischer Systeme im gesamten südamerikanischen Raum. Die politische Auseinandersetzung ist «entideologisiert» worden, gemäßigte Kräfte werden gestärkt, vormals bestehende Polarisierungstendenzen überwunden. Mit der Stärkung der demokratischen Regierungen haben auch Integrationsbewegungen wie der Mercosul und der Plan einer ganz Südamerika umfassenden

Freihandelszone bessere Zukunftsaussichten. Eine solche großräumigere Entwicklung könnte sich auf der Grundlage vertraglicher Vereinbarungen zwischen dem Mercosul und den übrigen Länder der Region vollziehen. Das Ende des Kalten Krieges hat auch die Aufmerksamkeit der Vereinigten Staaten vermehrt auf Südamerika gelenkt, nachdem sie sich während des Ost-West-Konflikts vor allem um Unruheherde in Mittelamerika gekümmert hatten. Inzwischen hat sich das Blickfeld erweitert, ist das Verständnis für die Besonderheiten des Subkontinents und seiner Volkswirtschaften erheblich gewachsen. Auf dem Gipfeltreffen der Regierungschefs in Miami (1994) trat diese veränderte Haltung der Vereinigten Staaten deutlich zutage.

Weitere Umstände, die Brasiliens internationale Stellung stärken, ergeben sich auch aus den internen Wandlungsprozessen, die sich zur Zeit vollziehen:

Nach zehn Krisenjahren mit ständig steigenden Inflationsraten und stagnierendem Wachstum nahm Brasilien nach und nach Abstand vom Importsubstitutionsmodell, das dem brasilianischen Industrialisierungsprozeß in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg erhebliche Erfolge beschert hatte. Aus der Stabilisierung der Währung, der Reform staatlicher Institutionen, der Privatisierung staatlicher Unternehmen sowie der Importliberalisierung und Öffnung für Auslandskapital ergeben sich radikale Veränderungen mit positiven Auswirkungen. Was hier in Gang gesetzt wurde, ist nicht nur ein vorübergehender wirtschaftspolitischer «Abstecher», sondern ein regelrechter Paradigmenwechsel.

Stärker noch als im wirtschaftlichen Bereich vollzieht sich in Brasilien heute fast unbemerkt eine «kulturelle» Revolution, die zu einem neuen Selbstverständnis der Gesellschaft und zu einer neuen Sichtweise ihrer Beziehungen zur Außenwelt führt. Tiefgreifende Selbstkritik hat eingesetzt, ein schmerzhafter Prozeß, der weitgehend unbewußt verläuft und gelegentlich selbstquälerische Züge annimmt, jedoch zu neuen Wertvorstellungen, oder besser gesagt, zur Entdeckung neuer Werte führen

wird — wie Demokratie, Solidarität, Gemeinsinn, Menschenrechte, Umwelt, Bildung, Gesundheit, Schutz von Minderheiten (Frauen, Alte, Schwarze, Indianer). Die Veränderungen im Wirtschaftsbereich können sich also zunehmend auf ein neues kulturelles Fundament stützen, was ihnen dauerhafte Solidität verleiht und sie von Regierungswechseln unabhängig macht.

Nachdem Entwicklungsförderung nicht mehr vorwiegend über staatliche Stellen, sondern über Privatinitiative erfolgt, ergeben sich für die Außenbeziehungen des Landes neue Perspektiven: Da der Staat als Unternehmer gescheitert ist, kann er auch nicht länger Unterhalt und Erweiterung infrastruktureller Bereiche wie Verkehr, Häfen, Kommunikation und Energieversorgung finanzieren. Die Verantwortung hierfür geht im Wege von Privatisierungen, Auflösung staatlicher Monopole, Konzessionen im öffentlichen Dienstleistungsbereich etc. auf den privaten Sektor über, wobei auch ausländische Privatinitiativen gefragt sind. Damit eröffnen sich neue attraktive Möglichkeiten für Direktinvestitionen und für ausländisches Aktienkapital. Dank zunehmender Geldwertstabilität und der Anstrengungen zur Konsolidierung des Haushalts entfallen viele der früher gewährten Produktions- und Exportsubventionen, ist inflationsbedingten Spekulationsgeschäften der Boden entzogen. Dadurch kommt es zu neuen Investitionen in den Produktivsektor. Hochzinspolitik, Wechselkursstabilität und Abbau der Importschranken veranlassen den brasilianischen Unternehmensbereich, Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit neu zu bestimmen. Faktoren wie Produktionskosten und Preise oder — im weiteren Sinne — die Gesamtheit der *custo Brasil* genannten indirekten Kosten sind relevant geworden und fördern den Ruf nach neuen Technologien und neuen Formen des Managements. Dies soll entweder über Importe oder über den Zusammenschluß mit ausländischen Unternehmen erreicht werden. In diesem Zusammenhang ist es bereits zum Verkauf ganzer Unternehmen an ausländische Investoren gekommen.

Im Zuge der Liberalisierung des Handels, eines gewachsenen Bedarfs an Ausrüstungsgütern und deutlichen Nachholbe-

darfs im Konsumgüterbereich ist die Nachfrage nach Importgütern insgesamt gestiegen, wodurch wiederum eine Ausweitung der Exportgeschäfte an Bedeutung gewinnt. Dies schlägt sich deutlich in vermehrter Aktivität in den Außenbeziehungen nieder: Der Mercosul und andere Integrationsbewegungen wie ALCSA, ALCA und die Zusammenarbeit zwischen Mercosul und Europäischer Union gewinnen an Gewicht, die Teilnahme an internationalen Foren wie WTO und OECD wird intensiviert und bewirkt eine allmähliche, aber konsequente Annäherung.

Die Aufgabe des alten Importsubstitutionsmodells und das Bemühen um einen neuen Platz im internationalen Gefüge fallen genau in eine Zeit, in der sich auch das weltwirtschaftliche «Klima» wandelt. Nach Abschluß der Uruguay-Runde und Gründung der WTO sind mit der Abschaffung von Schutzzöllen (Informatikbereich) und der Revision des Patentrechts wichtige Veränderungen eingetreten, die sich auch in erheblichem Maße auf die Außenbeziehungen auswirken.

2 Analogien zwischen Brasilien und Deutschland

Im Hinblick auf das heutige internationale Gefüge gibt es auffällige Parallelen zwischen der brasilianischen und deutschen Sichtweise: Aufgrund ihrer vielfältigen und umfangreichen wirtschaftlichen und politischen Interessen treten beide Länder für eine immer offenere, multilaterale Weltordnung ein, die geschlossenen Blöcken und protektionistischen Tendenzen entgegenwirkt und mehr Legitimität und Repräsentativität (so bei der Reform der Vereinten Nationen) fördert. Diese übereinstimmende Sichtweise zeigt sich auf verschiedenen Ebenen und Foren (WTO, Weltsicherheitsrat, globale Fragen, Nord-Süd-Foren etc.) und auch in den Beziehungen zwischen regionalen Zusammenschlüssen (z. B. zwischen EU und Mercosul). Auch im Bereich der internationalen Sicherheit gibt es deutliche Übereinstimmungen: Brasilien tritt inzwischen aktiv für Abrüstung und Non-Proliferation ein (umfangreiche Sicherungsmaßnahmen über den Vertrag von Tlate-

lolco und das Vierseitige Abkommen, Beitritt zum MTCR etc.) und konnte damit in Deutschland aufgetauchten Befürchtungen entgegentreten. Beide Länder sorgen sich in gleicher Weise um aktuelle Probleme, die aus Drogenhandel, Geldwäsche und grenzüberschreitender Kriminalität erwachsen.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch die wachsende «Zentralität» beider Länder innerhalb ihrer Regionen: Das wiedervereinigte Deutschland ist Osteuropa nähergerückt und übernimmt mit ihm gemeinsam eine wichtige Brückenfunktion. Wegen seines wirtschaftlichen Gewichts ist es gleichzeitig Dreh- und Angelpunkt des europäischen Einigungsprozesses und zwar sowohl, was dessen Vertiefung (Reform, Währungsunion) betrifft, als auch, was eine Erweiterung um neue Mitglieder anbelangt. Brasilien, das früher lediglich geographisch eine zentrale Stellung innehatte, ist inzwischen aktives Handlungszentrum Südamerikas geworden, und dies nicht nur aufgrund der Handelsliberalisierung, sondern vor allem wegen der Überwindung früherer Autarkiebestrebungen, die einem lebhaften Austausch mit den Nachbarländern Platz gemacht haben: Als Beispiel sei hier genannt, daß die Brasilianer inzwischen in vielfältiger Form Energie importieren. Argentinien ist mittlerweile zu Brasiliens wichtigstem Erdöllieferanten geworden. Die brasilianische Energiewirtschaft setzt auch verstärkt auf Erdgas, das aus Bolivien, später auch aus Peru und Argentinien bezogen werden soll. Die Elektrizitätsversorgung wird zunehmend im Verbund mit Argentinien und Venezuela erfolgen, Kohle wollen wir eventuell aus Kolumbien einführen. Im Bereich des Handelsaustauschs nimmt Brasilien innerhalb des Mercosul natürlich eine führende Stellung ein und ist treibende Kraft bei der Schaffung einer südamerikanischen Freihandelszone, die sich auf Abkommen zwischen dem Mercosul und den übrigen Ländern der Region stützen soll. Auch auf panamerikanischer Ebene spielt Brasilien eine Führungsrolle bei den Bestrebungen, der interamerikanischen Freihandelszone ALCA konkrete Form zu verleihen, auf die man sich ja auf dem Gipfeltreffen der Regierungschefs im

Dezember 1994 in Miami geeinigt hatte. Neu ist ferner Brasiliens Investitionstätigkeit in seinen Nachbarländern, insbesondere in Argentinien, das wiederum auch bei uns investiert, wenngleich in geringerem Umfang. Auch im Rahmen der schon lange bestehenden Kooperationen (Verträge über Zusammenarbeit im Amazonasgebiet bzw. im La-Plata-Becken) konnte Brasilien seine Rolle stärken.

Die zentrale Stellung beider Länder zeigt sich auch in ihrer Fähigkeit, Kräfte zu mobilisieren, Verbindungen zu schaffen und Standpunkte zu polarisieren. Wie bereits erwähnt, hat Deutschland in vielen neuen internationalen Bereichen eine führende Rolle übernommen: im Dialog mit Rußland, in der Zusammenarbeit mit den ehemals kommunistischen Ländern in Mitteleuropa, innerhalb der EU und der NATO und damit bei der Wahrung der westeuropäischen Verteidigungsinteressen. Andererseits kann auch kein Zweifel daran bestehen, daß Deutschland fast unbemerkt zum wichtigsten europäischen Gesprächspartner der USA geworden ist. Mehr als jedes andere Entwicklungsland und auch in stärkerem Maße als die meisten entwickelten Länder übernimmt Brasilien eine ganz besondere Rolle als natürliche Nord-Süd-Brücke, als zentraler Akteur bei den Verhandlungen über Umwelt, Menschenrechte, soziale Fragen (Stellung der Frau, Bevölkerungspolitik, Wohnraum usw.). Ferner zeigt Brasilien ein erhebliches Maß an Eigeninitiative. Davon zeugen Mercosul, ALCSA, CPLP, ZPCAS und die konsolidierte Rio-Gruppe (Anerkennung Brasiliens als Gesprächspartner der USA bei der Vorbereitung des Miami-Gipfels). Auch die gegenwärtigen Bemühungen, die Friedenszone und die Kernwaffenfreie Zone der südlichen Hemisphäre miteinander zu verbinden, sind in diesem Zusammenhang zu sehen.

3 Jüngste Entwicklungen im deutsch-brasilianischen Verhältnis: Beginn einer neuen Phase

Im deutsch-brasilianischen Verhältnis zeichnet sich seit 1995 deutlich eine neue Phase ab. Grundlage hierfür ist der tiefgreifende Wandel, der sich in Brasilien vollzogen hat: Stabilisierung und Öffnung der Wirtschaft für Importe und Auslandskapital, Privatisierung von Staatsbetrieben und Aufbau des Mercosul. Als politisch außerordentlich bedeutungsvoll — wenn nicht entscheidend — für diese neue Phase in den bilateralen Beziehungen erwies sich der Deutschlandbesuch von Staatspräsident Fernando Henrique Cardoso im September 1995. Bei dieser Gelegenheit wurde die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit, insbesondere die der politischen, unternehmerischen und akademischen Führungskreise auf die veränderten Gegebenheiten in Brasilien gelenkt, aus denen neue Möglichkeiten für die deutsch-brasilianischen Beziehungen erwachsen, an die früher gar nicht zu denken war.

Kennzeichnend für die neue Etappe im bilateralen Verhältnis war zunächst einmal eine starke Intensivierung der Kontakte auf allen Ebenen. So hat sich die Anzahl der Besucherdelegationen in beiden Richtungen ganz erheblich gesteigert. Gerade in den letzten Monaten sind so viele brasilianische Staatsminister nach Deutschland gekommen wie nie zuvor. Auch Parlamentarier- und Unternehmerdelegationen sind in großer Zahl angereist. Gleichermaßen intensiv war der Reiseverkehr deutscher Politiker und Unternehmer nach Brasilien. Seit meinem Amtsantritt in Deutschland habe ich hier nicht weniger als ein halbes Dutzend brasilianische Staatsminister empfangen, bis Ende 1996 rechne ich mit dem Besuch weiterer vier bis fünf Ressortchefs. Auf deutscher Seite hat die Visite Bundeskanzler Kohls in Brasília im September 1996 natürlich besonderes Gewicht.

Nach zehn Jahren anhaltender Stagnation ist bei den deutschen Investitionen in Brasilien seit 1995 wieder ein Wachstum zu verzeichnen. Man hofft, daß die deutschen Gesamtinvestitio-

nen in Brasilien, die sich zur Zeit auf 10 Milliarden US-Dollar belaufen, in fünf bis sechs Jahren auf 15 bis 16 Milliarden US-Dollar ansteigen.

Die gegenwärtige Entwicklung der deutsch-brasilianischen Beziehungen ist von einer Fülle neuer Kontakte geprägt: Aufgrund des veränderten Profils der brasilianischen Wirtschaft erstreckt sich der Dialog zwischen beiden Ländern auf immer neue Bereiche, in denen es bislang so gut wie keine Berührungspunkte gab. Intensiv im Gespräch ist beispielsweise eine mögliche Beteiligung deutscher Unternehmen an der Privatisierung und dem Ausbau des brasilianischen Telekommunikationssektors und der Bereiche Transport und Häfen sowie an der Konzessionsvergabe im öffentlichen Dienstleistungssektor. Insgesamt bedeutet dies künftig ein höheres Maß an Diversifizierung der deutschen Präsenz im brasilianischen Wirtschaftsleben, die sich früher vor allem auf den industriellen Bereich konzentrierte. Damit werden deutsche Unternehmen Zugang zu Spitzenbereichen finden, in denen Brasilien besonders stark auf neue Technologien und Investitionen angewiesen ist. Sie können hier ihre Chancen nutzen und ihre Stellung im Kontext einer globalisierten, sich immer stärker öffnenden Weltwirtschaft stärken; dies ist gewiß ein wichtiger Aspekt für die deutsche Seite. Der riesige brasilianische Markt — und damit ja auch der Mercosul — bieten Deutschland heute eine solide Ausgangsbasis, um seine globalen Wirtschaftsinteressen stärker durchzusetzen.

Neben Bereichen der Zusammenarbeit, die sich im Zuge des in Brasilien laufenden Reformprozesses eröffnen, gibt es weitere Gebiete, auf denen Brasilien mit Deutschland gern regelmäßig kooperieren würde. Beim nächsten Treffen der Gemischten Deutsch-Brasilianischen Wirtschaftskommission, das 1996 in Dresden stattfand, hat die brasilianische Seite nachdrücklich den Aufbau neuer Kooperationen vorgeschlagen, in deren Rahmen unter anderem folgende Ziele verfolgt werden sollen: Schaffung von Anreizen für Neuinvestitionen des deutschen Mittelstands in Brasilien, Abschluß von Partnerschaften im brasilianischen

Agrobusiness, das auch international eine führende Rolle spielt, Verbesserung der beruflichen Bildung in Brasilien auf allen Ebenen, Förderung des Fremdenverkehrs auf beiden Seiten und bessere Voraussetzungen für eine verstärkte Beteiligung deutscher Unternehmer am brasilianischen Privatisierungsprozeß.

Auch am Wachstum des bilateralen Handelsaustausches läßt sich ablesen, in welchem Tempo die bilateralen Beziehungen sich weiterentwickeln. Hier hat sich allerdings die Bilanz zugunsten Deutschlands verschoben, das seine Ausfuhren nach Brasilien in hohem Maße steigern konnte. Nachdem Brasilien fünfzehn Jahre lang einen Überschuß im Handel mit Deutschland zu verzeichnen hatte, sah es sich 1995 plötzlich mit einem Defizit von 1,5 Milliarden US-Dollar konfrontiert. Erklären läßt sich dieses Ergebnis zum großen Teil aus den Veränderungen, die sich in Brasilien vollzogen haben: Die drastische Reduzierung bzw. Abschaffung von Importzöllen, die Währungsstabilisierung und ein überwiegend hohes internes Zinsniveau begünstigen die Einfuhr ausländischer Waren. Dabei ist das 1995 erzielte Ergebnis nicht nur negativ zu sehen, da ein wesentlicher Teil der deutschen Ausfuhren nach Brasilien aus Kapitalgütern bestand. Dennoch kann Brasilien eine defizitäre Bilanz mit seinen wichtigen europäischen Handelspartnern auf Dauer nicht hinnehmen. Auch aus diesem Grunde wünschen wir uns die Unterstützung der politisch Verantwortlichen und des deutschen Unternehmertums, damit brasilianische Waren ungehemmteren Zugang zum europäischen Markt erhalten.

Von großer Bedeutung für die künftige Zusammenarbeit war die Erneuerung einiger vertraglicher Grundlagen des bilateralen Verhältnisses: Die Rahmenabkommen über wissenschaftlich-technologische Zusammenarbeit und technische Zusammenarbeit wurden von Grund auf überarbeitet und angepaßt. Damit soll mehr Beweglichkeit und Flexibilität erreicht werden, um auch den privaten Sektor stärker in diese Bereiche der Zusammenarbeit einzubinden — ein großer Fortschritt im bilateralen Verhältnis.

Bemerkenswert ist auch, daß immer mehr Akteure auf der deutsch-brasilianischen Bühne erscheinen: Nichtregierungsorganisationen, religiöse und philanthropische Vereinigungen, Forschungszentren und Universitäten. Auch Gouverneure brasilianischer Bundesstaaten und Ministerpräsidenten deutscher Bundesländer zeigen mehr und mehr aktive Präsenz. Dies ist eine besonders begrüßenswerte Entwicklung, werden die Beziehungen hierdurch doch fester verankert, entstehen neue Ebenen deutsch-brasilianischer Begegnung.

Besonders eindrucksvoll gestaltet sich die Zusammenarbeit im Umweltbereich. Schon vor einigen Jahren haben unsere beiden Länder das Pilotprogramm für das Amazonasgebiet auf den Weg gebracht, ein multilaterales Vorhaben, in dem Brasilien und Deutschland die führende Rolle spielen. Insgesamt zeichnen sich derzeit im Bereich der eigentlichen bilateralen Zusammenarbeit vielversprechende Fortschritte ab. Wir wollen mit Deutschland eine *Gemeinsame Umweltagenda* unterzeichnen, eine besonders wichtige Vereinbarung, die wir nur mit vier Ländern kontinentalen Ausmaßes — den USA, China, Indien und Kanada — und darüber hinaus eben mit Deutschland eingehen wollen, das in der Umweltdebatte und Umwelttechnologie eine Führungsrolle übernommen hat. Wir erwägen ferner, die städtische Umweltproblematik in die Zusammenarbeit im Umweltbereich einzubeziehen. Hieraus ergeben sich interessante Möglichkeiten für den Technologietransfer, für deutsche Investitionen und den Absatz umweltfreundlicher Ausrüstungen aus deutscher Produktion in Brasilien.

Ein Bereich, dem Brasilien heute großen Wert beimißt, ist die Pflege seines Images und seiner Kultur in Deutschland. Unter diesem Gesichtspunkt wurde das Brasilianische Kulturinstitut in Berlin von Staatspräsident Fernando Henrique Cardoso persönlich eingeweiht, das bei der Verbreitung brasilianischer Kultur in Deutschland künftig eine zentrale Rolle übernehmen soll. Allgemeine Informationen über Brasilien sollen künftig über eine deutschsprachige *homepage* im Internet abgerufen werden können. Die Vorbereitungsarbeiten hierfür

sind in der Botschaft bereits angelaufen. Auch Deutschland möchte seinerseits mehr für sein Erscheinungsbild in Brasilien tun. Auch auf diesem Gebiet zeigen beide Regierungen Bereitschaft zu Dialog und Zusammenarbeit.

Über die rein bilateralen Beziehungen hinaus ist heute die Annäherung zwischen Mercosul und Europäischer Union von entscheidender Bedeutung. Brasilien vertraut darauf, daß Deutschland den Gedanken einer Freihandelszone zwischen den beiden Wirtschaftsblöcken weiterverfolgt, schon um einem Ungleichgewicht entgegenzusteuern, das sich nach der Bildung einer panamerikanischen Freihandelszone einstellen könnte, deren Einrichtung auf dem Gipfel von Miami im Dezember 1994 bereits beschlossen wurde.

4 Schlußfolgerungen

Die jüngsten Entwicklungen weisen darauf hin, daß die sich bereits auf hohem Niveau bewegenden deutsch-brasilianischen Beziehungen einen weiteren Aufschwung nehmen werden. Dabei handelt es sich nicht nur um eine *quantitative Ausweitung* der Beziehungen. Was wir hier erleben, ist vielmehr eine Intensivierung, aber auch ein *qualitativer Wandel*, der sich in den unterschiedlichsten Bereichen durch verstärkten Dialog und eine außerordentliche Auffächerung des gesamten Beziehungsprofils vollzieht.

Das Verhalten der Wirtschaftssubjekte trägt natürlich zu einem solchen Fortschritt bei. Allerdings sollten wir nicht glauben, daß wir ohne Weitblick, ohne zukunftsgerichtete Vorstellungen vom Potential der Beziehungen einfach so weitermachen können wie bisher. Die politischen Führungen beider Länder verfügen glücklicherweise über ein klares Bild vom künftigen Kurs der Beziehungen. Allerdings müssen alle Beteiligten an diesem zukunftsgerichteten Konzept weiterbauen und zu dessen konkreter Umsetzung beitragen. Hier kommt natürlich dem akademischen Bereich eine ganz wesentliche Rolle zu.

Der gegenwärtige Wandel in Brasilien ist unumkehrbar. Es geht dabei nicht um kurzlebige wirtschaftspolitische Maßnahmen, sondern um einen regelrechten Paradigmenwechsel in der Entwicklung des Landes, das sich umorientiert und einen völlig neuen Kurs eingeschlagen hat.

Brasilien befindet sich ganz eindeutig auf dem Weg zu wachsender Stabilität. Damit ist sowohl politische Stabilität im Hinblick auf eine Verbesserung der demokratischen Verhältnisse als auch makroökonomische und institutionelle Stabilität gemeint.

Gleichzeitig hat sich das Land aufgemacht, das soziale Gefälle in seiner Gesellschaft zu verringern und im internationalen Kontext eine gewichtigere Stellung einzunehmen.

Abschließend sei nochmals hervorgehoben, daß im deutsch-brasilianischen Verhältnis zur Zeit ein Prozeß wachsender Annäherung und Übereinstimmung im Gang ist. Die bilateralen Beziehungen nehmen an Dynamik zu, diversifizieren und wandeln sich in bemerkenswerter Weise. Jedes Land für sich gewinnt im internationalen Gefüge an Bedeutung und Selbstsicherheit. Als Kapital- und Technologiegeber sowie als Handelspartner ist Deutschland für Brasilien von ganz entscheidender Bedeutung. Auch bei der Gestaltung des künftigen Verhältnisses zwischen Mercosul und Europäischer Union spielt Deutschland eine gewichtige Rolle. Brasilien wird seinerseits auch für die deutsche Seite immer wichtiger. Ausschlaggebend hierfür ist eine deutliche Erholung der Wirtschaft, die sich wie nie zuvor dem Ausland öffnet, sowie der starke Einfluß des Landes auf die subregionalen und kontinentalen Integrationsprozesse in Amerika. Andererseits ist Deutschland für die weitere Entwicklung Brasiliens von grundlegender Bedeutung. Brasilien ist wiederum für Deutschland und seine Stellung in der globalisierten Wirtschaft von ebenso fundamentaler Wichtigkeit. Aus diesem Grunde können wir meiner Ansicht nach heute mit Fug und Recht von einer echten *strategischen Partnerschaft* zwischen beiden Ländern sprechen, die über das bilaterale

Verhältnis hinaus auf den europäischen und amerikanischen Kontinent ausstrahlt.

Kultur

Sergio Paulo Rouanet (Prag)

**Die Rezeption der deutschen Philosophie
in Brasilien: der Fall Walter Benjamin¹**

In einem Gespräch mit Leandro Konder fiel mir einmal auf, daß alle Intellektuellen unserer Generation fließend italienisch lesen konnten. Die Erklärung, die wir dafür fanden, war: Wir konnten Italienisch, weil wir kein Deutsch konnten. Vor allem in Italien war es üblich, aus dem Deutschen zu übersetzen, und alles, was uns von Kant bis Hegel interessierte, war auf Deutsch gedacht und verfaßt worden, in einer Sprache, die wir in der Regel nicht beherrschten. Deswegen und in Ermangelung anderer, stets seltener Übersetzungen blieb uns nichts anderes übrig, als unsere bevorzugten Autoren auf Italienisch zu lesen. So knüpften wir Kontakt mit der Frankfurter Schule durch die Lektüre von Büchern wie *Dialettica dell'Illuminismo* von Adorno und Horkheimer, *Eclisse della ragione* von Horkheimer und sogar *Il fido maestro sostituto*, ein im übrigen hervorragender Titel, unter dem der Verlag Einaudi Adornos musiktheoretisches Buch *Der getreue Korrepetitor* übersetzte.

Dies bedeutete wohlgemerkt nicht, daß wir die Hilfe des Französischen verschmäht hätten, wenn sie uns angeboten wurde. So lasen wir Hegel in der Übersetzung von Hyppolite. Da er oft die deutschen Originalbegriffe in Klammern anführte, benutzten wir, mit dem verschwörerischen Ausdruck derjenigen, die Losungsworte eines Geheimbundes aussprechen, die fabelhaften Ausdrücke, die für uns Teil des esoterischen Vokabulars der Philosophie waren. Ich erinnere mich, daß es mich sehr deprimierte, als ich meine fünfjährige Tochter, die zu dieser Zeit Deutsch als Muttersprache beherrschte, einen der Begriffe benutzen hörte, die wir am meisten verehrten, *aufheben*, das geheiligte Verb der Dialektik, als sie ein Spielzeug vom Boden aufhob, um es in einer Kiste zu verstauen.

¹ Aus dem Portugiesischen übersetzt von Michael Kegler (Frankfurt am Main).

Es gab auch einige brasilianische Übersetzungen. Viele von uns kamen in die intellektuelle Pubertät, indem wir auf portugiesisch gewaltige, von Bindestrichen durchzogene Dinge lasen, wie «Estar-Jogado» oder «Ser-Aí» und andere zusammengesetzte Begriffe, in denen der Bindestrich graphisches Anerkenntnis einer semantischen Unfähigkeit war, Konzepte wie *Geworfenheit*, *Dasein* und andere Vokabeln der Philosophie Heideggers in einem einzigen Substantiv zu übersetzen. Der «Jargon der Eigentlichkeit» war Umgangssprache der Jugendlichen von Ipanema, lange bevor Adorno diesen unhöflichen Begriff erfand.

Um nicht den Eindruck eines kollektiven Narzißmus zu erwecken, muß man anmerken, daß diese fast religiöse Bewunderung der deutschen Philosophie nicht mit meiner Generation begonnen hat.

Der möglicherweise erste Kontakt mit dem deutschen philosophischen Denken begab sich, als Silvestre Pinheiro Ferreira, Professor aus Coimbra, nach Brasilien kam, gleich nach dem Umzug der portugiesischen königlichen Familie in ihre amerikanische Kolonie. Ferreira, der von 1809 bis 1821 in Brasilien blieb, hatte eine biographische Besonderheit: Von 1802 bis 1809 hatte er in Deutschland gelebt, wo er die Entwicklung der Kantschen Philosophie verfolgt und die Vorlesungen Fichtes und Schellings besucht hatte. Doch nicht diese deutschen Philosophen beeindruckten ihn am meisten, sondern Leibniz mit seiner Theorie der Monaden und seinem Entwurf einer universellen Sprache, und vor allem Wolff, von dem Ferreira die systematische Klassifizierung des Wissens übernahm.

Erstaunlicherweise kann ein recht früher Einfluß Kants beobachtet werden. Professor Miguel Reale hat diesen Einfluß nachvollzogen und entdeckt, daß Martim Francisco Andrade e Silva, eine der großen Gestalten unserer Unabhängigkeit in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, ein Seminar über diesen Philosophen gehalten hat. Kürzlich wurden philosophische Hefte des Paters Diogo António Feijó veröffentlicht, des

Staatsmanns der ersten Regentschaft, worin Kant eine hervorgehobene Stellung einnimmt. Spix und Martius beobachteten diese unerwartete Präsenz Kants in São Paulo 1818 bei ihrem Besuch in Brasilien.

Hegel kam auf indirektem Wege zu uns, durch den Import des Eklektizismus von Victor Cousin, dem Philosophen *par excellence* des Frankreichs Louis Philippes. Der Eklektizismus basierte, neben dem Psychologismus und dem Spiritualismus, auf einem Historizismus Hegelscher Prägung. Cousin pflegte persönliche Kontakte zu Hegel und teilte mit ihm die Auffassung, daß die Geschichte der Philosophie den verschiedenen Etappen der Geschichte des menschlichen Geistes entspräche. Der Eklektizismus war zu einem Großteil offizielle Philosophie, nicht nur in Frankreich, sondern auch in Brasilien, und hatte glühende Anhänger, wie den berühmten Prediger Mont'Alverne und den Dichter Domingos de Magalhães. Der Eklektizismus stellte, wie mit Recht bemerkt worden ist, eine Philosophie dar, die genau auf die beschwichtigende Gemütslage der brasilianischen Eliten zur Zeit Dom Pedros II. abgestimmt war. Dessen schwarzer Gehrock unterschied sich nicht von dem eines anderen Bürger-Monarchen: Louis Philippe, dem Schutzherr von Cousin. Deswegen ist es auch unschwer zu erraten, welch ein Hegel während des Kaiserreichs in der Rua do Ouvidor umging: Nicht der geistige Vater von Marx, sondern der preußische, gesittete, für den alles Reale rational war (Cruz Costa 1956; Paim 1974).

Doch in einem fast vollständig von Frankreich dominierten Brasilien faßte das deutsche Denken erst wirklich mit der sogenannten Recife Schule Fuß, die unter der starken Führung von Tobias Barreto stand und Persönlichkeiten wie Silvio Romero und Farias Brito in ihren Bann zog. Die Konversion Tobias Barretos zum «Germanismus» begann um 1870. Er betrat eine Buchhandlung in Recife, kaufte ein deutsches Wörterbuch und eine Grammatik und ließ den Buchhändler die *Geschichte des Volkes Israel* von Ewald aus Europa besorgen. Die merkwürdige Tatsache, daß er in einer weitabgelegenen

Stadt in Sergipe eine deutschsprachige Zeitschrift herausgab, *Deutscher Kämpfer*, deren einziger Leser vermutlich er selbst war, führte dazu, daß viele Kommentatoren ihn lächerlich machten und ihm jede intellektuelle Bedeutung absprachen. Dies ist eine ungerechte Einschätzung, denn wenn er auch bestimmt ein wenig origineller Denker war, der einen auf Haeckel basierenden Monismus vertrat, und leicht von der in Deutschland um 1870 wiederaufgekommenen Metaphysik beeinflusst war, ist auch richtig, daß sein philosophischer Bekehrungseifer einen enormen Einfluß in Brasilien am Ende des 19. Jahrhunderts entfaltete und eine ganze Generation dazu brachte, den französischen Belletrismus zugunsten der teutonischen Ernsthaftigkeit aufzugeben (Lima 1957). Ernsthaftigkeit kann man beispielsweise einem der Teilnehmer der Recifer Gruppe, Farias Brito, nicht absprechen, der trotz Anleihen bei Spencer und Bergson, im wesentlichen dem Germanismus Tobias' treu blieb und eine stark vom Pessimismus Schopenhauers und Hartmanns geprägte Philosophie entwickelte.

In unserem Jahrhundert setzte sich der Einfluß der deutschen Philosophie fort. Djacir Mendes und Miguel Reale bearbeiteten Kant und Hegel auf originelle Weise. Heidegger wurde zweimal in Brasilien rezipiert: zum ersten Mal in der Nachkriegszeit, auf der existentialistischen Welle, die aus Paris kam, und danach im Zuge des Poststrukturalismus, ebenfalls französischen Ursprungs, der mit Foucault, Derrida, Deleuze und Lyotard in der späten Philosophie Heideggers die Inspiration für seine Kritik der westlichen Vernunft suchte. Heidegger war in Brasilien sehr in Mode, als Bücher über seine politische Vergangenheit oder Enthüllungen über seine Beziehung zu Hannah Ahrendt in Übersetzung herauskamen. Doch es gibt auch ein weniger oberflächliches Interesse. 1996 erschien aus Anlaß des zwanzigsten Todestages des Philosophen eine Sondernummer der Philosophiezeitschrift der *Pontifícia Universidade Católica* (Rio de Janeiro), und es fand ein Symposium zu Ehren Martin Heideggers statt.

Seit den fünfziger Jahren heißt der einflußreichste deutsche Denker im brasilianischen Universitätsmilieu Karl Marx. Im allgemeinen diente der Marxismus mehr als Analysehilfe der historischen Forschung oder der Literaturwissenschaft (Nelson Werneck Sodré, Astrogildo Pereira, Roberto Schwarz, die Soziologen und Ökonomen des *Centro Brasileiro de Pesquisa*) denn als autonomes Objekt philosophischer Reflexion. Doch es mangelt nicht an philosophischen Abhandlungen aus der Perspektive des historischen Materialismus, wie beispielsweise die älteren Arbeiten von Caio Prado Jr. über die Dialektik oder die jüngsten von Leandro Konder und Carlos Nelson Coutinho über Antonio Gramscis Philosophie der Praxis. Eine zweite Rezeptionswelle aus Deutschland, die das Marxsche Denken betraf, kam mit der Frankfurter Schule nach Brasilien, erst mit Marcuse, im Gefolge der Studentenrevolte von 1968 und später mit Adorno, Horkheimer und Habermas. Und damit kommen wir zu unserer Fallstudie: Walter Benjamin.

Wir wissen heute, aus der Veröffentlichung von Erich Auerbachs Korrespondenz, daß Benjamin sich um einen Lehrstuhl an der Universität von São Paulo beworben hat (Spielmann 1989). Die Verhandlungen kamen zu keinem Ergebnis, doch auch wenn Benjamin nie brasilianischen Boden betreten hat, gelangte sein Werk, wenn auch nicht insgesamt, so doch zu einem Großteil dorthin. Es steht in allen Buchhandlungen. Von 1969, als Gilberto Velho den Essay über *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (Benjamin 1969) veröffentlichte, bis 1993, als der Verlag der Universidade de São Paulo seine Dissertation *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik* (Benjamin 1993) verlegte, nahmen die Übersetzungen kein Ende. Heute kann der brasilianische Leser die wichtigsten Essays von Benjamin auf portugiesisch lesen, sei es als vollständige Bücher, wie *Ursprung des deutschen Trauerspiels* (Benjamin 1984) oder *Moskauer Tagebuch* (Benjamin 1980), sei es in Sammelbänden, wie den dreibändigen, 1985 bei der Editora Brasiliense erschienen ausgewählten Werken (Benjamin 1985, 1987 und 1989),

oder in der Anthologie *Documentos de cultura, documentos de barbárie*, die Willi Bolle 1986 beim Verlag der Universidade de São Paulo veröffentlichte (Benjamin 1986).

Doch die Übersetzungen sind nur einer der Indikatoren für das erwachte Interesse an Benjamin. Universitäten und andere kulturelle Institutionen lassen nicht nach, Symposien über sein Werk zu organisieren, stets in überfüllten Sälen. 1990 organisierte das Goethe-Institut von São Paulo eine Reihe von Vorträgen mit dem Titel «Sieben Fragen an Walter Benjamin», und der Hörsaal reichte nicht aus, um das Publikum unterzubringen. Und was vielleicht das Bemerkenswerteste ist: Die Medien haben Benjamin bereits als Publikumsmagneten entdeckt. Alle großen Zeitungen des Landes veröffentlichen Artikel und sogar ganze dem Philosophen gewidmete Sonderhefte.²

Die Essays über Benjamin schießen wie Pilze aus dem Boden. Wie wir diese Produktion quantifizieren können, wissen wir, seit Reinhard Markner und Thomas Weber 1993 eine hervorragende kommentierte Bibliographie *Literatur über Walter Benjamin* veröffentlichten, welche die Zeit zwischen 1983 und 1992 erfaßt (Markner / Weber 1993). Selbstverständlich wurden einige grundlegende Texte in Brasilien vor und auch nach dieser Zeitspanne veröffentlicht, doch die Erhebung ist höchst nützlich, um einige Vergleiche anzustellen. So stellen wir fest, daß in dem von den Autoren untersuchten Jahrzehnt in Brasilien in Büchern, Artikeln und Zeitschriften 97 Walter Benjamin gewidmete Texte erschienen. In derselben Zeitspanne veröffentlichte das gesamte spanischsprachige Amerika lediglich zwölf Texte: fünf in Mexiko, vier in Venezuela, einen in Argentinien, einen in Peru und einen in Kolumbien. Ereignisse wie das internationale Benjamin-Symposium, das im Oktober 1992 in Buenos Aires auf Initiative des Goethe-Instituts stattfand, können sicherlich die Neugier der hispanoamerikanischen Intellektuellen anregen, doch wird es einige Zeit brauchen, bis

² Zum Beispiel «Walter Benjamin, o pensador do século» (Kulturbeilage «Mais!», in: *Folha de São Paulo*, 12. Juli 1992).

unsere Nachbarn quantitativ mit der brasilianischen Produktion gleichziehen.

Chronologisch gesehen beginnt diese Produktion mit Leandro Konder, der sich seit 1967 in seinem Buch *Os marxistas e a arte: breve estudo histórico-crítico de algumas tendências da estética marxista* (Konder 1967) auf Benjamin bezieht. Doch sein wichtigster Beitrag ist das 1988 veröffentlichte Buch *Walter Benjamin: o marxismo da melancolia* (Konder 1988). Es wurde für die Studenten des Autors verfaßt, der an einer Universität in Rio de Janeiro lehrt. Es ist deswegen eine der didaktisch klarsten und lesbarsten Darstellungen, die jemals über Benjamin geschrieben wurden. Einer der Gründe, warum die Lektüre so attraktiv ist, besteht darin, daß er Biographie, äußere Geschichte und bibliographischen Kommentar ständig verknüpft. Die Kapitel entsprechen den verschiedenen Stadien im Leben Benjamins, und die Werke werden im Kontext ihrer Entstehungszeit untersucht. Damit gewinnt die Analyse eine sehr konkrete Dimension. So werden Benjamins Doktorarbeit *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik* und sein jugendliches Meisterwerk *Ursprung des deutschen Trauerspiels* in einem Kapitel unter dem Titel «Na República de Weimar» («In der Weimarer Republik») behandelt, was es Konder ermöglicht, gleichzeitig die biographischen Umstände, in denen diese Bücher geschrieben wurden, und die großen Tendenzen der Zeit, in der sie entstanden, zu zeigen. Dieselbe Methode wird im darauffolgenden Kapitel «Na crise alemã» («In der deutschen Krise») angewandt, in dem der Autor Werke wie *Moskauer Tagebuch*, *Einbahnstraße* und die ersten Entwürfe zum *Passagen-Werk* untersucht und in dem er die Begegnung Benjamins mit Asja Lacis vor dem Hintergrund der Krise des Kapitalismus und dem Aufkommen einer neuen Gesellschaft in der Sowjetunion beschreibt. Das Kapitel «No exílio» («Im Exil») untersucht *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* und *Der Erzähler* und setzt diese Texte in Beziehung zu dem historischen Ereignis der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland, dem biographischen

Ereignis des Exils und seiner Verbindung zu Brecht und dem Frankfurter Institut für Sozialforschung. In «Ao caminho do fim» («Auf dem Weg zum Ende») schildert Konder, ohne auf die Beschreibung der Stationen einer immer dramatischer werdenden Geschichte nach dem Hitler-Stalin-Pakt zu verzichten, detailliert die Flucht Benjamins über die Pyrenäen, seinen Selbstmord im nordkatalanischen Port Bou und das Rätsel um das Verschwinden seines Handkoffers, der vermutlich die letzte Version des Passagenwerkes enthielt. Gleichzeitig diskutiert er mit der gewohnten Kompetenz die Texte Benjamins über Baudelaire und seine *Thesen zur Geschichtsphilosophie*. In der Schlußbemerkung geht Konder auf das Thema ein, das seinem Buch den Titel gibt: Benjamin als Melancholiker. Für den Autor trägt die Melancholie Benjamins Züge derjenigen, über die er geforscht hat. Das heißt, sie konnte Geschichte allegorisch als einen Trümmerhaufen begreifen, als ein barockes Ossarium, und sie trug Züge des Melancholiebegriffs der Romantik, in der sie heroisiert wurde und die im Melancholiker ein Exempel für Einsamkeit und tragische Größe sieht. Gleichzeitig sieht er in ihr auch die Freudsche Melancholie, mit ihren Bestandteilen von verinnerlichter Schuld: Benjamin fühlte sich schuldig für das Leiden der Menschen. All dies treibt ihn zum Kampf an, und anstatt sich in *acedia*, «Trägheit», die finstere Indolenz der Seele, zu flüchten, die so oft das Schicksal der Melancholiker ist, explodiert er in der Empörung des Gerechten: Koller, «Wut», ein Wort, das von *kholē* (gr. χολή, Galle) kommt, Bilis, die als schwarze Bilis, *atra bilis*, Melancholie beschreibt.

Zwei Jahre nach dem Buch von Leandro Konder über die Marxisten und die Kunst veröffentlicht José Guilherme Merquior 1969 *Arte e sociedade em Marcuse, Adorno e Benjamin* (Merquior 1969). Sein Enthusiasmus für Benjamin ist fast grenzenlos und steht in Gegensatz zu der Zurückhaltung, mit der er Marcuse und Adorno begegnet. Für ihn ist das Benjaminische Konzept der Allegorie der Schlüssel zur modernen Ästhetik. Sie ist eine für das Verständnis der Avantgardekunst grundlegende Kategorie, welche die allversöhnende Gesamtheit

des Symbols ablehnt und zum Fragmentarischen, der Andeutung, dem Mehrdeutigen strebt. Nach Merquiors Interpretation ist die Allegorie Benjamins nicht zeitlos und geschichtsfremd, sondern geschichtlich im Sinne der «Figur» Auerbachs, nach der, im Gegensatz zur klassischen Allegorie, in der die bezeichnete Sache eine zeitlose Abstraktion, wie etwa die Gerechtigkeit oder die Weisheit darstellt, sowohl Signifikat als auch Signifikant in die Geschichte eingebunden sind. Merquior übernimmt vollständig die von Benjamin vorgenommene Verteidigung des philosophischen Essays. Dieser ist offen und antidogmatisch und steht im Gegensatz zu der zwingenden Systematik der Doktrin. Er bewundert Benjamins Sprachphilosophie. Für ihn nimmt sie die auf dem Konzept des Diagramms basierende linguistische Mimese von Pierce vorweg, die Jakobson als Vertiefung der onomatopäischen Theorie darstellt. Schließlich vergleicht er, sehr zu dessen Nachteil, den radikalen Pessimismus Adornos mit dem schillernderen Denken Benjamins, in dem, da es sein Ursprungskonzept gestattet, den Durchbruch des Neuen zu denken, Raum für Hoffnung bleibt. In den achtziger Jahren änderte sich die Position Merquiors: Vom wohlwollenden Kommentator der Frankfurter Schule, deren Kulturkritik er teilweise teilte, wandelt er sich zu einem gnadenlosen Verteidiger der Moderne und somit zu einem Gegner des «westlichen Marxismus», der seiner Ansicht nach versuchte, die Moderne zu untergraben. Was Benjamin angeht, wird dieser Kurswechsel in einem Aufsatz von 1981, «O elixir da apocalipse»,³ deutlich, in dem Merquior mein Buch *Édipo e o Anjo* rezensiert. Die Sprachtheorie Benjamins wird nun als ein vom Mystizismus durchzogenes Konzept dargestellt. Die Ursprungsidee wird wegen ihrer Verwurzelung im religiösen Messianismus suspekt. Benjamins Philosophie sei *in summa* ein «romantischer Antikapitalismus, ein simpler 'Kulturpessimismus', gewürzt mit der ästhetischen Utopie vom hohen europäischen Modernismus.» Der Kulturpessimismus, den Merquior mit vollem Recht als

³ Nachgedruckt in Merquior (1990).

«simpler» bezeichnet, ist jener von Spengler. Die «Würze» der Originalität Benjamins ist seine avantgardistische Ästhetik, seine Fähigkeit, Surrealismus mit historischem Katastrophismus zu verschmelzen, verbunden mit einem freudo-marxistischen Rahmen, der seine Theorie von dem protofaschistischen Biologismus Spenglers unterscheidet. Doch diese «Würze» verhindere nicht, daß Benjamin ein Irrationalist gewesen sei. Eine Eigenschaft übrigens, die seinen gegenwärtigen Erfolg in einer Zeit wie der unseren erklärt, die so sehr von antimodernen Werten geprägt ist. Diese Kritik wird in dem Buch *Western Marxism* von 1986 wiederaufgenommen (Merquior 1986). Laut Merquior ist Benjamin ein Erbe der Romantik, mit allem, was er an Nostalgie einer prämodernen und verlorenen Zeit vermittelt. Seine direkten Einflüsse sind hier Ludwig Klages, Vertreter einer direkte Sicht der Dinge, privilegierten Erscheinungen, die eine Vermittlung durch das Konzept entbehrlich machten, sowie Franz Rosenzweig, von dem er die Idee der erlösenden Kritik, die Rettung vor der unterdrückten Vergangenheit, übernommen haben soll. Mit seinem bitteren Humor sieht Merquior im Benjamin der *Teses histórico-filosóficas*, denen zufolge ein geheimer Pakt zwischen den vergangenen Generationen und der unseren existiert, eine Art messianischen Edmund Burke, der einen Gesellschaftsvertrag mit den Toten vertritt. Für Merquior war das Konzept der Jetztzeit eine Nachahmung des Augenblick-Konzepts von Klages in seiner Heideggerschen Aneignung. Deswegen stellten die «Teses» einen bedauerlichen Rückschritt im Denken von Benjamin dar, eine «Kapitulation vor dem Irrationalen». Im allgemeinen könne sein Denken als eine Mixtur aus historischem Pessimismus und ästhetischem Fortschrittsglauben definiert werden, und deswegen vermache er dem «postmodernen Establishment der Gegenkultur einen seiner typischsten Geisteszustände», wenn auch ohne die für diese Bewegung kennzeichnende Banalität.

1978 kam das Flavio Kothes Buch *Benjamin e Adorno: confrontos* (Kothe 1978) heraus. Wie der Titel andeutet, ist es eine bifokale Untersuchung. Die Beziehung der beiden Denker

wird erst aus dem Blickwinkel Benjamins und danach aus dem Adornos betrachtet. Die Methode der Gegenüberstellung erweist sich als geeignet, die Ähnlichkeiten und die Unterschiede der beiden Philosophen darzustellen, von denen jeder seine Eigenheit in der polemischen Interaktion mit dem anderen entwickelte. Der problematischste Aspekt des Buches ist vielleicht die übertriebene Bedeutung, die den von der Zeitschrift *Alternative* verbreiteten Anschuldigungen beigemessen wird, Adorno hätte Benjamin sabotiert, indem er, in einer Phase, in der Benjamin dringend Geld benötigte, die Veröffentlichung seines ersten Essays über Baudelaire in der Zeitschrift des Institutes ablehnte, und daß er ihn zensiert haben soll, indem er seine marxistische Ausdrucksweise abmilderte, da, seit das Institut in die Vereinigten Staaten übergesiedelt war, eine übertriebene Ideologisierung unbequem geworden war. Diese Anschuldigungen müssen durch die Tatsache relativiert werden, daß es das Institut war, das Benjamin die Mittel zum Überleben in Paris zur Verfügung stellte, daß die Kritik Adornos an Benjamins Arbeit eine große theoretische Aufrichtigkeit entdecken und auf keine wie auch immer geartete persönliche Mißgunst schließen läßt, daß er und Horkheimer es waren, die Benjamin das Einreisevisum für die Vereinigten Staaten beschafften und daß Benjamin, der in vollkommene Vergessenheit geraten war, dank Adorno im Adenauer-Deutschland «wiederentdeckt» wurde.

1981 kam mein Buch *Édipo e Anjo: itinerários freudianos em Walter Benjamin* (Rouanet 1981) heraus. Es war ein Versuch, die Überschneidungen zwischen Freud und Benjamin zu untersuchen, indem ich von vier freudianischen Themen im Werk von Benjamin ausging: Fehlleistung, Trauma, Traum und Telepathie. Jedes von ihnen war Ausgangspunkt eines Verlaufs, einer Bewegung von Freud in Richtung Benjamin, mit allen nötigen Verzweigungen, und wieder zurück zu Benjamin, sowie einer systematischen Gegenüberstellung zwischen den beiden Gedankengängen. In der ersten Begegnung, Fehlleistung, zeichnet sich eine Gemeinsamkeit zwischen dem allegorischen Vorgehen Benjamins und der immanenten Methode Freuds ab.

In beiden Fällen erfährt das einzelne Objekt strengste Aufmerksamkeit: der Beobachter taucht darin ein, bis seine Bedeutungen ersichtlich werden. Und in beiden Fällen gehört dieses Objekt zur Sphäre des Ausgestoßenen, des Abgelehnten: für den Barock, dessen exemplarisches Objekt der Totenkopf, das «Verworfenene» ist, für Freud der psychische Müll, der «Abhub der Beobachtung». Und in beiden Fällen wird das tote Objekt in neue Bedeutungen gekleidet und funktioniert fortan, allegorisch gesehen, in einer neuen Ordnung. In der zweiten Überschneidung wird die Freudsche Theorie vom Trauma, das sich in dem Moment einstellt, wo das System Wahrnehmung-Bewußtsein die von der Außenwelt kommenden Anregungen nicht mehr auffangen kann, zu Benjamins Theorie des Schocks in Beziehung gesetzt, der zufolge der moderne Mensch vielfältigen Schocksituationen ausgesetzt sei, sowohl im Alltag, in dem das Individuum sich den Weg in der Menge bahnen und sich der Hiebe der Passanten erwehren müsse, als auch im ökonomischen, politischen und kulturellen Bereich. So wie bei Freud Bewußtsein und Gedächtnis unvereinbar sind, so daß die vom System Wahrnehmung-Bewußtsein aufgefangenen Reize vergessen werden, führt auch bei Benjamin die Konzentration der bewußten Energien auf das Auffangen des Schocks zur Verarmung der übrigen psychischen Instanzen, vor allem des Gedächtnisses. In der modernen Welt, die nach dem Gesetz des Schocks funktioniert, sei das Individuum, da es gezwungen sei, sich beständig gegen den Schock verteidigen zu müssen, gedächtnislos und verliere jeden lebendigen Kontakt zur Tradition. In der dritten Überschneidung wird die Traumtheorie Freuds als Ausgangspunkt einer sehr benjaminischen Umdeutung angesehen. Der manifeste Inhalt, welcher die Kraft besitzt, Dinge umzustellen, ist danach viel wichtiger als der latente Inhalt, der, einmal entschlüsselt, stets dieselben Triebkräfte darstellt. Das in den individuellen Träumen praktisch abwesende Verlangen taucht mit all seiner Kraft in den kollektiven Träumen auf, die auf Ursprünge zurückgehen und die utopischen Energien der Menschheit bündeln. In der vierten Überschneidung ist eine

Überlegung Freuds über die Telepathie als archaische, vorsprachliche Kommunikationsform, nach der sich Informationen über eine reziproke Angleichung der Partner übertragen, Ursprung einer neuen Theorie Benjamins über die Mimesis. Diese äußere sich in der Sprache als einem Archiv suprasensibler Korrespondenz, in der Kunst, welche die zeitlich-räumlichen Korrespondenz erfasse, und in der Kulturkritik, in der das der kritisierten Sache Ähnlichwerden die vernichtendste Form der Auseinandersetzung mit dem Bestehenden sei. 1984 veröffentlichte ich eine Einführung in meine Übersetzung von *Origem do drama barroco alemão*, in dem ich gegenüber der Exegese des Buches die von Benjamin in seinem mysteriösen kritisch-kognitiven Vorwort angebotenen Kategorien anwandte: die Theorie der Ideen, das Konzept vom Ursprung und das Verfahren der «Erlösung» der Phänomene, in diesem Fall der Werke der barocken Dramatiker durch ihre Aufteilung in Extreme (Rouanet 1984). *As razões do iluminismo*, veröffentlicht 1987 (Rouanet 1987), enthält drei Aufsätze über Benjamin. In einem verteidige ich Benjamin gegen eine irrationalistische Vereinnahmung durch einige seiner brasilianischen Leser, und in einem anderen erweitere ich anhand des *Passagenwerkes* die Überlegungen zum Traum aus *Édipo e o anjo*, in denen ich die Benjaminsche Analogie zwischen historischer Erzählung und der Interpretation des Traums nach dem Erwachen entwickle. Doch der zentrale Aufsatz ist *As passagens de Paris*, ein Versuch, die Montage zu verwirklichen, die Benjamin nicht machen konnte, wobei das Memorandum von 1935 und 1939 *Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts* als «Grundriß» dient. 1993 veröffentlichte ich *A razão nômade* (Rouanet 1993). Darin ist ein Aufsatz über die Sprachtheorie Benjamins sowie ein anderer über die Moderne enthalten. In letzteren gehe ich von einem im sechsten Band des Gesamtwerkes publizierten Textes, «Kapitalismus als Religion», aus, um aufzuzeigen, wie Benjamin eine Theorie der Moderne entwickelt, die Punkt für Punkt eine klare Antithese der Weberschen Moderne ist. Den Kern des Buches bildet indes der Aufsatz «Viagem no espaço:

a cidade». Der Flaneur durchläuft Paris auf einem Weg, der in dem im Buch enthaltenen Stadtplan eingezeichnet ist. Auf diesem Weg von einer Passage zur anderen, von der Vivienne-Passage zur Kairo-Passage, durchquert er die Moderne. Mit dem Plan, den er studiert, bevor er auf die Straße geht, bereitet er sich auf das Labyrinth vor. In der Rue Vivienne begegnet er dem Reich der Mode. Er kommt an der Börse vorbei und prallt mit dem Imperium des Spiels zusammen. In der Rue Montmartre sieht er das Wachsfigurenkabinett, wo Figuren des Traums in einem kurzlebigen Material verewigt sind. Er dringt in den Boulevard Haussmann ein, wo er sich an die städtebaulichen Rauschzustände des Zweiten Kaiserreiches erinnert. Auf dem Boulevard der Italiener entsinnt er sich der alten Cafés, wo Spiegel blitzten, und der alten Panoramen, Apparate der Phantasmagorien, welche die Natur in einer optischen Illusion einfangen. Er kommt zur Madeleine, wo ein Bourgeois mit Regenschirm an einer Omnibushaltestelle ein Fahrzeug erwartet, das seit einem Jahrhundert nicht mehr fährt. Er erreicht die Place de la Concorde, wo er über die Magie der Toponymie der Städte nachdenkt, denn es kommt ihm in den Sinn, daß sie vorher Place Louis XV und Place de la Révolution geheißen hatte. Er betrachtet den Grand Palais, den Tempel der Weltausstellung, in dem sich die Göttin Ware verehren ließ. Er erschrickt am Pont d'Alma, als er ein Loch entdeckt, das in den Pariser Untergrund führt, in die unterirdische Welt der Abwasserkanäle. Er kommt an dem Gare d'Orsay vorbei, von wo die Schienen ausgehen, die Paris mit der ganzen Welt verbinden. Im Vorbeigehen betrachtet er die *École des Beaux Arts*, wohin sich die rückwärtsgewandten Ästheten geflüchtet haben, die unfähig sind, die neuen, vom Kapitalismus geschaffenen Materialien zu begreifen. Er überquert den Pont d'Austerlitz, deren Name nicht an eine napoleonische Schlacht erinnert, sondern an ein von den gallischen Vorfahren genossenes Getränk. Er betritt die Île St. Louis, die Stadt in der Stadt, dringt in die Cité ein, wo Nôtre Dame ein schreckerregendes H darstellt und wo die Antike ihn einholt, denn dort lebt das alte

Lutetia. In der Rue Saint-Antoine sieht er die Reste der alten Barrikaden, wo das Kapital in regelmäßigen Zeitabständen die Arbeiterklasse füsilierten ließ. Im Châtelet bewundert er das Grand Magasin, wo der Fetischismus in Metern zu messen ist. In der Rue Saint-Denis trifft er die Lumpensammler, den Abfall der Moderne, und die Prostituierten, Waren und Verkäuferinnen zugleich. Im Centre Pompidou dechiffriert er die Ruine der Hallen und errät beim Untersuchen der zerbrechlichen Stahl- und Glaskonstruktion des Gebäudes virtuelle Risse und zukünftige Ruinen. Die *flânerie* endet, wie sie begann, in einer Passage, der Kairo-Passage, denn in einer Passage begann die Moderne und in einer Passage muß sie zugrunde gehen. Nach Abschluß dieses Weges durch die Stadt zeige ich, wie Benjamin auf das Modell des Traums zurückgreift, um die Moderne als reales Objekt, als Mythos und als Utopie denken zu können.

1982 veröffentlichte Jeanne-Marie Gagnebin ein kleines Buch mit dem Titel *Walter Benjamin: os cacos da história* (Gagnebin 1982), und 1985 verfaßt sie ein höchst interessantes Vorwort für die Benjamin-Ausgabe *Obras Escolhidas* im Brasiliense-Verlag. Darin setzt sie, ausgehend von der doppelten Belegung des Begriffs «Geschichte», reale Geschichte und historischer Diskurs, *res gestae* und *rerum gestarum narratio*, die Geschichtstheorie Benjamins in Beziehung zu seiner Erzähltheorie (Gagnebin 1985). Sie nimmt diese Idee 1994 in einem Buch wieder auf, das bis heute ihren umfassendsten Beitrag zu diesem Thema darstellt, *História e narração em Walter Benjamin* (Gagnebin 1994). Ein durchgängiges Anliegen von Jeanne-Marie Gagnebin ist, die Geschichtstheorie Benjamins vor einer bestimmten Interpretation zu «bewahren», daß Benjamin eine romantisch-restaurative Konzeption der Geschichte vertrete, in der er den Wunsch nach Wiederbegegnung mit dem Ursprung ausdrücke, der Rückkehr in ein goldenes Zeitalter, diesseits und jenseits des Klassenkampfes. Für sie wird diese Lesart am eindrucksvollsten durch das Buch über das barocke Drama widerlegt. Darin ist der Ursprung nichts, was sich außerhalb der Geschichte befindet, als ihr Anfang und ihr

Ende, sondern was aus der Gegenwart hervorbricht. Ein «Ursprung» ist auch ein «Sprung», welcher das lineare Band des historischen Geschehens durchschneidet und eine neue Geschichte begründet, die diskontinuierliche Geschichte der Unterdrückten, in Opposition zur offiziellen Geschichtsschreibung, die auf dem Konzept der leeren und homogenen Zeit basiert. Zweifellos möchte Benjamin die Vergangenheit wieder herstellen, doch für ihn ist diese Vergangenheit stets unfertig. Deswegen bewahrt er sie in dem, was sie an Unfertigem und an Offenem für die Zukunft enthält. Der Tigersprung in Richtung Vergangenheit bringt diese zukunftsbeladene Vergangenheit in die Gegenwart, so wie Robespierre ein mit der Französischen Revolution schwangeres Rom in die Gegenwart bringt. Die Geschichte aus der Perspektive des Ursprunges zu entwerfen ist also das genaue Gegenteil einer restaurativen Geschichtsschreibung. In der Vergangenheit holt er das Dynamit, um die Gegenwart revolutionsartig zu sprengen. Dieselbe Intention steckt im Kern von Jeanne-Marie Gangnebins Interpretation von Benjamins Übersetzungstheorie. Zweifellos läßt Benjamin die Hypothese einer adamitischen Sprache zu, welche die Dinge bei dem Namen nannte, die sie wirklich hatten, und konstatiert eine postparadiesische, nach dem Turmbau von Babel entstandene Diaspora, in der die Einheitssprache durch eine Vielfalt der Sprachen ersetzt wurde. Und zweifellos sieht er in der Übersetzung, dem Übergang, der *tra-ductio*, *Über-setzung*, von einer Sprache in die andere eine Möglichkeit, die Konturen der primitiven Sprache zu erahnen. Doch es gibt bei Benjamin keine Hinweise auf eine restaurative Utopie, ein Projekt der Rückkehr zu einer reinen Sprache, der benennenden Sprache, der Sprache Gottes. Was er in der Übersetzung durchaus sieht, ist die Notwendigkeit, auch gewaltsam, die Sprache des Übersetzers zu verformen, so daß sie den in fremder Sprache geschriebenen Text aufnehmen kann, und sich selbst gewissermaßen in eine fremde Sprache zu verwandeln. Dies bedeutet, daß die Übersetzung ein sich dem anderen Öffnen beinhaltet, die Vergegenwärtigung von Unbekanntem und Ungedachtem, das der Sprache

innewohnt und nur im Verweis auf etwas zum Vorschein kommt, das ihr nicht innewohnt. Wenn man von einer linguistischen Utopie Benjamins sprechen kann, so ist dies nicht die Rückkehr zu einer Einheitssprache, sondern die vollständige Akzeptanz der Vielfalt, solange diese nicht Dissonanz oder Diskordanz bedeutet, sondern vielmehr die vollständige Entfaltung einer Dialektik der Gegenseitigkeit, der zufolge jede Sprache alle anderen benötigt. Die «Aufgabe» des Übersetzers, wie die des dialektischen Historikers, ist nicht der Rückschritt in die Vergangenheit, sondern die Veränderung der Gegenwart. Gagnebin kommt aus einem anderen Blickwinkel auf dieses Thema zurück, wenn sie das Konzept der Allegorie behandelt. Während das Symbol den Charakter des Augenblicklichen und Ewigen besitzt, ist die Allegorie sukzessiv und von einer zeitlichen Entwicklung abhängig, die sowohl ihr Verständnis als auch ihre Konstruktion beeinflusst und ihr historisches Altern bewirkt. Indem er die allegorische Perspektive wählt, läßt sich Benjamin vollständig auf Zeitlichkeit und die Geschichte ein. Die Tatsache, daß diese allegorische Geschichte die Leidensgeschichte der Menschheit, die Geschichte von «allem, was erlitten, unvollkommen und fehlgeschlagen» ist, bedeutet für ihn nicht die Ablehnung der Geschichte. Ebenso bedeutet die Tatsache, daß er die Moderne allegorisch als einen Ort der Trauer und der Trümmer betrachtet, als Zeit der Hölle, keine Ablehnung der Moderne zugunsten eines archaischen Paradieses. Denn wenn der moderne Mensch die Fähigkeit zu einem allegorischen Blick besitzt, muß er angesichts des Sinnverlustes, der Entwertung der Objektwelt durch den Kapitalismus, nicht resignieren, da zum Wesen des Allegorikers die Fähigkeit gehört, unaufhörlich neue Bedeutungen zu erfinden. Der heutige Allegoriker sieht die Moderne als *Trauerspiel*. Dies bedeutet zweifellos, daß er zur *Trauer* verurteilt ist, da die Welt sinnentleert ist, doch er hat auch die souveräne Möglichkeit zum *Spiel*, einen Raum der spielerischen Freiheit, Bedeutungen nach eigenem Belieben zu schaffen. Die allegorische Perspektive macht Benjamin unempfindlich gegenüber der Ursprungsnostal-

gie. Diese Nostalgie kommt nicht vor, auch nicht, wenn er vom Ende der Figur des Erzählers spricht. Der Erzähler war entweder der seßhafte Bauer, der von Generation zu Generation weitergegebene Geschichten an seinem Geburtsort erzählte, oder der Seemann, der heimkehrte, nachdem er ferne Länder gesehen hatte. In dem einen wie dem anderen Fall war die Erzählung möglich, da der Erzähler und seine Zuhörer in eine Welt der Erfahrungen eingebettet waren, in eine lebendige Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart. Der Gegenstand der Erzählung waren vermittelbare Erfahrungen. Heute ist die *Erfahrung* verloren, der moderne Mensch ist zum *Erlebnis* verurteilt, zum Genuß des gegenwärtigen Moments und zur Amnesie in bezug auf die individuelle wie kollektive Vergangenheit. Für Gagnebin ergibt sich aus dieser Analyse nun nicht der Wunsch nach Rückkehr in die Welt der Erfahrung, sondern die Verpflichtung, die Erzählung in einer vom unwiederbringlichen Verlust der Erfahrung geprägten Welt neu zu definieren. Das Modell wird von Proust und Kafkas Erzählweise vorgegeben. Bei Proust ist das unfreiwillige Gedächtnis stärker mit dem Vergessen als mit dem Erinnern verbunden. Proust erzählt nicht, weil er sich erinnert, er versucht, sich künstlich zu erinnern, weil er vergessen hat. Kafka schreibt, weil er vergessen hat, weil er sich nicht mehr des Originaltextes der Thora erinnert und daher für ewig zum Schreiben verurteilt ist, bestimmt, unendliche Kommentare rund um ein verschwundenes heiliges Gesetz zu verfassen. Es gibt also keine Sehnsucht nach der Vergangenheit, nicht einmal in jenen Texten, in denen sie eine Rechtfertigung hätte, den autobiographischen Arbeiten. Die *Denkbilder* der *Berliner Chronik* besitzen eine spezifisch Benjaminsche Zeitstruktur. Die in der Autobiographie erinnerte Vergangenheit wird von Zeichen durchzogen, welche die Zukunft in unserem Hause vergessen hat, wie die Frau, die in unserer Abwesenheit ihre Handschuhe auf dem Sofa liegenläßt und so ihre Rückkehr ankündigt. Die Vergangenheit ist in der Gegenwart aufgehoben. In ihr entdeckt der Schriftsteller die Spuren einer Zukunft, die das Kind vorausahnt, ohne sie zu

kennen. Sein Blick auf das Kind, das er einst war, ist nicht sentimental, sondern politisch. Die Erinnerung an die Vergangenheit weckt in der Gegenwart einen Wiederhall einer verlorenen Zukunft, derer sich die politische Aktion bewußt sein muß. Zusammenfassend wendet Gagnebin auf Benjamins Geschichtstheorie die Beobachtungen von Hölderlin über die Rolle der Zäsur in seinen Sophokles-Übersetzungen an. Den Lauf des Satzes unterbrechend bezeichnet die Zäsur den Punkt, an dem die Sprache gleichzeitig endet und beginnt. Es ist ein Punkt, an dem sie verlöscht und gleichzeitig wieder entsteht. Die Zäsur beschreibt im Herzen der Sprache ihre tatsächliche Grundlage, die drohende Sprachlosigkeit. Dort, wo die Worte verklingen, mit dem Risiko, nicht wiederzukehren, können sie auch Atem schöpfen und wiederauferstehen. In der dialektischen Geschichte Benjamins ist dies die Rolle der Unterbrechung. Die Unterbrechung im Diskurs der Geschichte bedeutet Stillstand der offiziellen Geschichte. Dies kann eine rettende Pause sein, insofern die andere Geschichte artikulierbar wird, genauso wie für Hölderlin die Zäsur das Ende des Wortes und das mögliche Auftauchen eines neuen Wortes bedeutet.

Willi Bolle veröffentlichte seine ersten Aufsätze über Benjamin 1983 (Bolle 1983), kurz vor der Erlangung seiner Privatdozentur, 1984, unter dem Titel *Tableaux berlinois: Walter Benjamin e a cultura da República de Weimar*. Doch sein *opus magnum* ist bis heute die 1994 veröffentlichte *Fisiognomia da metrópole moderna* (Bolle 1994). Bolle ist einer der wenigen Autoren, die eine Verbindung zwischen Brasilien und Benjamin herzustellen versuchen. Die «Physiognomie» der Großstadt wird als Paradigma der Moderne verstanden. Indem er Benjamins Idee vom Zeitdifferential auf den Raum anwendet, der zufolge bestimmte Texte erst in einer nachfolgenden Epoche lesbar werden, meint Bolle, daß die Beschreibung der europäischen Metropole durch Benjamin erst vollständig lesbar werden wird, wenn sie im Lichte einer Metropole der Dritten Welt «entziffert» wird. Denn nur dort werden Phänomene vollständig wahrnehmbar, die sich in den von Benjamin unter-

suchten Städten, wie Paris und Berlin, erst schemenhaft darstellten. Die damals entworfenen Bilder von Vermassung, Chaos, Elend und Verbrechen wurden von der Geschichte einer riesigen Vergrößerung (im Sinne des photographisch-technischen Begriffs) unterworfen und verwandelten sich damit in Horrorbilder, in die Städtebilder Lateinamerikas, Asiens und Afrikas. Bolle verdeutlicht dies anhand der Stadt São Paulo und zeigt, wie dort Modernisierungsprozesse verliefen, die Benjamin mit Paris als Hintergrund untersuchte. Exemplarisch in diesem Sinne ist *Paulicéia desvairada* von Mário de Andrade. Was die *Tableaux parisiens* von Baudelaire für Paris sind, ist die *Paulicéia desvairada* für São Paulo. In Andrades Darstellung des Arbeitsrhythmus' der Stadt werden die Stimmen der Plantagenbesitzer und der Arbeiter, die Benjamin nur im Vorübergehen erwähnt, in aller Deutlichkeit hörbar. Im Selbstbildnis der brasilianischen Metropole, an der Peripherie des Weltmarktes gelegen, entstehen zahlreiche Ähnlichkeiten mit den Bildern von Paris, wie sie Baudelaire und Benjamin festhielten: der Topos von der Hinfälligkeit der modernen Metropole, die Skepsis gegenüber der Fortschrittsideologie, der kritische Kosmopolitismus und schließlich der Sarkasmus und die Ironie gegenüber den herrschenden Phantasmagorien. In einem anderen Buch von Mário de Andrade, *Macunaíma*, hat der Held mitten in São Paulo die Vision eines Schiffes, das nach Europa aufbricht. Für Bolle ist dies das tropische Gegenstück zur *Invitation au voyage* von Baudelaire, in der die Schiffe in entgegengesetzter Richtung auslaufen, in Richtung auf ein exotisches Paradies. In beiden Fällen ist die Reise eine Flucht, ein Versuch, der Moderne zu entkommen, der zentralen wie der peripheren, eine Niederlage beider Seiten des Ozeans. Schließlich, nach der Untersuchung der Benjaminschen Sicht von Paris im *Passagen-Werk* und von Berlin in der *Berliner Chronik* sowie der *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*, kommt Bolle zu dem Schluß, daß die moderne Metropole von Benjamin aus der Sicht des «Flaneurs» gezeigt wird, der im wesentlichen ein Außenstehender ist. Dehnt man diese Analyse

auf die Welt aus, sind die heutigen «Flaneure» die Marginalisierten und Deklassierten der Dritten Welt, die riesige, verarmte Masse, die sich zur Metropole als Metapher für die industrialisierte Welt in Beziehung setzt, so wie sich die unfreiwilligen Müßiggänger im Paris des 19. Jahrhunderts in Beziehung zu der Hauptstadt setzten. Die «Wunschbilder» der tropischen Paradiese werden ihres Heiligenscheins beraubt, denn es handelt sich nun um eine Reise unter umgekehrten Vorzeichen, eine Reise der Flüchtlinge und Exilierten. Der Metropolenbewohner kann Afrika an der nächsten Ecke kennenlernen. Macunaíma verwandelte sich in einen *Gastarbeiter*. Abschließend plädiert Bolle für interkulturelle Benjamin-Studien, die zeigen sollen, wie die beiden gescheiterten Modernen sich begegnen. Er leistet auch einen Beitrag zu diesen Studien, indem er daran erinnert, daß auch Guimarães Rosa kollektive Figuren beschreibt, Viehhirten, Viehtreiber, Haudegen und Goldgräber, die sich mit ihren Wünschen und Phantasien in Richtung der zu großen menschlichen Ameisenhaufen werdenden Städte bewegen. Menschheitsgeschichte wird, im Benjaminschen Sinne, zu Naturgeschichte, zu vulkanischem Material, das in Richtung Metropole schwapppt.

1989 veröffentlicht Olgaria Matos ihre Dissertation mit dem Titel *Os arcanos do inteiramente outro* (Matos 1989), eine Reflexion über die Frankfurter Schule. Die angesprochenen «arcanos» (Rätsel) sind die des Tarot, die, in einer bestimmten Tradition verankert, das Erkennen des Schicksals ermöglichen und das «inteiramente outro» (vollkommen andere) ist eine Anspielung auf das Ziel der historischen Suche, die Entdeckung des Neuen, und nicht die Bestätigung des Bestehenden. Die Kommentare über Benjamin sind vor allem im ersten Teil des Buches enthalten, das der «barocken» Konzeption der Geschichte gewidmet ist. Matos beginnt mit der Diskussion des Komplexes der Wiederholung von Geschichte bei Benjamin. Einerseits hat diese Wiederholung einen repressiven Aspekt. Es ist die Zeit des immer Gleichen, der ewigen Wiederkehr. Doch diese bedeutet andererseits die Erlösung von einer unterdrückten Vergangenheit oder die Wiedergewinnung einer mit revolutionä-

ren Energien geladenen Vergangenheit, mit dem Ziel, sie in die Gegenwart zu übertragen und diese zu verwandeln. Als Modell dieser Wiederholung dient die Mode, die einen Tigersprung rückwärts macht, die Vergangenheit einholt und sie aktualisiert. Die Neuheit dieser Beschreibung, die sich anscheinend auf das Paraphrasieren Benjamins beschränkt, steckt in der Parallele, welche die Autorin zu Marx herstellt. Auch er sieht ihr zufolge die Wiederholung der Vergangenheit unter diesen beiden Blickwinkeln. Benjamin wäre demnach orthodoxer, als er erscheint. Die Wiederholung, die Marx als negativ darstellt, ist die des Napoleon imitierenden Louis Bonaparte, die Wiederholung als Farce, nicht jedoch die der Französischen Revolution, welche die römische Republik imitiert. Diese ist gültig, da die Bourgeoisie zu dieser Zeit eine welthistorische Rolle spielte. Wenn dem so ist, ist Benjamin kein vollkommener Phantast, wenn er seine 14. These unter die Autorität von Marx stellte: «Derselbe Sprung unter dem offenen Himmel der Geschichte ist der dialektische Sprung der Revolution, wie ihn Marx dargelegt hat». Allerdings verniedlichte Marx den Ernst der «negativen» Wiederholung, was bei Benjamin nicht der Fall ist. Sie ist nicht nur eine Farce, sondern ein finsternes Trauerspiel, ein Fluch, der die Menschheit zum *piaffer sur place* verurteilte, im Sinne von Blanqui die Zeit als eine zyklische Strafe zu erleben, als Zeit der Hölle, des Schicksals. Diese Zeit ist die andere Seite der fortlaufenden Zeit, die immer gleiche, weil leere und homogene Zeit des unendlichen Fortschritts. In beiden Fällen ist der Mensch von einer lebendigen Verbindung mit der Tradition abgeschnitten, einer vollständigen und unwiederholbaren Vergangenheit, der Erfahrung. Daher die Bedeutung der Erinnerung, wie sie sich in der Proustschen Erzählung und in der Allegorie darstellt, über die der Melancholiker sich mit der Vorgeschichte in Verbindung bringt, oder wie sie in den dialektischen Bildern auftritt, die zwischen dem heutigen Berlin und dem Berlin der Kindheit vermitteln. Sie ist die einzige Möglichkeit, die jetztbeladene Vergangenheit absichtlich in die Gegenwart zu bringen und die unerwünschten Wiederholung

derselben zu verhindern. 1993 veröffentlichte Matos einen Sammelband mit dem Titel *O iluminismo visionário: Benjamin, leitor de Descartes e Kant* (Matos 1993). Die Autorin stellt darin einen barocken, Hamletschen Descartes dar, der sein Vorgehen des methodischen Zweifels anhand des eigenen Zweifels entwickelt, in autobiographischen Meditationen, beständigem Zögern zwischen verschiedenen Wegen. Darin wird Zweifel als Gefahr dargestellt, als Risiko, gegen das sich gewöhnliche Seelen wappnen sollten. Die methodische Askese, über die das Subjekt sich seiner kulturellen Sicherheiten entledigt, um die einzig wahre Sicherheit zu erlangen, die des Wissens auf der Grundlage klarer und deutlicher Ideen, ist ein schmerzhafter Leidensweg, ein fortlaufender Prozeß der Selbstentblätterung. Und doch ist es ein notwendiger Prozeß, denn ohne ihn wäre der Mensch der Unordnung einer absurden Welt unterworfen, die so irrational wie die unregelmäßigen Städte ist, die eher zufällig als vernunftgemäß erbaut wurden: die chaotische Welt der Kinder, die der Autorität ihrer Vorfahren unterworfen ist; und der Geschichte, die sich blind entwickelt. Eine Welt, gegen welche die Vernunft sich behaupten muß, indem sie die in der Kindheit erworbenen und von der Geschichte weitergegebenen Kenntnisse abwehrt. Dafür ist es notwendig, mit den Sinnen zu brechen, mit den Bildern, dem Traum, der Phantasie, denn all dies gehört zur Domäne des Nichtwissens, den Hindernissen des exakten Wissens, den aus dem Dualismus des Körpers und der Seele entstandenen, nicht abgegrenzten Ideen. Matos zeigt auf, wie Benjamin, ebenso barock wie Descartes und in einem ebenso undurchdringlichen Labyrinth verloren, wie das, aus dem Descartes durch die Vernunft zu entfliehen versuchte, es vorzog, der Versuchung des Absurden durch das Bildnis zu widerstehen, auf halbem Weg zwischen dem Sensiblen und dem Intelligiblen, zwischen dem Traum und dem Erwachen. Anstatt sich von den in der Geschichte enthaltenen Objekten zu lösen, versucht Benjamin ein Konzept von einer Geschichte zu begründen, in der es keinen Verlust gibt, sondern die Wiederherstellung all dessen, was verloren ging —

die Geschichte als vollständige *Sammlung*, als *Apokatastasis* (ἀποκατάστασις) im Sinne von Origines. Und weit davon entfernt, die Kindheit abzulehnen, sieht Benjamin in der zeitlichen Wahrnehmung des Kindes die paradigmatische Form des neuen geschichtlichen Bewußtseins, denn für das Kind gibt es weder die Vorstellung der Kontinuität von Zeit, die Welt wird immer wahrgenommen, als wäre sie in diesem Augenblick entstanden, noch die radikale Trennung zwischen Alt und Neu, für das Kind werden die neuesten Spielzeuge wie die ältesten Dinge stets zum ersten Mal angeschaut. In der Analyse der Beziehung Benjamins zu Kant geht Matos von einem Jugendtext Benjamins aus, *Über das Programm der kommenden Philosophie*, in dem er Kant vorwirft, von einem an Erfahrung verarmten Konzept auszugehen, das von der Mentalität der Aufklärung bedingt und dessen Korrelat lediglich das physisch-mathematische Wissen sei. Deswegen habe sich Kant dem Verständnis einer größeren Erfahrung verschlossen, die auch die religiöse, metaphysische und historische Erfahrung einschließt. Benjamin hält diese Erweiterung durch eine Interpretation von Kant selbst für möglich, der diesem über die quantitative Erfahrung hinausgehenden Denken Platz einräumte, indem er in seiner transzendentalen Dialektik aufzeigte, daß, obwohl bestimmte Ideen der Erfahrung zugänglich sind, wir nicht auf ihre Betrachtung verzichten können, sowie als er in seiner dritten Kritik die notwendigerweise im ästhetischen Urteil enthaltene Antinomie thematisierte: Das Geschmacksurteil *gründet sich nicht auf Begriffe* (denn sonst könnten wir darüber nicht verschiedener Meinung sein), und das Geschmacksurteil *gründet sich auf Begriffe* (denn anderenfalls könnte man darüber nicht diskutieren). Benjamin führt diese Antinomie in den Kern seiner Überlegung ein, das Konzept der Allegorie, in der die profane Welt entwertet (These) und aufgewertet (Antithese) wird. Sie ist der Prototyp für Benjamins Verhältnis zur Moderne, das antinomisch ist und jedwede Versöhnung ablehnt. Doch Benjamin scheint sich auch an etwas noch Riskanteres gewagt zu haben: das Überqueren einer Grenze, die für Kant nicht überquert

werden durfte. Kant errichtete eine Unterscheidung zwischen der moralischen Erhabenheit und der regellosen Einbildungskraft, der *Schwärmerei*, der Illusion, daß es übersinnliche Intuitionen des Wahrnehmbaren gäbe, die Einbildung, mit der Vernunft wähen und träumen zu können. Es ist die Haltung eines Visionärs der Vernunft, des visionären Aufklärers. Für Matos zögerte Benjamin nicht, diese Grenze zu überschreiten. Die Descartsche Evidenz ersetzt er in gewisser Weise durch Sehertum. Doch er schaut nicht in die Zukunft, was den Juden verboten ist, sondern er entziffert Zeichen, die auf die Zukunft verweisen. Diese Hellseherei ist von Augustinus abgesegnet, der sagt «Wenn man behauptet, die Zukunft zu sehen, sieht man nicht die Ereignisse selbst, die ja noch nicht sind, sondern ihre Ursachen und vielleicht die Zeichen, die sie ankündigen und die vereinzelt schon existieren: Sie sind zukünftig, doch den Sehern schon gegenwärtig.»

Nun bleibt zum Schluß die Frage: Was ist verantwortlich für dieses so außergewöhnliche Interesse an Walter Benjamin? Warum hat er so viele brasilianische Intellektuelle fasziniert, sogar, anfangs, José Guilherme Merquior? Ausgehend von dem von Alfredo Bosi (1992) vertretenen Prinzip, daß Ideen nicht zufällig importiert werden, sondern inneren Impulsen im Dienste eigener Bedürfnisse entsprechen, ist es offensichtlich, daß Benjamin auf gewisse Weise unserer Gegenwart entspricht, einen Nerv unseres *Zeitgeistes* berührt. Ich habe nicht die Zeit, diese Frage zu vertiefen, doch ich kann rasch skizzieren, daß meinem Eindruck nach diese Konvergenz auf wenigstens drei Dimensionen geschieht: der Vernunft, der Aura und der Moderne.

Brasilien war nicht immun gegenüber der Krise der Vernunft, die heute in den Vereinigten Staaten und in Europa grassiert. Im Gegensatz zum klassischen Irrationalismus, in dem Lukács den geistigen Boden des Faschismus sah, stellt sich der heutige Irrationalismus als links dar. In ihrer akademischen Form und im Gefolge des französischen Poststrukturalismus Nietzschescher und Heideggerscher Prägung betrachtet dieser

die Vernunft als eine Antenne an der Oberfläche der Macht (Foucault) und als eine Disziplin im Dienste der totalen Verwaltung des Lebens (Adorno und Horkheimer). In ihrer trivialen Ausprägung ist es der Irrationalismus der Alternativkultur, der Horoskope, der Magie und der Esoterik. Brasilien wurde nicht von diesen Trivialitäten verschont und hat sogar mit dem Export eines Magiers wie Paulo Coelho, dessen Bücher zu Millionen in Frankreich und in den Vereinigten Staaten verkauft werden, einen respektablen Beitrag zum weltweiten Irrationalismus geleistet. Doch auf der Ebene der sogenannten Hochkultur wird die interessanteste Ausprägung der Krise der klassischen Vernunft deutlich. In bestimmten Fällen stellt sie sich auf offen irrationale Weise dar, vor allem im künstlerischen, vom ästhetischen Postmodernismus amerikanischen Ursprungs dominierten Umfeld. Unter den Intellektuellen verhält es sich komplizierter. Fast alle vom Marxismus geprägt, zögern sie, eine Perspektive anzunehmen, die sie als eine rechte einzuordnen gelernt haben. Auf der anderen Seite sind sie von 21 Jahren Militärdiktatur, in der die Technokraten Macht im Namen der Vernunft ausübten, empfindlich gegen jeden Versuch, in der Vernunft einen emanzipatorischen Ansatz zu sehen. Daher rührt teilweise der Erfolg der Frankfurter Schule, die einen Angriff auf die aufklärerische Vernunft mit der Verteidigung einer objektiven, nicht instrumentellen Vernunft verknüpfte, die in der Lage ist, Ziele zu definieren und nicht nur Mittel an Ziele anzupassen. Doch das negative Denken mündete im Grand Hôtel des Abgrunds, und das Land brauchte eine weniger verzweifelte Hoffnung. Darüber hinaus war die intellektuelle Linke nach dem Fall des real existierenden Sozialismus angesichts des Endes ihrer traditionellen politischen Glaubensvorstellungen hilflos. Wenn also die Vernunft der Aufklärung eng und technizistisch war, die marxistische Vernunft sich als historisch falsch erwiesen hatte und die negative Vernunft unfähig war, Leitschnur des Handelns zu sein, welche andere Vernunft hätte denn von einer Linken mobilisiert werden können, die nicht in den Irrationalismus verfallen wollte? Ich denke, dies ist es, in groben Zügen, was

zur Rezeption Walter Benjamins geführt hat. Er bietet das Modell einer *anderen* Vernunft. Diese ist durchlässig für alles, was innerhalb der Vernunft die Vernunft überschreitet. Deswegen ist sie offen gegenüber dem Unbewußten und dem Triebhaften, was sie insbesondere einer Generation wie der unseren willkommen macht, die zutiefst von der Psychoanalyse geprägt und gegenüber der Theologie und der Esoterik offen ist, was sie für eine Generation wie der heutigen attraktiv macht, die nichts dabei findet, Astrologie mit Marxismus zu verbinden und eine Art Astro-Marxismus zu kreieren. Diese neue Vernunft distanziert sich von beiden Optimismen, dem offiziellen, der das Gegenwärtige vergöttert, sowie dem marxistischen, der die Utopie am Ende des Weges verspricht, sobald die Zeit reif und die objektiven Bedingungen gegeben sind. Und sie distanziert sich vom Kathederpessimismus von Autoren wie Adorno und Horkheimer, die eine Utopie nur als Kehrseite ihrer eigenen Unmöglichkeit entwerfen. Sie ist optimistisch und pessimistisch zugleich, und selbst dafür bietet das Benjaminsche Konzept der Melancholie ein Modell: Der Verlust ihrer Sicherheiten verurteilt die intellektuelle Linke zur *Trauer*, doch nach abgeschlossener *Trauerarbeit* möchte sie zur Aktion zurückkehren. Es ist eine aktive Melancholie, die nicht die Trümmer um der Trümmer willen betrachtet, sondern um im Schutt neue Wege zu entdecken.

Das Thema des Verlustes der Aura erregte in Brasilien, seit dem Beginn der Benjamin-Rezeption in den sechziger Jahren, das meiste Interesse. Wieder schien diese Theorie eine Alternative zu den verschiedenen Dogmen zu bieten. Auf der einen Seite stand Lukács gegen den Stalinismus, doch seine Ablehnung der zeitgenössischen Kunst und Literatur wurde mit Unwohlsein angesehen, von einer Linken, die sich daran gewöhnt hatte, ästhetische Avantgarde mit politischer Avantgarde gleichzusetzen. Auf der anderen Seite war der krampfhaft Formalismus Adornos, für den nur ein hermetisches Werk vor Vereinnahmung durch das Existierende bewahrt werden konnte, nicht besonders ansprechend für eine Linke, die einer Doktrin

der Kunst um der Kunst willen zutiefst mißtraute. Die Theorie der Aura schien eine Antwort auf dieses Dilemma zu sein. Gegen den sozialistischen Realismus setzte er den ästhetischen Modernismus, und gegen Adorno predigte er aktiv die Entsublimierung der Hochkultur. Das Thema ist in Brasilien weiter aktuell und erlebt heute eine Renaissance in Form der Kontroverse zwischen den Parteigängern der sogenannten Hochkultur und denen der Massenkultur. Erstere verteidigen als Elite die anachronistische Fortführung einer von einer Aura umgebenen Kunst unter sozialen Bedingungen, die vom Verlust eben dieser Aura geprägt sind. Zweitere rechtfertigen sich nicht selten mit Benjamin und verwandeln seinen Appell für die «Politisierung der Kunst» in eine ideologische Rechtfertigung der «Popularisierung der Kultur», einem Begriff, in dem das Wort «populär» mehr mit der Hitparade zu tun hat als mit Benjamin.

Schließlich wird seit einigen Jahren das Thema «Moderne und Postmoderne» in Brasilien diskutiert, teilweise als ästhetische Mode aus den Vereinigten Staaten und teilweise in einer philosophischen Perspektive, die sich von der «Condition postmoderne» von Lyotard (1979) bis zum «Philosophischen Diskurs der Moderne» von Habermas (1985) erstreckt. Wieder ist die stets originelle Position Benjamins für die brasilianischen Intellektuellen von Wert und bewahrt sie vor der Versuchung der Vereinfachung. Er ist ein Kritiker der Moderne in der Ausrichtung Baudelaires, insofern als er in ihr sein Substrat der Trümmer sah, die Gegenwart der infernalischen Zeit der ewigen Wiederkehr, die vollständige Unterordnung des Menschen unter den Fetisch Ware und die Degradierung der Technik zu einem Instrument des Krieges und der Vergewaltigung der Natur. Doch er ist auch ein Verteidiger der Moderne, indem er das befreiende Potential des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts voll anerkennt, worin er die Anlage einer in ihren Stahl- und Glaskonstruktionen verkrusteten messianischen Zukunft entdeckt und den Traum des Kollektiven wiedererkennt, der auf eine neue Ordnung weist und den Moment des Aufwachens erwartet. Antimodern und modern zugleich in

seiner Einschätzung der Moderne ist Benjamin auch postmodern in seiner Ästhetik des Fragments, gegen die großen Totalisierungen und in seinen Arbeitsmethoden, die auf Zitat und Montage basieren. Aus all diesen Gründen ist Benjamin obligatorischer Bezugspunkt in der gegenwärtigen Diskussion über die Moderne, in einem Land, das sich in beschleunigtem Maße entwickelt und zugleich ein geschärftes Bewußtsein von der Notwendigkeit hat, die Entgleisungen der Moderne zu vermeiden.

Literatur

- Benjamin, Walter (1969): «A obra de arte no tempo de suas técnicas de reprodução», in: Adorno, Theodor / Goldmann, Lucien (Hrsg.): *Sociologia da Arte*, Bd. 4, Rio de Janeiro: Zahar.
- Benjamin, Walter (1980): *Diário de Moscou*, São Paulo: Companhia das Letras.
- Benjamin, Walter (1984): *A origem do drama barroco alemão*, São Paulo: Brasiliense.
- Benjamin, Walter (1985): *Obras escolhidas*, Bd. 1, São Paulo: Brasiliense.
- Benjamin, Walter (1987): *Obras escolhidas*, Bd. 2, São Paulo: Brasiliense.
- Benjamin, Walter (1989): *Obras escolhidas*, Bd. 3, São Paulo: Brasiliense.
- Bolle, Willi (1983): «Walter Benjamin e o teatro», in: *Folha de São Paulo*, Folhetim, 29. Mai 1983.
- Bolle, Willi (1994): *Fisiognomia da metrópole moderna: representação da história em Walter Benjamin*, São Paulo: Editora da Universidade de São Paulo.
- Bosi, Alfredo (1992): *Dialética da colonização*, São Paulo: Companhia das Letras.
- Cruz Costa, João (1956): *Contribuição à história das idéias no Brasil*, Rio de Janeiro: Olympio.
- Gagnebin, Jeanne-Marie (1982): *Os cacos da história*, São Paulo: Brasiliense.

- Gagnebin, Jeanne-Marie (1985): «Walter Benjamin ou a história aberta», in: Benjamin, Walter: *Obras escolhidas*, Bd. 1, São Paulo: Brasiliense.
- Gagnebin, Jeanne-Marie (1994): *História e narração em Walter Benjamin*, São Paulo: Perspectiva.
- Habermas, Jürgen (1985): *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Konder, Leandro (1967): *Os marxistas e a arte: breve estudo histórico-crítico de algumas tendências da estética marxista*, Rio de Janeiro: Civilização.
- Konder, Leandro (1988): *Walter Benjamin: o marxismo da melancholia*, Rio de Janeiro: Campus.
- Kothe, Flávio René (1978): *Benjamin e Adorno: confrontos*, São Paulo: Ática.
- Lima, Hermes (1957): *Tobias Barreto*, São Paulo: Editora Nacional.
- Lyotard, Jean-François (1979): *La condition postmoderne*, Paris: Éditions de Minuit.
- Markner, Reinhard / Weber, Thomas (1993): *Literatur über Walter Benjamin: kommentierte Bibliographie 1983-1992*, Hamburg: Argument Verlag.
- Matos, Olgária C.F. (1989): *Os arcanos do inteiramente outro*, São Paulo: Brasiliense.
- Matos, Olgária C.F. (1993): *O Iluminismo visionário: Benjamin, leitor de Descartes e Kant*, São Paulo: Brasiliense.
- Merquior, José Guilherme (1969): *Arte e sociedade em Marcuse, Adorno e Benjamin*, Rio de Janeiro: Tempo Brasileiro.
- Merquior, José Guilherme (1986): *Western Marxism*, London: Paladin Books.
- Merquior, José Guilherme (1990): *Crítica, 1964-1989*, Rio de Janeiro: Nova Fronteira.
- Paim, Antonio (1974): *História das idéias filosóficas no Brasil*, São Paulo: Editora da Universidade de São Paulo.
- Rouanet, Sergio Paulo (1981): *Édipo e o anjo: itinerários freudianos em Walter Benjamin*, Rio de Janeiro: Tempo Brasileiro.

- Rouanet, Sergio Paulo (1984): «Apresentação», in: Benjamin, Walter: *A origem do drama barroco alemão*, São Paulo: Brasiliense.
- Rouanet, Sergio Paulo (1987): *As razões do Iluminismo*, São Paulo: Companhia das Letras.
- Rouanet, Sergio Paulo (1993): *A razão nômade*, Rio de Janeiro: Editora da Universidade Federal de Rio de Janeiro.
- Spielmann, Ellen (1989): «Walter Benjamin, professor da USP», in: *Jornal do Brasil*, Idéias, 22. April.

Glaucia Villas Bôas (Rio de Janeiro)

**Die Rezeption der deutschen Soziologie
in Brasilien:
Anmerkungen für eine Diskussion¹**

In den letzten Jahren nahm das Interesse an der Rezeption der Werke deutscher Soziologen in Brasilien merklich zu. Autoren wie Simmel, Max Weber, Tönnies und Elias wurden in den Hörsälen und in den Seminaren des Postgraduiertenstudiums diskutiert. Auf ihre Ideen und Konzepte beziehen sich inzwischen Dissertationen und Forschungsprojekte. Wenn auch in geringer Zahl, wurden doch auch Bücher deutscher Soziologen von brasilianischen Verlagen neu herausgebracht, so zuletzt *Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik* von Max Weber, *Der Prozeß der Zivilisation* von Norbert Elias, Arbeiten von Georg Simmel sowie ein Sammelband mit Aufsätzen von Ferdinand Tönnies. Zu diesen Autoren kommt noch die Lektüre von Werken von Jürgen Habermas, Claus Offe und Niklas Luhmann hinzu, womit sich das Spektrum derjenigen deutschen Autoren erweitert und diversifiziert, die von den brasilianischen Spezialisten des Fachs Soziologie wahrgenommen werden.

Wie erklärt sich dieses Interesse an deutscher Soziologie gerade in den Kreisen brasilianischer Soziologen, wo doch die Behauptung verbreitet ist, daß die Sozialwissenschaften und besonders die Soziologie in Brasilien Ergebnis einer gelungenen Verbindung von französischer soziologischer Theorie mit nordamerikanischen empirischen Methoden seien? Wenn es auch noch keine wissenschaftliche Arbeit gibt, die diese Charakterisierung bestätigen würde, so vermute ich doch, daß dieser starke Einfluß auf die Präsenz französischer und nordamerikanischer «Lehrmeister» in São Paulo und Rio de Janeiro genau zu dem Zeitpunkt zurückzuführen ist, als Soziologie dort als Wissenschaft begründet wurde und mit den in den dreißiger

¹ Übersetzung aus dem Portugiesischen von Rüdiger Zoller (Erlangen).

Jahren entstandenen Philosophischen Fakultäten an Gestalt und Umfang gewann.

Tatsächlich hat auf den ersten Blick die traditionelle brasilianische Soziologie nur eine geringe Affinität zum deutschen soziologischen Denken. In Brasilien unterscheiden wir die Geisteswissenschaften nicht (kategorial) von den Naturwissenschaften, indem die Soziologie wie im deutschen Kontext in den Anfangsjahren dieser Disziplin als Geistes- oder Kulturwissenschaft verstanden würde. Auch sind wir nicht daran gewöhnt, die interessenbezogene, das Wissen instrumentalisierende Haltung des Sozialwissenschaftlers vom asketischen Ideal der Neutralität als grundlegender Forderung eines Verständnisses für das «andere» als Objekt soziologischen Erkennens zu unterscheiden. Ganz im Gegenteil, die Soziologie suchte sich bewußt im Rahmen des historischen Entwicklungsprozesses Brasiliens zu engagieren.

Alles in allem, trotz der genannten Kontraste und Unterschiede scheint es einen Platz für die deutsche Soziologie in der brasilianischen Tradition zu geben. Wo aber ist dieser Ort? Diese Frage läßt einen gleichsam unmittelbar an Untersuchungen zum Aufspüren der Einflüsse denken, die ein bestimmter Autor oder eine Gruppe von Intellektuellen ausgeübt haben; man reflektiert dann über die Herkunft von Denkrichtungen und die Konstruktion möglicher «Genealogien». Maria Isaura Pereira de Queiroz hat diesbezüglich in einem Artikel über die Sozialwissenschaften in Lateinamerika erklärt, daß in Brasilien «die Leser ganz stark dazu neigen, ausländische Denkrichtungen und deren Einfluß auf die brasilianischen Sozialwissenschaften aufzuspüren. Selbst wenn man die Notwendigkeit anerkennt, die innere Lage des Landes zu erforschen, so wird doch keine Untersuchung weitergeführt, die diesen Einfluß und ob er eine bestimmende Funktion ausübt oder nicht klären würde.» (Pereira de Queiroz 1989: 378-388).

Aber nicht unter dieser Perspektive möchte ich hier die Bedeutung der deutschen Soziologie in Brasilien erörtern. Denn der Absicht, «Ursprung» und «Ursachen» zu suchen, setze ich

in dieser Arbeit den Wunsch entgegen zu erfahren, wie diese Ideen außerhalb des gesellschaftlichen Kontextes und außerhalb des zeitlichen Rahmens, in denen sie entstanden, aufgenommen wurden. Was rechtfertigte ihre Auswahl durch Leser, die Träger einer anderen Kultur, Geschichte und anderer Werte sind, und die Interpretation, die diese jenen Vorstellungen gaben? Damit will ich sagen, daß ich nicht den Einfluß der deutschen Soziologie in Brasilien behandle, sondern auf einige Fragen bezüglich ihrer Rezeption hinweisen will, in der Absicht, nicht nur das Phänomen der Verbreitung dieser Vorstellungen kennenzulernen, sondern vor allem mittels dieser Ideen auch die kognitive Identität der brasilianischen Soziologie zu erfassen. Hierzu gehe ich in der Zeit zurück und nehme das Moment der Herausbildung der wissenschaftlich-akademischen Soziologie in Brasilien in den Blick.

1 Die Entwicklung der Soziologie in Brasilien in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg

Als die Soziologie in Brasilien als wissenschaftlich-akademische Disziplin entstand, stellte sie nicht wie in Frankreich die Frage nach den Grundlagen menschlicher Gemeinschaft noch wie in Deutschland nach der theoretischen Möglichkeit und den Methoden, die Gesellschaft zu erklären. Aber auch Sozialreformen und die Integration von Gruppen unterschiedlicher ethnischer Herkunft in den großen Metropolen interessierten sie nicht, Fragen, die z. B. von den nordamerikanischen Soziologen untersucht wurden, welche das Institut für Soziologie an der Universität Chicago begründeten. Die Fragestellung, die am Beginn der Soziologie in Brasilien stand, war in der Tradition brasilianischen Denkens angelegt und bezog sich auf die Identität der brasilianischen Gesellschaft. Das Interesse konzentrierte sich auf die Erforschung konkreter Probleme des Landes, besonders seiner Möglichkeiten, sich in die Reihe der modernen Staaten einzugliedern. Die Soziologen sollten dieser

Frage ihren Stempel aufdrücken, indem sie unter der Fragestellung nach der sozialen Differenzierung und Ungleichheit die Veränderungen innerhalb der brasilianischen Gesellschaft festzustellen suchten. Sie kritisierten die kulturalistische Sicht der Probleme Brasiliens, indem sie die kulturellen Unterschiede, die den Kern so vieler Untersuchungen bis zu dieser Zeit bildeten, in die zweite Reihe verwiesen. Und sie ließen das Problem des staatlichen Handelns als Antriebskraft der Nation, das besonders die politischen Historiker beschäftigte, beiseite.²

Die ersten soziologischen Studien wurden in Brasilien gegen Ende der vierziger und zu Beginn der fünfziger Jahre als Buch veröffentlicht. Sie waren das Ergebnis erster Bemühungen, in den während der dreißiger Jahre geschaffenen Philosophischen Fakultäten Sozialwissenschaftler auszubilden. Als ich den Gesamtbestand soziologischer Literatur der Nationalbibliothek in Rio de Janeiro untersuchte (Villas Bôas 1992), fand ich heraus, daß die Buchproduktion der Jahre 1945 bis 1964 zwar eine kohärente Einheit bildete, sich aber bezüglich der Thematik, der Fragestellungen und der Methodologie wiederum in zwei unterschiedliche Hälften teilte.

In den ersten zehn Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte sich ein bedeutender Teil der soziologischen Forschung mit der Welt des agrarischen Brasiliens. Diese Untersuchung des ländlichen Umfeldes führte die Soziologen dazu, die Beziehungen zwischen den «Patriarchen», den Zuckermühlenbesitzern und *coroneis*, zwischen *jagunços*, Pächtern und Landarbeitern, zu untersuchen. Das Nebeneinander von neuen und alten Formen von Arbeitsbeziehungen, die Formen des Landbesitzes wie auch der Einfluß des ländlichen Brasiliens auf die Politik des Gesamtstaates waren die Themen, die das Interesse der Forscher zu dieser Zeit weckten. Die Werke Os

² In meiner Dissertation «A vocação das Ciências Sociais (1945/1964): um estudo de sua produção em livro» versuche ich die Themen und Fragestellungen der unterschiedlichen Disziplinen (einschließlich der Geschichtswissenschaft) zu umreißen (Villas Bôas 1992).

parceiros do Rio Bonito von Antonio Cândido de Mello e Souza und *Lutas de família no Brasil* von L. A. Costa Pinto bilden Beispiele für dieses Interesse an der Erforschung des ländlichen Brasiliens während der Entstehungsphase der brasilianischen Soziologie.

Eine weitere Frage interessierte die jungen Soziologen: Sie wollten die soziale Mobilität der verschiedenen ethnischen Gruppen messen, der Schwarzen und Weißen, der Migranten und der Einwanderer unterschiedlicher nationaler Herkunft, wie der Deutschen, Libanesen, Japaner und Italiener. Im Bundesstaat Bahia untersuchte Thales de Azevedo den sozialen Aufstieg der Schwarzen in der Stadt Salvador de Bahia. L. A. Costa Pinto schrieb über die Beziehungen zwischen Schwarzen und Weißen in der Stadt Rio de Janeiro, und Emílio Willems publizierte über *A aculturação dos alemães* in Brasilien. Darüber hinaus findet sich eine erste Pionierarbeit über die Arbeiterbewegung, deren Verbände und Gewerkschaften, denn *O Sindicato Único no Brasil* von Evaristo de Moraes Filho erschien ebenfalls in dieser Zeit.

Diese Untersuchungen bieten dem Leser tatsächlich ein informationsreiches Bild der Verhaltens-, Denk- und Lebensweisen unterschiedlichster sozialer Akteure, doch hielt sich die Kenntnis dieser Werke bei der folgenden Forschergeneration in Grenzen. Ich glaube, daß die zuweilen überwältigende Kritik an der Soziologie der fünfziger Jahre, sie sei im Ganzen nur eine Soziologie der (wirtschaftlichen) Entwicklung, manchmal funktionalistisch und marxistisch, es nicht erlaubte, die wissenschaftliche Produktion dieser Jahre deutlich zu differenzieren und zu werten. Erst in den letzten Jahren hat die rückblickende Analyse des soziologischen Denkens wieder die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet; viele Werke wurden wieder aufgelegt und in den Seminaren gelesen. Einige der Arbeiten beruhen auf monatelangen Feldstudien, Interviews und Aussagen von Vertretern unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen. Andere basieren auf ebenso umfangreichen wie minutiösen Dokumentationen. Sie handeln von konkreten Lebensproblemen sozialer

Gruppen, ihrer Mentalität, ihren Vorstellungen und Wünschen sowie der Art, diese zu verwirklichen. Diese Untersuchungen bieten kein Bild des Landes in der historischen Totalität des sozialen Transformationsprozesses, sondern einzelne realistische Beschreibungen wenig vom Glück begünstigter Kollektive, mittels derer sie die Diskussion auf die Problematik sozialer Ungleichheit und gesellschaftlichen Wandels richteten. Zu dieser Zeit gibt es keinerlei Ablehnung der früheren brasilianischen Gesellschaft. Kontinuitäten wie Wandel werden gemeinsam in ihrer Faktizität dargestellt.

Seit Mitte der fünfziger Jahre, einer Phase beschleunigten industriellen Wachstums, zeigt die Soziologie als Disziplin sich merklich gewandelt. Die Frage der Modernität stellt sich nun auch in der Soziologie. Die Übertragung von Ideen, wissenschaftlichen Mustern, von «rationalen» Verhaltensweisen wird zum strittig diskutierten Fokus des Interesses der brasilianischen Soziologen. Obwohl sie hinsichtlich der Art und Weise der Einbeziehung Brasiliens in die modernen Gesellschaften keineswegs einer Meinung sind, akzeptieren sie diese Aufgabe als eine historische, politische und intellektuelle Herausforderung (Villas Bôas 1994). In diesem Augenblick wird es schwierig, die von den Soziologen ersehnte Modernität von den eigentlichen Aufgaben der Soziologie zu unterscheiden. Die Soziologen setzen voll auf die Universalität der weltweiten Rationalisierungs-, Industrialisierungs- und Normierungsprozesse und geben definitiv die kulturellen Differenzierungen auf, die nun als Überbleibsel einer unerwünschten Vergangenheit gelten.

Neben der Ausweitung der Thematik der Soziologie steht eine Vervielfachung ihrer theoretischen Ansätze. Die Forscher gehen dazu über, die Themen ländlicher und städtischer Entwicklung im Referenzrahmen des Transformationsprozesses von der Agrar- zur Industriegesellschaft zu behandeln. Von den Autoren der in dieser Zeit entstandenen zahlreichen Arbeiten seien hier unter anderen Florestan Fernandes, Maria Isaura Pereira de Queiroz, Guerreiro Ramos, Fernando Henrique

Cardoso, Marialice Forachi, Octávio Ianni, Luis Aguiar Costa Pinto und Juarez Brandão Lopes hervorgehoben.

Drei Charakteristika sind für die Soziologie dieser Periode bezeichnend:

Erstens erweitert die Soziologie die theoretischen Horizonte traditionellen brasilianischen Denkens, indem sie die gesellschaftliche Ungleichheit unter den Menschen aufgrund ihrer unterschiedlichen Einbeziehung in den Arbeitsprozeß aufzeigt. Die Unterscheidung gesellschaftlicher Gruppen wird nicht mehr durch unterschiedliche ethnische Herkunft, Hautfarbe, Religion oder Kultur begründet, sondern findet in der Kategorie «Arbeit» ein gültiges Kriterium. In Kontinuität zu den in der vorigen Phase entwickelten Vorstellungen definiert die Soziologie nun auf der Grundlage des Kriteriums «Arbeit» Epochen. Deswegen war dies (noch) keine marxistische Soziologie; sie führte keine dogmatische Klassenanalyse durch. Sie fuhr fort, die benachteiligten Gruppen, die Einwanderer, Migranten, Schwarzen etc. zu untersuchen, von denen ihrer Meinung nach die Verwirklichung des Projektes einer modernen Gesellschaft in Brasilien abhing. Die Soziologie der fünfziger Jahre sprach soziale Unterschiede erneut an.

Zweitens verinnerlicht die Soziologie definitiv eine moderne Geschichtskonzeption. Hannah Ahrendt schreibt: «In der Moderne tauchte die Geschichte als etwas auf, was nie zuvor existierte. Sie besteht nicht mehr aus den Taten und Leiden der Menschen, und sie schildert nicht mehr den Ablauf der Ereignisse, die das Leben der Menschen betrafen. Sie wurde zu einem durch den Menschen selbst durchgeführten Prozeß, zum einzigen globalen Prozeß, dessen Existenz sich ausschließlich der menschlichen Rasse schuldet» (Ahrendt 1979: 89). Mit nur wenigen Ausnahmen bezeichnet eine moderne, teleologische «Stadientheorie» der Geschichte die theoretischen Grundlagen der soziologischen Arbeiten aus dieser Zeit. Das historische Projekt der Transformation Brasiliens setzt die Fähigkeit, seine Einbeziehung in die Welt der Moderne zu analysieren, voraus. Die kulturellen und historischen Unterschiede werden nicht

mehr berücksichtigt. Der Rückstand Brasiliens muß unbedingt und zu jedem Preis überwunden werden, die Soziologie wird programmatisch.

Drittens wird die Rolle der Soziologie in einer Gesellschaft im Wandel zu einem der von den Soziologen am häufigsten behandelten Themen. In dieser zweiten Phase betrachteten sich die Soziologen als Akteure und Promotoren des sozialen Wandels. Sie verließen den Standpunkt des bloßen Beobachters, um aufgrund und mittels ihrer Kenntnisse zu Akteuren zu werden. Das politische und intellektuelle Engagement der Soziologen diente in hohem Maße dazu, die Soziologie als wissenschaftlich relevant zu legitimieren.

2 Die rezipierten deutschen Soziologen

Diesen beiden Phasen der Begründung einer brasilianischen Soziologie entsprechen in meiner Sicht vorläufig zwei unterschiedliche Weisen der Rezeption von Autoren und Denkweisen der deutschen Soziologie. In der ersten Phase beziehen sich die Verweise auf Simmel, Sombart, Vierkant, Thurnwald und Dunkmann aus dem Berliner Soziologenkreis, aber auch auf Tönnies und Leopold von Wiese. Ein Beispiel findet sich im 1949 publizierten Werk *Lutas de Família no Brasil* von Luiz Aguiar Costa Pinto. Dieser interessierte sich besonders für die Unterscheidung von Öffentlichem und Privaten Recht innerhalb des Familienrechts bei der Machtausübung des Familienvaters. Costa Pinto wollte durch Fallstudien die Machtkonflikte von Großgrundbesitzerfamilien aufzeigen. Neben Verweisen auf französische Autoren diskutierte Costa Pinto hierbei Werke von Alfred Vierkant, Karl Dunkmann und vor allem von Richard Thurnwald, der dieses Thema ausführlich in seiner Rechtsethnologie behandelte. Ein weiteres Beispiel ist das 1952 publizierte Werk *O Sindicato Único no Brasil* von Evaristo de Moraes Filho. Moraes Filho untersucht und diskutiert das Konzept der sozialen Gruppe, unter Benutzung französischer, nordamerikanischer und deutscher

Autoren. Unter letzteren erscheinen wiederum Tönnies, Simmel, Vierkandt, Dunkmann, Sombart und auch Werke von Max Weber. Auf dessen Werk *Wirtschaft und Gesellschaft* wird jedoch noch nicht Bezug genommen.

Tatsächlich sind die in dieser Periode rezipierten deutschen Soziologen Repräsentanten einer Richtung, deren Konzept von Gesellschaft auf den Beziehungen, Interaktionen und Handlungen von Individuen und Gruppen beruht. Die Vorstellung von der sozialen Gruppe wurde zu diesem Zeitpunkt zum wichtigsten Instrument zur Definition der Soziologie als Disziplin. Sie unterschied die Soziologie nicht nur von der Anthropologie, sondern erwies sich auch als besser für die Durchführung empirischer Forschungen geeignet als das Konzept von der Entwicklung der Menschheit, das dem Denken von Comte und Spencer eigen war. Evaristo de Moraes Filho stellt in seinem Buch klar, daß «die Soziologie das generische und universelle Prinzip der Gesellschaft aufgab, das die ganze Menschheit *in toto* umfassen wollte, um sich an das bescheidener und beschränktere Konzept der sozialen Gruppe zu halten. Die Soziologie des 20. Jahrhunderts ist die Sozialwissenschaft. Sie entdeckte, daß innerhalb der großen Menschheit eine Vielzahl von konkreten Gruppen existiert, mit allen möglichen Schattierungen und mit höchst verschiedenen potentiellen Zielen» (Moraes Filho 1978: 19).

Wie kamen nun in den vierziger und fünfziger Jahren gerade die deutschen Soziologen, die zu Beginn des Jahrhunderts in Berlin, Kiel und Köln herausragende Positionen einnahmen, nach Brasilien? Die (wissenschaftliche) Buchproduktion steckte in Brasilien noch in ihren Anfängen. Nur wenige konnten Deutsch lesen. Einer der Wege des Imports deutscher Autoren war ohne Zweifel die *Revista Sociologia* (Moraes Alves 1993), die 1939 gegründet wurde und bei der Verbreitung der deutschen Soziologie eine nicht zu überschätzende Rolle spielte. Diese Zeitschrift stand über lange Jahre unter der Leitung von Emílio Willems, damals Professor der Soziologie und Politikwissenschaft in São Paulo. Wie René König berich-

tet, emigrierte sein Berliner Studienkollege Willems, Assistent von Thurnwald, 1933 zusammen mit Herbert Baldus, der in der Ethnologie eine große Rolle spielen sollte, nach Brasilien. Für die *Revista Sociologia* übersetzte Willems Artikel deutscher Soziologen, wobei er sich besonders seinem akademischen Lehrer Richard Thurnwald widmete. Er begann mit dessen Rechtsethnologie und übersetzte während der vierziger Jahre weitere Werke, wie die Wirtschaftssoziologie und seine Theorie der Entwicklung von Staat und Kultur. Das letztgenannte Werk des Berliner Ethnosozologen hätte mit den Worten Königs «im Zeitalter des Aufstiegs der 'Dritten Welt' geradezu als eine Offenbarung» angesehen werden können (König 1981).

Emílio Willems teilte sich die Verantwortung als Herausgeber der Zeitschrift *Sociologia* mit dem nordamerikanischen Soziologen Donald Pierson, einem Schüler von Robert Park. Dieser, einer der Begründer der «Schule von Chicago», hatte in Deutschland studiert und maßgeblichen Anteil an der Verbreitung des Werks von Simmel in den Vereinigten Staaten. Ich halte es für wichtig, diese Zusammenarbeit von Willems und Pierson hervorzuheben. In gewisser Weise gehörten die von Willems übersetzten Soziologen auch zu der Denkrichtung der deutschen Soziologie, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in die Vereinigten Staaten «emigrierte» und deren führende Vertreter Simmel, Tönnies und Leopold von Wiese waren. Max Weber fand beispielsweise erst Jahrzehnte später eine entsprechende Aufmerksamkeit. Das Zusammentreffen von Willems und Pierson erscheint mir nicht als Zufall. Hier trafen nahestehende, einander verwandte Sichtweisen aufeinander, die eine Strömung des soziologischen Denkens repräsentieren, für welche die Interaktionen, die Beziehungen und das Handeln gesellschaftlicher Akteure den Ausgangspunkt jeder konkreten Forschung darstellen.

Interessanterweise muß man feststellen, daß diese Richtung in Brasilien keine Kontinuität gewann, obwohl Willems bis in die fünfziger Jahre präsent blieb und trotz der großen Wertschätzung der brasilianischen Soziologen (so vor allem von

Florestan Fernandes) für ihn. Erst viel später, nämlich während der siebziger Jahre, sollten brasilianische Soziologen, die an der Universität Chicago studierten, durch die Sichtweise nordamerikanischer Spezialisten die Lektüre deutscher Soziologen (besonders von Simmel) bei der Untersuchung von Problemen der Stadtanthropologie wieder aufnehmen.

Während der zweiten Phase, in der sich die Soziologen als Akteure des sozialen Wandels verstehen und ihre Vorstellung von Modernität zum Arbeitsfeld der Soziologie machen, gibt es eine spürbare Veränderung bezüglich der Rezeption deutscher Soziologen. Jetzt bezieht man sich auf Hans Freyer, Karl Mannheim und Max Weber. Diese Auswahl erscheint zunächst etwas seltsam, da diese drei deutschen Soziologen ganz verschiedenen soziologischen Zirkeln angehörten und höchst unterschiedliche intellektuelle Entwicklungen nahmen. Aber diese Auswahl ergibt einen Sinn, wenn man die Hauptdenkrichtungen dieser deutschen Autoren und die von den brasilianischen Soziologen zu dieser Zeit gestellten Fragen miteinander in Beziehung setzt.

Von Freyer werden häufig *Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft* und *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters* zitiert, von Mannheim *Ideologie und Utopie* und von Max Weber *Wirtschaft und Gesellschaft*. Die 1944 veröffentlichte spanische Übersetzung von *Wirtschaft und Gesellschaft* und die von Hans Gerth und Charles Wright Mills herausgegebene Sammlung von Aufsätzen Max Webers (1946 von der Oxford University Press publiziert) werden in Brasilien zu dieser Zeit intensiv rezipiert. Die Buchproduktion beginnt sich nun in Brasilien zu konsolidieren, aber die deutschen Soziologen werden noch in den spanisch- oder englischsprachigen Ausgaben gelesen; nach Mitte der sechziger Jahre kommen Übersetzungen ins Portugiesische hinzu, vor allem von Aufsatzsammlungen. Alles in allem war die Rezeption deutscher soziologischer Arbeiten nun nicht mehr an eine einzige bedeutende Person gebunden, wie sie Willems während der ersten Phase darstellte. Die Rezeption hing vielmehr vor allem von der Lektüre und der Interpretation durch

Wissenschaftler aus der angelsächsischen Tradition ab; ein Beispiel hierfür bildet die bekannte Einführung von Louis Wirth zur englischen Ausgabe von *Ideologie und Utopie*, die für die spanische Ausgabe übersetzt wurde.

Was interessierte die Brasilianer an den ausgewählten deutschen Arbeiten speziell? Zusammenfassend kann man sagen, daß bei Mannheim das Engagement der Intelligenzia, sein Konzept des «freischwebenden Intellektuellen» von großer Bedeutung war; es rechtfertigte die einzigartige Beteiligung der Intellektuellen bzw. Sozialwissenschaftler auf dem Gebiet der Politik. Bei Hans Freyer war die wichtige Rolle der im historischen Entwicklungsprozeß engagierten Wissenschaft von Interesse; bei Max Weber sein Konzept rationalen Handelns im Gegensatz zum traditionellen Handeln, das für die Entdeckung der aufkeimenden «Moderne» in der brasilianischen Gesellschaft während dieser Jahre beschleunigten industriellen Wachstums von Nutzen war. Die Rezeption von Mannheim und Freyer findet sich in den am meisten programmatischen Schriften von Florestan Fernandes, Guerreiro Ramos und Costa Pinto, in denen sie die Grundlagen derjenigen Soziologie zu legen suchten, wie sie in Brasilien verwirklicht werden sollte. Andererseits verbreitete sich das Webersche Konzept der Rationalität in zahlreichen Forschungsarbeiten über den Übergang vom traditionellen zum modernen Brasilien, wie dies die Pionierarbeit von Fernando Correa Dias aufzeigt (1973).

Ein weiteres Mal entsprechen ab Mitte der fünfziger Jahre die der deutschen Soziologie entnommenen Ideen und Konzepte den aktuellen Interessen der brasilianischen Soziologen. In ihrem Interesse am Aufbau einer modernen Gesellschaft in Brasilien und an der aktiven Beteiligung der Sozialwissenschaftler an diesem Prozeß schätzen sie an den Arbeiten von Mannheim, Freyer und Weber gerade die Ideen, die ihre eigenen Vorstellungen rechtfertigen, ohne daß es ein Interesse gegeben hätte, die Grundlagen des Denkens dieser Autoren genauer zu untersuchen. In späteren Jahren bringen neue Forschungsinteressen der Soziologie wiederum neue Denkschulen hervor.

Heute ist der Name von Freyer vollständig aus der brasilianischen soziologischen Diskussion verschwunden. Mannheims *Ideologie und Utopie* wird noch in Arbeiten über Ideengeschichte und Wissenssoziologie zitiert; Weber dagegen gewann enorme Bedeutung in der Diskussion über den autoritären Charakter der Idee einer geschichtlich-sozialen Totalität, welche die Soziologie seit Mitte der fünfziger Jahre kennzeichnete. Nicht nur die Soziologie suchte im Weberschen Denken Argumente zur Selbstkritik; auch die Sozialanthropologie, die den universellen Charakter der sozialen Phänomene wie den Ethnozentrismus der europäischen Zivilisation infrage stellt, sucht ihre grundlegende Orientierung im Werk Webers.

3 Zusammenfassung

In beiden behandelten Zeiträumen betraf die Rezeption der deutschen Soziologie in Brasilien Werke, die während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts im jeweiligen historischen und intellektuellen Kontext Deutschlands verfaßt und diskutiert wurden. Es gibt also eine erhebliche Ungleichzeitigkeit zwischen dem Erscheinen und der Rezeption der Arbeiten, die uns hier interessiert. Zu dem Zeitpunkt, in dem sich in Brasilien die Soziologie institutionalisiert, legitimiert und ihre Ergebnisse erstmals in Buchform vorlegt, befindet sich die deutsche Soziologie in einem Rekonstruktionsprozeß. Nach dem Zweiten Weltkrieg befassen sich die deutschen Soziologen mit der Wiederaufnahme ihrer eigenen Tradition, unter dem Einfluß der nordamerikanischen empirischen Methoden, die im deutschen intellektuellen Kontext somit im selben Moment wie in Brasilien rezipiert werden. In Brasilien bekamen wir von dieser Diskussion jedoch nur wenig mit. Die Werke von Helmut Schelsky, Theodor W. Adorno und René König, wahrscheinlich die bekanntesten deutschen Soziologen dieser Jahre, wurden in Brasilien nicht gelesen. Adorno wurde erst Jahrzehnte später wahrgenommen, was aber für den

Bereich der Philosophie und der Kommunikationstheorie bedeutsamer als für die Soziologie wurde.

Während des hier behandelten Zeitraums gab es zwei Arten der Rezeption deutscher Soziologie. Die eine erfolgte *direkt*, durch Emílio Willems. Die andere *indirekt*; sie war von der Lektüre und Interpretation deutscher Texte durch nordamerikanische bzw. englische Autoren abhängig, die wiederum von brasilianischen Soziologen rezipiert wurden. Ich möchte diese zweite Rezeptionsweise ungern eine Rezeption «aus zweiter Hand» nennen und sie damit negativ charakterisieren. Im Gegenteil, diese Art der Rezeption ist ein wichtiger Aspekt, der die Rezeption der deutschen Soziologie von anderen Fällen unterscheidet und der vertieft behandelt werden sollte, indem man die unterschiedlichen Werte, die in den jeweiligen Lesarten deutlich werden, analysiert.

Ich glaube indessen, daß die Ungleichzeitigkeit im Wortsinne wie auch die «Ungleichzeitigkeit» in der Interpretation der Vorstellungen und Konzepte der deutschen Soziologie ihre Bedeutung für das Verständnis des Stellenwerts der deutschen Soziologie für die brasilianische nur dann gewinnen, wenn die Fragestellungen und die Probleme, welche die brasilianischen Forscher in den jeweils unterschiedlichen historischen Momenten beschäftigten, miteinbezogen werden. Das Beispiel der in Brasilien während der ersten beiden Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg «praktizierten» Soziologie macht deutlich, daß die Aufnahme von Vorstellungen von außen aufs engste mit den zur jeweiligen Zeit relevanten Fragestellungen auf dem Gebiet der Soziologie korreliert. In diesem Falle wäre die Untersuchung der «Ungleichzeitigkeit» nicht so wichtig wie eine Untersuchung des eigentlichen Platzes der deutschen Soziologie, deren Besonderheiten es wert wären, vertieft untersucht zu werden.

4 Literatur

- Ahrendt, Hannah (1979): *Entre o Passado e o Futuro*, São Paulo: Ed. Perspectiva.
- Bourdieu, Pierre (1990): «Sur les conditions sociales de la circulation des idées», in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 14, S. 1-154.
- Correa Dias, Fernando (1973): *A presença de Max Weber na sociologia brasileira*, Brasília: Departamento de Ciências Sociais-Universidade de Brasília.
- König, René (1981): «Die Situation der emigrierten deutschen Soziologie in Europa», in: Lepenies, Wolf (Hrsg.): *Geschichte der Soziologie: Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lepenies, Wolf (Hrsg.) 1981: *Geschichte der Soziologie: Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lepenies, Wolf (1990): *Les Trois Cultures: entre sciences et littérature — l'avènement de la sociologie*, Paris: Éd. de la Maison des Sciences de l'Homme.
- Moraes Alves, Andrea (1993): *Alguns temas e problemas da sociologia no Brasil: uma análise de conteúdo da Revista Sociologia (1939/1941)*, Rio de Janeiro: Instituto Universitário de Pesquisas do Rio de Janeiro (IUPERJ).
- Moraes Filho, Evaristo de (1978): *O Sindicato Único no Brasil*, São Paulo: Alfa-Omega.
- Pereira de Queiroz, Maria Isaura (1989): «Desenvolvimento das Ciências Sociais na América Latina e contribuição européia: o caso brasileiro», in: *Ciência e Cultura* 41/4, S. 378-388.
- Villas Bôas, Glaucia (1992): «A vocação das Ciências Sociais no Brasil (1945/1964): um estudo de sua produção em livro», Diss: São Paulo: Universidade de São Paulo.

Villas Bôas, Glaucia (1994): «Das Dilemma der brasilianischen Sozialwissenschaftler», in: Schelsky, Detlev / Zoller, Rüdiger (Hrsg.): *Brasilien: die Unordnung des Fortschritts*, Frankfurt am Main: Vervuert (Lateinamerika-Studien; Bd. 33), S. 427-450.

Tiago de Oliveira Pinto (Berlin)

**«O desafio de divulgar o Brasil»:¹
über das Brasilianische Kulturinstitut (ICBRA)
in Berlin**

Zwei Jahre Brasilianisches Kulturinstitut in Deutschland

Das Brasilianische Kulturinstitut in Berlin (ICBRA) wurde am 20. September 1995 offiziell von Staatspräsident Fernando Henrique Cardoso gemeinsam mit dem brasilianischen Generalkonsul in Berlin und ehemaligen Kulturminister, Botschafter Sergio Paulo Rouanet, und dem amtierenden Berliner Senator für Kultur, Ulrich Roloff-Momin, eingeweiht. Die Eintragung des Instituts als gemeinnütziger Verein im Vereinsregister des Amtsgerichts Berlin-Charlottenburg erfolgte erst im April 1996.

Seit Beginn des Jahres 1995 wurde in der Kulturabteilung des brasilianischen Außenministeriums unter Armando Sérgio Frazão die allmähliche juristische Loslösung der vierundzwanzig *Centros de Estudos Brasileiros* (Brasilianische Studienzentren) im Ausland betrieben, die bisher stets den jeweiligen brasilianischen Botschaften angegliedert und unterstellt waren. Anders als diese Studienzentren sollen fortan Kulturinstitute unabhängig von den Botschaften als gemeinnützige, im jeweiligen Land in entsprechender Rechtsform eingetragene Einrichtungen operieren. Eine regelmäßige Zuwendung des brasilianischen Außenministeriums garantiert die Funktionsfähigkeit dieser Institute. Ein sieben- bis elfköpfiges Kuratorium, das teils aus Diploma-

¹ Mit dem Satz «O desafio de divulgar o Brasil» («die Herausforderung, Brasilien bekannt zu machen») war am 26. Juni 1997 ein Artikel im *Jornal do Brasil* über die Arbeit am Brasilianischen Kulturinstitut in Berlin überschrieben. Die nunmehr knapp zweijährige Arbeit des Brasilianischen Kulturinstituts läßt sich kaum treffender in Worte fassen als mit dem Bild einer tagtäglichen Herausforderung. An dieser Stelle sei allen Mitarbeitern, aber auch den zahlreichen Freunden des ICBRA für ihren großen Einsatz und für ihr Engagement in dieser ersten Phase gedankt.

ten, teils aus Brasilianisten besteht, berät über die Programmgestaltung und ernennt den Direktor des Instituts. Das ICBRA ist das erste Brasilianische Kulturinstitut, das in dieser neuen juristischen Form geführt wird. Die offizielle Eintragung in Deutschland bedeutet folglich, daß für das ICBRA das im BGB niedergelegte deutsche Vereinsrecht gilt, so daß es trotz seiner Verbindung zum brasilianischen Außenministerium eine eigenständige rechtliche Person darstellt.

Das ICBRA unterscheidet sich von den anderen, mittlerweile auch als unabhängige brasilianische Kultureinrichtungen funktionierenden Instituten in folgenden vier Punkten:

1. Das ICBRA wurde bereits von Anfang an als juristisch unabhängiges Institut konzipiert. In der Bundesrepublik Deutschland existierte vorher kein der brasilianischen Botschaft angegliedertes Studienzentrum, das in ein Institut hätte umgewandelt werden können, wie dies in Buenos Aires, in Bogotá und in Caracas mittlerweile geschehen ist und wie es auch in Hauptstädten anderer Länder vollzogen werden wird.
2. Als juristisch unabhängige Einrichtung wurde das ICBRA als erstes Brasilianisches Kulturinstitut in einem Land gegründet, das bereits sehr viel für die Verbreitung seiner eigenen Kultur in Brasilien getan hat. Verglichen mit den sechs Goethe-Instituten und den zwei dem DAAD angeschlossenen deutschen Sprachzentren in Belém und Fortaleza stellt das ICBRA erst einen Anfang dar.
3. Das ICBRA ist das erste juristisch unabhängige Brasilianische Kulturinstitut, das in einem Land gegründet wurde, dessen Wirtschaft derjenigen Brasiliens überlegen ist. Unter diesem Gesichtspunkt läßt sich das ICBRA nur mit dem brasilianischen Studienzentrum in Washington (BACI) vergleichen.

4. Das ICBRA ist das erste und gleichzeitig das jüngste unabhängige Brasilianische Kulturinstitut, wenn man berücksichtigt, daß die in Institute umgewandelten Studienzentren von Buenos Aires, Bogotá oder Caracas bereits auf ein mehrere Jahrzehnte langes Bestehen unter Obhut der brasilianischen Botschaften zurückblicken können.

Das Panorama in den lateinamerikanischen Hauptstädten, wo in fast jeder eine brasilianische Kultureinrichtung, sei es als Studienzentrum, sei es als Institut, existiert, weicht wesentlich von den Berliner Gegebenheiten ab. In vielen der lateinamerikanischen Hauptstädten ist die Präsenz einer brasilianischen Kultureinrichtung so bedeutend, daß sie oftmals zu den wichtigsten am Ort gehört. Als herausragende europäische Kulturmetropole ist Berlin dagegen wie kaum eine weitere Stadt reich an Kultureinrichtungen, das Brasilianische Kulturinstitut folglich nur eine unter zahlreichen anderen kulturvermittelnden Instanzen. Gleichwohl ist das ICBRA in Berlin das erstes unabhängige Kulturinstitut eines Landes der südlichen Hemisphäre und — nach den Instituten der USA und Japans — das dritte Institut eines außereuropäischen Landes.

Unter diesen Gesichtspunkten war es an der Zeit, ein Brasilianisches Kulturinstitut in Deutschland einzurichten. Alleine schon die wirtschaftliche Bedeutung, die den jüngsten Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland zukommt, läßt das Brasilianische Kulturinstitut in Berlin als gerechtfertigt erscheinen: In Brasilien sind mehr als 1000 deutsche Unternehmen unterschiedlichster Branchen vertreten. Außerhalb Europas und der USA ist Brasilien das wichtigste Empfängerland deutscher Direktinvestitionen, d. h. ca. 7 % der deutschen Auslandsinvestitionen in Höhe von 20 Milliarden US-Dollar fließen heute nach Brasilien (vgl. *Boletim da Embaixada do Brasil*, Juli 1997, S. 1). Umgekehrt ist auch die Bundesrepublik Deutschland Brasiliens wichtigster Wirtschaftspartner in Europa. Beim Besuch von Präsident Cardoso in Deutschland im Jahre 1995 haben beide Staatsoberhäupter die Wichtigkeit eines

Brasilianischen Kulturinstituts in Berlin für die Kulturbeziehungen beider Länder hervorgehoben (vgl. die *Image-Broschüre* des ICBRA von 1997).

Der Kulturaustausch Deutschland-Brasilien

Einem Kulturinstitut wie dem ICBRA steht unter anderem die Aufgabe zu, den Besonderheiten der deutsch-brasilianischen Beziehungen Rechnung zu tragen. Trotz eines grundsätzlichen, in allen Brasilianischen Kulturinstituten ähnlichen Programms verfügt das ICBRA über ein eigenes, auf die Prioritäten in Deutschland abgestimmtes Profil. Was den Kulturaustausch zwischen beiden Ländern betrifft, so läßt sich in Deutschland folgende Entwicklung feststellen:

Anders als die brasilianische Verfassung kennt das Grundgesetz der Bundesrepublik keinen Paragraphen, der die Verpflichtungen des föderalen Staates hinsichtlich seiner Kultur festschreibt. Dies verwundert umso mehr, als die Verantwortung, die dem deutschen Staat für den Erhalt kultureller Einrichtungen, wie etwa der Theater- und Opernhäuser, der Orchester und Museen, der Bibliotheken und Begegnungsstätten, schließlich aber auch für den Kulturaustausch mit anderen Ländern zukommt, weitaus größer als in Brasilien zu sein scheint. Einige Fakten bezüglich des deutschen Kulturtransfers nach Brasilien mögen beispielhalber genügen:

- Seit 1956 wurden insgesamt sieben Goethe-Institute in Brasilien gegründet (nur in den USA gibt es eine größere Anzahl an deutschen Kulturinstituten).
- Seit den achtziger Jahren hat das «Künstlerprogramm» des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) 19 brasilianische Künstler eingeladen, die als Stipendiaten jeweils ca. anderthalb Jahre in Berlin verbracht haben (darunter Ignácio de Loyola Brandão, João Ubaldo Ribeiro und Antonio Dias).

- Sogar noch im Jahre 1991, als die öffentlichen Haushalte auch im Kulturbereich ihre Ausgaben zu reduzieren begannen, hat das Auswärtige Amt in Bonn 35,8 Millionen DM für den Kulturaustausch mit Brasilien bereit gestellt (vgl. Schwamborn 1994).

In Berlin gibt es wissenschaftliche Einrichtungen wie das Ibero-Amerikanische Institut Preußischer Kulturbesitz, eine der weltweit führenden Bibliotheken zu Lateinamerika, Portugal und Spanien und gleichzeitig Forschungsinstitut, das Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin, wo in den neunziger Jahren die einzige deutsche Professur für brasilianische Literatur eingerichtet wurde, das Museum für Völkerkunde mit seiner reichen südamerikanischen Sammlung, um nur die wichtigsten zu nennen. An den drei Berliner Universitäten gibt es jedes Semester mehr als hundert Studenten, die sich für das brasilianische Portugiesisch interessieren. Eine ähnliche Anzahl brasilianischer Studenten dürfte an den erwähnten Hochschulen eingeschrieben sein.

Außerdem läßt sich die brasilianische Präsenz auch außerhalb der akademischen Sphäre ausmachen: von den sechzig Musik- und Kostümgruppen, die mit großem Erfolg am Berliner «Karneval der Kulturen» im Mai 1996 und 1997 teilnahmen, haben jeweils über zehn Gruppen brasilianische Musik produziert, obwohl in einigen dieser Gruppen kein Brasilianer vertreten war. Brasilianische Kultur hat sich folglich im populären Bereich in Deutschland vielfach verselbständigt und eigene Entfaltungsräume gefunden.

Zur deutschen Kulturpolitik

Die mit den Brasilianischen Kulturinstituten in die Praxis umgesetzte Kulturpolitik muß in Deutschland auch den hiesigen Entwicklungen Rechnung tragen. Die deutsche Kulturpolitik hat in den vergangenen dreißig Jahren unterschiedliche Phasen durchlaufen. In den sechziger Jahren merkte man den

offiziellen westdeutschen Bestrebungen an, daß die damalige Bundesrepublik Deutschland im Begriff stand, auf internationaler Ebene wieder größere Bedeutung zu erlangen. Die Kulturpolitik war effektiv, doch stets wegen der Existenz der Deutschen Demokratischen Republik und der nationalsozialistischen Vergangenheit von einer gewissen Diskretion begleitet. Das Goethe-Institut und der Deutsche Akademische Austauschdienst haben in dieser Zeit im Ausland entscheidend zum Bild eines demokratischen und pluralistischen westdeutschen Staates beigetragen. Mit dem Fall der Mauer endete die Konkurrenzspannung zwischen West- und Ostdeutschland; heute spielt die Wirtschaft eine vorrangige Rolle bei den internationalen Beziehungen. Die Kultur verlor somit in zahlreichen bilateralen Partnerschaften (vor allem mit Ländern im Ostteil Europas) das Privileg, das oftmals einzige offizielle Band zwischen zwei Nationen darzustellen. Während in den siebziger Jahren das Veranstaltungsprogramm der Goethe-Institute wichtiger als die Sprachkurse war, sind heute mindestens zwei Drittel der Mittel für die Verbreitung der deutschen Sprache — vor allem in Osteuropa — vorgesehen. Dies geht so weit, daß so mancher Politiker davon auszugehen scheint, die Vermittlung der deutschen Sprache sei deshalb so wichtig, weil derjenige, welcher eine deutsche Bedienungsanleitung auch nur zu lesen imstande sei, auch das entsprechende, in Deutschland hergestellte Produkt kaufen werde (Schulz 1996). Kulturpolitik wird heute von vielen vornehmlich als Selbstdarstellung zur Stärkung des Wirtschaftsstandorts Deutschland gesehen.

Während noch in den achtziger Jahren der Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes in Bonn die gleichzeitige Vielfalt und das Gleichgewicht in den internationalen Kulturbeziehungen forderte (Witte 1988), plädieren in den neunziger Jahren neue Ansichten für die Umgestaltung der Bundesrepublik von einer Lehrgesellschaft in eine Lerngemeinschaft (Lepenies 1996). In der Meinung von Wolf Lepenies, dem wichtigsten Vertreter dieses neuen Standpunktes, sollte sich die Gesellschaft nunmehr verstärkt dem Kulturimport als dem

Export der eigenen Kultur widmen (Lepenies 1996). Lepenies stellt in diesem Zusammenhang fest, daß das wichtigste Goethe-Institut nicht im Ausland, sondern in der deutschen Hauptstadt stehe: das Haus der Kulturen der Welt.

Das ICBRA fügt sich also in dieses Konzept von Lerngemeinschaften, insofern es in Deutschland den Informationsfluß aus Brasilien fördert. Die Befürchtung von Kulturdenkern wie Wolf Lepenies, daß man in Deutschland vielfach schon hinter anderen Ländern stehe, was den gegenseitigen Zugang zu Informationen betrifft, ist begründet. Man vergleiche zum Beispiel deutsche und japanische Universitäten: In Japan gibt es weitaus mehr promovierte Germanisten (ca. 3000), als es entsprechend qualifizierte Japanologen in Deutschland gibt (ca. 50). Japan ist somit im deutlichen Wissensvorsprung vor Deutschland, was die fundierte Kenntnis über das jeweils andere Land betrifft.

Die Darstellung eines differenzierten Brasilien-Bildes

Kaum ein Land dürfte in Deutschland von so einschlägigen Klischees und von Vorurteilen behaftet sein wie Brasilien. Obwohl Brasilien eine grundsätzliche Sympathie entgegengebracht wird, zeigt eine vom brasilianischen Außenministerium in Auftrag gegebene und 1995 durchgeführte Umfrage, daß in Deutschland der Bedarf an sachlicher Information über Brasilien noch sehr groß ist. So hat sich herausgestellt, daß 59 % der Befragten eine Reise nach Brasilien erwägen. Von denjenigen Deutschen, die bereits in Brasilien waren, wollen dann 88 % eine erneute Reise unternehmen. Dieser hohe Prozentsatz verdeutlicht, daß erst der Besuch im Lande ein wirklich positives Bild erzeugt. Hier anzusetzen und umfassend zu informieren, ist vordringliche Aufgabe in den nächsten Jahren und wird sich letztendlich auch auf die Bereitwilligkeit deutscher Unternehmer auswirken, Investitionen in Brasilien zu tätigen: Diejenigen, die bereits Geschäfte in Brasilien machen, sind zum überwiegenden Teil zufrieden und wollen weiter im

Land investieren. Dagegen ziehen Unternehmer, die noch keine Erfahrung mit Brasilien haben, im allgemeinen andere Länder für ihre Auslandsinvestitionen vor.

Während die deutsche Kulturpolitik im Ausland im wesentlichen bedacht ist, ein historisches Kulturerbe zu vermitteln, wird für Brasilien die Darstellung zeitgenössischer kultureller und gesellschaftlicher Ausdrucksformen von ebenso großer Wichtigkeit sein. Diese ist dann in Verbindung mit entsprechenden Erscheinungsformen in Deutschland zu bringen. Dabei erlangt die Offenheit gegenüber sämtlichen historischen, politischen, ökonomischen und somit auch kulturellen Aspekten, die beide Länder berühren, besondere Bedeutung. Wenn auf der einen Seite Sprachkurse in brasilianischem Portugiesisch, Kurse in brasilianischer Landeskunde und brasilianischer Literatur ein wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit am ICBRA sind, so wird das Institut aufgrund seiner Arbeit und seiner Verbindungen gleichzeitig zu einem Forum für die Vertiefung der Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland heranwachsen.

Ein weiterer, für Brasilien relevanter Aspekt verdient noch Erwähnung: Die Wertschätzung lokaler Kultur durch ihre Bekanntmachung im Ausland hat in verschiedenen Regionen Brasiliens bereits zu positiven Ergebnissen geführt, indem ihr Selbstverständnis vor Ort gestärkt wurde.² Hier kann das ICBRA als Partnerinstitution der Kultur- und Tourismusämter in sämtlichen brasilianischen Bundesstaaten fungieren. Abkommen und Vereinbarungen mit solchen Ämtern wurden bereits in Amapá, Pará, Paraíba, Espírito Santo und São Paulo abgeschlossen. Publikationen, Colloquia und Ausstellungen waren das erste Resultat dieser Partnerschaften.³ Diejenigen, deren Kunsthandwerk, deren Musik, deren Literatur oder auch deren Ökoprojekt in Deutschland bekannt gemacht wird, erfahren eine Aufwertung

² Auf diesen Aspekt wurde bereits in einem Interview mit Carlos Ladeira vom Juli 1996 eingegangen; vgl. Ladeira (1996).

³ Einzelheiten zu den Projekten in *Jahresbericht ICBRA 1996* und *Jahresbericht ICBRA 1997*.

innerhalb der eigenen Wirkungsstätte. Das Institut kann hiermit gleichzeitig ein differenziertes, oftmals noch selbst im eigenen Land unbekanntes Bild vermitteln und dabei helfen, einseitige Klischeevorstellungen in Deutschland abzubauen. Erst in der möglichst großen Differenziertheit wird eine Selbstdarstellung sinnvoll. Schließlich kommt jeder auswärtigen Kulturarbeit die wichtige Rolle der Selbstdarstellung zu (Sartorius 1996).

Partnerschaften und Sponsoring

Wichtiger Bestandteil der Rechtsgrundlage des Brasilianischen Kulturinstituts in Berlin ist ein mit dem brasilianischen Außenministerium abgeschlossenes Abkommen. Hierdurch definiert sich das ICBRA als Institution, welche die kulturellen Belange Brasiliens in Deutschland mit einem Höchstmaß an eigenverantwortlicher Programmgestaltung vertritt. Das Außenministerium ist Garant dafür, daß das ICBRA als Institution Bestand hat, und unterstützt zugleich Kulturprogramme, die sich nicht der kommerziell ausgerichteten, sogenannten Kulturindustrie zuordnen lassen. Zusätzlich können Teile des Veranstaltungsprogramms von der internationalen Abteilung des Kulturministeriums unterstützt werden, wie dies z.B. mit einer Ausstellung und einem Symposium zum Thema «100 Jahre Krieg von Canudos» und dem Werk von Euclides da Cunha im Mai 1997 geschehen ist.

Wichtig sind auch die Partnerschaften mit Institutionen in Deutschland. So hat es in der Vergangenheit Partnerschaften mit Universitäten, mit Kulturzentren wie z. B. dem Berliner Haus der Kulturen der Welt, mit städtischen Kulturämtern und auch mit Institutionen wie dem Museum für Völkerkunde, dem Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz, dem Goethe-Institut oder der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) gegeben. Hervorzuheben ist ein Abkommen mit dem Zentrum für Moderne Sprachen der Technischen Universität Berlin, das eine Durchführung sämtlicher Sprachkurse des ICBRA am Sprachlabor des Zentrums ermöglicht und im

Gegenzug den Studenten dieser Universität die Möglichkeit bietet, an den Kursen des Brasilianischen Kulturinstituts teilzunehmen. Ab dem Wintersemester 1997 wird dann das ICBRA aufgrund eines Abkommens mit dem brasilianischen Bildungsministerium (MEC) offizielle und im Land anerkannte Sprachzertifikate für brasilianisches Portugiesisch ausstellen können.

Was die von Dritten durchgeführte Finanzierung einzelner Projekte betrifft, so besteht die Möglichkeit, diese als Spende abzusetzen, da das ICBRA als gemeinnützige Einrichtung anerkannt ist.

Anders als in anderen Ländern besteht in Deutschland noch die weit verbreitete Vorstellung, Kulturförderung sei im wesentlichen Sache des Staates. Die Suche nach Kultursponsoring kann in diesem Land daher sehr mühselig sein. Als eine dem brasilianischen Ministerium verpflichtete Einrichtung haben Projekte des ICBRA den Vorteil, auch in Brasilien als steuerlich abzugsfähig zu gelten. Die brasilianische Gesetzgebung sieht für private Kulturfinanzierung Steuervorteile vor («Lei Rouanet» und «Lei do Audiovisual»). In den vergangenen Jahren sind dadurch bedeutende Investitionsvolumina in Kulturprojekte geflossen: Im Jahre 1995 wurden von der Privatwirtschaft in Brasilien 30 Millionen US-Dollar in die brasilianische Kultur investiert, 1996 waren es bereits 94 Millionen US-Dollar, 1997 werden es voraussichtlich 120 Millionen US-Dollar sein, für 1998 schätzt der brasilianische Kulturminister Francisco Weffort einen Beitrag von 240 Millionen US-Dollar für die Kultur, der alleine aus dem privaten Sektor kommen wird (Weffort 1997).

Diese vielversprechenden Zahlen entheben den Staat allerdings nicht der Verantwortung gegenüber seinen Kultureinrichtungen, deren Auftrag stets über wirtschaftlichen Interessen stehen muß, damit diese nicht Gefahr laufen, bloße Dienstleister privater Organisationen zu werden. Nur in ihrer Unabhängigkeit kann die Kulturarbeit im anderen Land zur effektiven Stütze auswärtiger Politik werden und somit auch den bilateralen wirtschaftlichen Belangen dienen (dazu Maurer 1996).

Im zweiten Jahr seines Bestehens hat sich am ICBRA gezeigt, wie wichtig die Verbreitung eines differenzierten Brasilien-Bildes ist. Es besteht nicht nur großer Bedarf hierfür, in Deutschland trifft man in fast allen Bereichen auf wirkliches Interesse für Brasilien — die Meinungsumfrage von 1995 hat dies deutlich belegt. Vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit lassen die erzielten Ergebnisse der Arbeit am ICBRA und auch die zahlreichen anstehenden Projekte keinen Zweifel darüber, daß sich die Investition des brasilianischen Staates in eine Einrichtung wie diese positiv rechnet. Eine kommerziell arbeitende Agentur würde weitaus größere Kosten verursachen, ohne wirklich entsprechende Resultate erzielen zu können, die dank des offiziellen und gemeinnützigen Charakters des ICBRA, aber auch dank der bestehenden Verbindungen mit deutschen Institutionen nötig sind, um bleibende Wirkung zu erzielen.

Die nahe Zukunft des ICBRA hängt weiterhin von den Zuwendungen des brasilianischen Außenministeriums ab. Mit dieser Grundlage und der Unterstützung durch Partnerschaften und Finanzierungen Dritter wird das Brasilianische Kulturinstitut in Berlin auch über die Jahrtausendwende hinaus seinen Beitrag zu einem tiefgreifenden Dialog zwischen beiden Ländern stetig intensivieren und ausbauen können.

Bibliographie

- Ladeira, Carlos (1996): «Auf musikalischem Gebiet eine Weltmacht», Interview mit dem Direktor des Brasilianischen Kulturinstituts in Berlin, in: *Tópicos* 2/1996, S. 38-41.
- Lepenies, Wolf (1996): «Wozu deutsche auswärtige Kulturpolitik?», in: Sartorius, Joachim (Hrsg.): *In dieser Armut — welche Fülle!*, Göttingen: Steidl, S. 44-56.
- Maurer, Ekkehard (1996): «Kultur und Wirtschaft», in: Sartorius, Joachim (Hrsg.): *In dieser Armut — welche Fülle!*, Göttingen: Steidl, S. 149-156.

- Sartorius, Joachim (1996): «Für eine subversive Kultur», Interview, in: *Die Zeit*, 6. Dezember 1996, S. 45-46.
- Schulz, Bernhard (1996): «Zweckehe von Markt und Musen, in: *Der Tagesspiegel*, 6. Februar 1996, S. 10.
- Schwamborn, Ekkehard (1994): «Entwicklung und Schwerpunkte der wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland», in: Briesemeister, Dietrich / Kohlhepp, Gerd / Mertin, Ray-Güde / Sangmeister, Hartmut / Schrader, Achim (Hrsg.): *Brasilien heute: Politik — Wirtschaft — Kultur*, Frankfurt am Main: Vervuert (Bibliotheca Ibero-Americana; 53), S. 587-602.
- Weffort, Francisco (1997): «A cultura precisa de dinheiro», Interview, in: *Marketing Cultural* 1/1 (Julho), S. 12-15.
- Witte, Barthold C. (1988): *Dialog über Grenzen: Beiträge zur auswärtigen Kulturpolitik*, Pfullingen: Neske.

Andreas Boeckh (Tübingen)

Brasilien und die Bundesrepublik Deutschland nach dem Ende des Ost-West-Konflikts

1 Einleitende Bemerkungen

Das Ende des Ost-West-Konflikts hat die Physiognomie des internationalen Systems gründlich verändert. Die alten Parameter und Regeln sind außer Kraft gesetzt, und die neuen Strukturen sind erst in Umrissen erkennbar. Zwar war die alte bipolare Ordnung schon in den sechziger und dann verstärkt in den siebziger Jahren durch einen gewissen Polyzentrismus abgelöst worden, einige Länder der Dritten Welt hatten auch schon vor dem Ende des Ost-West-Konflikts ein hohes Maß an Handlungsfreiheit bewiesen, und die blockfreien Staaten und die Länder der Dritten Welt insgesamt haben mit der Debatte um eine «Neue Weltwirtschaftsordnung» vor allem in den siebziger Jahren versucht, sich den Zwängen des Ost-West-Konflikts zu entziehen und ihre eigenen Themen auf die Agenda der internationalen Politik zu setzen. Dies war alles nicht ganz erfolglos, doch zeigte die erneute Zuspitzung der Konfrontation zwischen den Supermächten nach dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan, daß die alten Konfliktmuster keineswegs von neuen ersetzt worden waren. Der Versuch der kubanischen Regierung, während ihres Vorsitzes in der Bewegung der blockfreien Staaten diese als den natürlichen Verbündeten der Sowjetunion zu präsentieren, und die Neigung der USA, den Zentralamerikakonflikt der achtziger Jahre allein im Kontext des Ost-West-Gegensatzes zu interpretieren, machten erneut deutlich, wie schwierig es war, sich den Zwängen der Blockkonfrontation zu entziehen.

Es liegt daher auf der Hand, daß das Ende des Ost-West-Konflikts zunächst und vor allem sowohl von den Mitgliedern der jeweiligen Blöcke wie auch von Staaten der Dritten Welt als Zugewinn an Handlungsfreiheit interpretiert worden ist. Dies galt insbesondere für die Bundesrepublik, die jetzt erst ihre volle Souveränität erlangte, und die als Frontstaat im Ost-West-

Konflikt und als geteiltes Land ganz besonderen Einschränkungen ihrer Handlungsspielräume unterworfen war. Aber auch ein Land wie Brasilien, das auch in der Vergangenheit als regionale Großmacht durchaus in der Lage gewesen war, sich auf relevanten Politikfeldern den Hegemonialansprüchen der USA zu entziehen, und das sich oft geweigert hatte, sich in die Blockkonfrontation einbinden zu lassen (Wesson 1981), sah und sieht im Ende des Ost-West-Konflikts die Chance für neue außenpolitische Optionen¹ und für eine Anpassung der aus der unmittelbaren Nachkriegszeit stammenden Strukturen des internationalen Systems an die neuen Kräftekonstellationen (Cardoso 1995).

Was sich im zwischenstaatlichen Verkehr als Souveränitätszuwachs darstellt, wird jedoch auf anderen Ebenen stark relativiert. Der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus hat den Gegenentwurf zum Markt eliminiert, und zuvor hatte schon die Schuldenkrise in vielen Teilen der Dritten Welt der Marktlogik auch dort zum Durchbruch verholfen. Beides hat die sich schon länger abzeichnenden Globalisierungstendenzen beschleunigt, welche die wirtschaftspolitische Autonomie von Staaten immer weiter einschränken. Der Markt wird in zunehmenden Maße zum dominanten Allokationsmechanismus sowohl innerhalb als auch zwischen den Staaten. Damit werden auch tendenziell all jene Steuerungsinstrumente entwertet, mit denen im nationalen und internationalen Rahmen Renten erzielt werden konnten,² und die internationale Konkurrenz um

¹ «In diesem Moment verfügt Brasilien wie vermutlich nie zuvor über die Fähigkeit, sich auf der internationalen Szene zu bewegen», so der brasilianische Außenminister, zitiert in *Isto é* (São Paulo) vom 18. Oktober 1995.

² Das ist allerdings weit weniger eine universelle Tendenz, als dies in der ganzen Globalisierungsdiskussion unterstellt wird. Es ist noch keineswegs ausgemacht, ob sich die Nachfolgestaaten der Sowjetunion auf Markt- oder auf Rentierstrukturen hinbewegen, und auch in den Industrieländern sind durchaus rentenschaffende Mechanismen am Werk. Die Staaten im Vorderen Orient können nach wie vor nur als Rentierstaaten begriffen werden (Boeckh / Pawelka 1997).

Wohlfahrtsgewinne wird in wachsendem Maße auf die Gebiete der ordnungspolitischen Anpassung und der Industrie- und Technologiepolitik verlagert. Militärische Stärke verliert als Währung der Macht im internationalen Verkehr an Bedeutung. Mehr als zuvor wird der Status eines Landes durch seine Wirtschaftskraft und seine Fähigkeit bestimmt, sich schnell und flexibel auf neue wirtschaftliche Rahmenbedingungen einstellen zu können.³ Das neue Zauberwort heißt «systemische Wettbewerbsfähigkeit» (Eßer / Hillebrand / Messner / Meyer-Stamer 1994), und es ist diese Fähigkeit der aktiven und flexiblen Anpassung, die den relativen Auf- und Abstieg von Staaten im Weltsystem bestimmt.

In der nachfolgenden Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik und Brasilien nach dem Ende des Ost-West-Konflikts wird es vor allem um die beiden eben skizzierten Prozesse einer politischen Neuordnung der internationalen Politik und um die Globalisierungstendenzen gehen.

2 Brasilien und die neue Weltordnung

2.1 Die Revision der Nachkriegsordnung

Während sich die Bundesrepublik Deutschland hinsichtlich einer Revision der internationalen Nachkriegsordnung aus begreiflichen Gründen sehr zurückgehalten hat, war Brasilien in dieser Hinsicht geringeren Einschränkungen unterworfen. Brasilien hat als das weitaus größte und wirtschaftlich zunächst potentiell und später auch tatsächlich stärkste Land in Lateinamerika lange Zeit in der Region Hegemonialansprüche durchzusetzen versucht (Castelo Branco 1983), dies nun allerdings nicht im Sinne einer militärischen Expansion oder militärischen Dominanz, sondern gewissermaßen kraft seiner

³ So sinngemäß auch der brasilianische Außenminister in seiner Rede bei der Eröffnung der 50. Generaldebatte der Vollversammlung im September 1995 (Internet: Außenministerium Brasiliens).

Größe und seines wirtschaftlichen Potentials. Spätestens gegen Ende des 20. Jahrhunderts erwartete man, sich neben den USA, der Sowjetunion, China und Indien als eine von fünf Großmächten etabliert zu haben (Grabendorff / Nitsch 1977: 156). Der künftige Großmachtstatus Brasiliens zieht sich wie ein Leitmotiv durch die programmatischen Äußerungen brasilianischer Politiker, wobei man sich in der Vergangenheit zuweilen mehr an den Möglichkeiten des Landes und nicht so sehr an deren Umsetzung orientierte.

Die Beziehungen zu den USA, aber auch zur übrigen Welt waren schon in der alten Republik bis 1930 eben von dem Bestreben diktiert, in diese als vorgegeben empfundene Rolle hineinzuwachsen. Die USA hatten jedoch nie ein Interesse daran, im Süden einer der dortigen Mittelmächte — sei es nun Argentinien oder Brasilien — durch besondere Beziehungen und eine enge Kooperation eine Vorzugsstellung einzuräumen und sich möglicherweise einen Konkurrenten heranzuziehen, und auf internationalen Konferenzen und in internationalen Gremien bekam Brasilien immer wieder seine Grenzen aufgezeigt. Der Austritt Brasiliens aus dem Völkerbund machte dies besonders augenfällig, nachdem dem Deutschen Reich ein ständiger Sitz im Rat des Völkerbundes angeboten worden war, nicht aber zugleich Brasilien (Smith 1991). Die brasilianische Außenpolitik pendelte seit der alten Republik bis in die jüngste Zeit immer wieder zwischen einer engen und zeitweise fast bedingungslosen Anlehnung an die USA, wovon man sich Kooperationsgewinne versprach, und mit deren Hilfe man sich als regionale Vormacht zu etablieren hoffte, und einer bewußten und oft symbolisch stark aufgeladenen Abgrenzung von den USA, wenn die enge Kooperation nicht die gewünschten Resultate gebracht hatte. Das relative außenpolitische Gewicht, das man in Brasilien den Beziehungen zu anderen Mächten und Regionen beimaß, variierte stark mit dem Stand der Beziehungen zu den USA (Moniz Bandeira 1989; Brummel 1980; Schirm 1990, 1994a, 1994b).

Für Brasilien war die internationale Nachkriegsordnung und deren Einfrieren auf den Stand von 1945 immer ein außenpolitisches Ärgernis, das nur dann nicht offen artikuliert wurde, wenn der Systemkonflikt zwischen den Blöcken als Problem der nationalen Sicherheit wahrgenommen wurde und das Land in eine sog. «automatische Allianz» mit den USA brachte.⁴ Ansonsten wurde immer eine Revision dieser als ungerecht empfundenen, d. h. die tatsächlichen Kräfteverhältnisse und insbesondere die neue Rolle Brasiliens ignorierenden Nachkriegsordnung angemahnt. In der Festschreibung der Machtverhältnisse in der Nachkriegszeit sah man ein Monopolverhalten der Siegermächte zu Lasten der nachdrängenden Staaten wie Brasilien (Fishlow 1978/1979: 395), und 1976 warnte der damalige brasilianische Außenminister, daß Brasilien «als aufsteigende Macht mit einem weiten Spektrum von Interessen auf vielen Gebieten es nicht zulassen könne, daß seine Aktivitäten auf der Weltbühne durch rigide, in der Vergangenheit wurzelnde Verbindungen eingeschränkt würden» (Fishlow 1982: 908).⁵

Nirgendwo war die Nachkriegsordnung so sichtbar zementiert wie in der Struktur der Vereinten Nationen und insbesondere in der Zusammensetzung des Sicherheitsrates, und es überrascht daher nicht, daß nach dem Ende des Ost-West-Konflikts immer wieder gerade hier nachdrücklich eine Revision gefordert wird.⁶ In seiner jetzigen Form ermangele es dem Sicherheitsrat

⁴ Diese «automatische Allianz» wurde vom Militärregime 1964 proklamiert, als man das Land von marxistischen Kräften bedroht sah. Sie wurde aber schon 1967 von einer polyzentristischen Politik abgelöst, als die Bedrohung durch den Ost-West-Konflikt nicht mehr als vordringliches Problem eingeschätzt wurde (Schirm 1994: 244-245).

⁵ Für weitere, ähnliche Zitate siehe Brandi Aleixo (1988/1989).

⁶ Siehe etwa die Rede des brasilianischen Außenministers bei der Eröffnung der 50. Generaldebatte der Vollversammlung im September 1995 (Internet: Außenministerium Brasiliens), siehe ferner den Beitrag von Fernando Henrique Cardoso in dem Organ der ADB (*Associação de Diplomatas*

an Repräsentativität, dieser «folge der Machtgeometrie von vor 50 Jahren»,⁷ und Brasilien wird gewissermaßen als «natürlicher Kandidat» für einen permanenten Sitz ins Spiel gebracht (Barbosa 1994: 105; ohne Autor 1996). In der Bundesrepublik, die inzwischen auch offen den Anspruch auf einen permanenten Sitz im Sicherheitsrat anmeldet, sieht die brasilianische Regierung einen Verbündeten bei der anstehenden Revision der Strukturen der Vereinten Nationen. Bei dem Deutschlandbesuch des brasilianischen Präsidenten im September 1995 hat Bundeskanzler Kohl es wohlweislich vermieden, den Revisionsbedarf auf die beiden Verlierermächte des Zweiten Weltkriegs zu beschränken (*Gazeta Mercantil*, 20. September 1995). Es wird in der Tat für Brasilien darauf ankommen zu verhindern, daß lediglich Japan und die Bundesrepublik mit zusätzlichen permanenten Sitzen ausgestattet werden. Ob die Bemerkungen des Bundeskanzlers aber wirklich eine deutsche Unterstützung für den brasilianischen Anspruch beinhalten, wird sich noch zeigen müssen, zumal die brasilianische Vorstellung, Brasilien sei ein «natürlicher Kandidat» für einen permanenten Sitz im Sicherheitsrat, auch in Lateinamerika nicht auf ungeteilten Beifall stößt.⁸

2.2 Brasilien und die Herausforderungen der Weltwirtschaft

Die Debatten um eine Neuaufteilung der ständigen Sitze im Sicherheitsrat beziehen sich vor allem auf das, was man symbolische Politik nennen könnte. Es geht darum, den Status eines Landes in der Weltpolitik sichtbar zu demonstrieren. Einige wesentliche Fragen fallen dabei unter den Tisch, näm-

Brasileiros) vom Juli 1994 (Internet: Außenministerium Brasiliens). Beide Äußerungen haben programmatischen Charakter.

⁷ Präsident Cardoso in einem Interview mit dem *Journal do Brasil* vom 17. September 1995.

⁸ Aus mexikanischer Perspektive kommentiert dies Seara Vásquez (1995).

lich wie eine repräsentative Struktur des Sicherheitsrates sich mit seiner Funktionsfähigkeit verträgt und welche Aufgaben dieses Organ künftig übernehmen soll. Die wirkliche Weichenstellung bezüglich der künftigen Stellung eines Landes in der Staatenhierarchie vollzieht sich aber woanders. Der brasilianischen Regierung ist dies durchaus bewußt, und zwar nicht erst seit dem Ende des Ost-West-Konflikts.

In dem Maße nun, in dem die Wirtschaftskraft eines Landes und insbesondere seine industrielle Kapazität als wichtiges Kriterium von Macht im internationalen System erkannt wurde — insbesondere die beiden Weltkriege haben diese Lektion gelehrt —, wuchs im Rahmen der brasilianischen Außenpolitik die Bedeutung der Außenwirtschaftspolitik und der Technologiepolitik. Kein anderes Land Lateinamerikas hat seine Außenpolitik so konsequent in den Dienst der wirtschaftlichen und technologischen Entwicklung gestellt wie gerade Brasilien. Dies äußert sich nicht nur in zahllosen Abkommen über technologische Zusammenarbeit, sondern auch in der relativen Nähe und Distanz Brasiliens zu den USA und anderen Akteuren der Weltpolitik (Moniz Bandeira 1994). Auch das Verhältnis zur Bundesrepublik und der Stellenwert, den man der Kooperation mit ihr beimaß, variierte stark mit dem Verhältnis zu den USA und den Erwartungen, die man an die USA richtete (Boeckh 1995).

Die Hoffnungen, die man in Brasilien bezüglich der Unterstützung für die brasilianischen Entwicklungsbemühungen durch die USA gehegt hat, sind nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder enttäuscht worden (Fendt 1985: 156; Fishlow 1982), und wenn der enge Schulterschuß mit den USA sich nicht auszahlte, setzte die brasilianische Regierung auf eine andere Karte. Was auf den ersten Blick als Sprunghaftigkeit und Unberechenbarkeit der brasilianischen Außenpolitik erscheinen mag, das heißt der oft kurzfristige Wechsel zwischen Anlehnung an und Distanzierung von den USA, der abrupte Übergang von einer Intensivierung von Kontakten mit Staaten des sozialistischen Lagers zum Abbruch der Beziehungen, von einer demon-

strativen Dritte-Welt-Orientierung zu einer selbsterklärten Zugehörigkeit zur Ersten Welt, lag durchaus in der Logik einer konsequenten Verfolgung von außenwirtschaftlichen Interessen und war Ausdruck einer Politik, welche die wirtschaftliche und technologische Entwicklung als zentrale Aufgabe der Außenpolitik begriff (Schirm 1994).

Die Verfolgung von wirtschaftlichen und entwicklungspolitischen Zielen durch die Außenpolitik des Landes blieb allerdings ohne eine interne Entsprechung bei den notwendigen Modernisierungsreformen. Der stets angestrebte und von seinem Umfang wirklich beeindruckende Technologietransfer hat dem Land zwar einige hochmoderne Branchen beschert, blieb aber in seiner Wirkung beschränkt, da er nicht auf Strukturen traf, die eine breitenwirksame Nutzung hätten gewährleisten können. Weder war die Vernetzung von staatlicher Forschung und privaten Forschungs- und Entwicklungsbemühungen hinreichend entwickelt noch bot das brasilianische Bildungssystem die Voraussetzungen für eine solide Ausbildung für die Masse der Arbeitskräfte. Die extreme soziale Polarisierung gilt heute nicht mehr als günstige Bedingung für eine rasche Kapitalakkumulation, sondern als Belastung für die Modernisierungsfähigkeit eines Landes. In anderen Worten, die energische Verfolgung von entwicklungspolitischen Zielen durch die Außenpolitik war lange Zeit ein sektoral begrenzter Ansatz ohne Entsprechung zu einer kohärenten und im Lande selbst konsensfähigen Modernisierungsstrategie. Das Ergebnis war das, was Luis Bresser Pereira böse als *mature industrialized underdevelopment* bezeichnet hat (Bresser Pereira 1984: Kap. 10). Kaum ein anderes Land ist in Lateinamerika so konsequent hinter seinen Möglichkeiten zurückgeblieben wie Brasilien. Die Neigung der brasilianischen Außenpolitik, sich in bestimmten Phasen den eigenen Statusanspruch an dem «Land der Zukunft» zu orientieren, d. h. an dem, was das Land sein wollte und auch hätte sein können, aber nicht an der weniger begeisternden Realität, hat daher auch immer wieder zu enttäuschten Erwartungen Anlaß gegeben.

2.3 Modernisierung und Außenpolitik in Brasilien heute

Die brasilianische Außenpolitik steht auch heute nach wie vor im Dienste der Entwicklungspolitik, und wer sich die Verlautbarungen der brasilianischen Diplomatie ansieht, wird unschwer den dort formulierten Zusammenhang zwischen Entwicklungserfolgen und der tatsächlichen bzw. angestrebten internationalen Rolle des Landes erkennen können. Das allein ist nicht neu. Neu ist hingegen, daß die Außenpolitik im Dienste der Entwicklung nun in ein kohärentes Modernisierungsprojekt eingebettet zu sein scheint und dabei von längerfristigen Perspektiven ausgeht. Sie ist nach zahlreichen Äußerungen von außenpolitischen Entscheidungsträgern eine Reaktion auf die eingangs erwähnten Globalisierungstendenzen, die man als Motor der eigenen Modernisierung nutzen möchte und auf die man angemessen reagieren muß, will man nicht einen Rückfall in die weltpolitische Zweitklassigkeit riskieren. Man kann in diesem Zusammenhang drei Aspekte hervorheben, die sich von den früheren Phasen unterscheiden:

Die brasilianische Außenpolitik betont sehr stark die Kooperationsbereitschaft bei der Errichtung auch von solchen internationalen Regimen, hinter denen man früher eine Monopolisierungstendenz der USA bei Spitzentechnologien vermutete. Der Verzicht auf eine militärische Nuklearoption durch die Übernahme der *full scope safeguards* im Rahmen des Tlatelolco-Vertrags, der Beitritt zum internationalen *Non-Proliferation-Regime*, eine stärkere umweltpolitische Kooperationsbereitschaft sowie die Zustimmung zum *Missil Technology Control Regime* belegen dies und machen deutlich, daß Brasilien beim Zugang zu Spitzentechnologien auf Kooperationsgewinne setzt. Im Unterschied zu früher geht das Land dabei langfristige Selbstbindungen ein.

Die Außenhandelspolitik des Landes ist sehr viel komplexer geworden. An die Stelle einer dominanten Orientierung in die eine oder andere Richtung ist eine vielschichtige Politik getreten, in der globale und regionale Elemente sich ergänzen, und

bei der eine eindeutige Festlegung explizit vermieden wird. Das Konzept der «offenen Integration», ein Begriff, der leicht als typischer «Genscherismus» mißdeutet werden kann, entspricht dabei sehr genau der Situation und dem Interesse des Landes, das ein *global trader* ist und sich als *global actor* versteht, das aber angesichts zahlreicher Regionalisierungstendenzen in anderen Regionen der Welt einen Rückhalt in der eigenen Region benötigt, um sich alle Optionen offen zu halten und um sich bei den Kontakten mit den anderen Freihandelszonen, insbesondere mit der NAFTA, ein entsprechendes Gewicht zu verschaffen.⁹ Der Vorschlag, eine *South American Free Trade Association* (SAFTA) zu gründen, verdeutlicht die Bemühungen um den Ausbau und die Ausdehnung der regionalen Vernetzung. Für den außenstehenden Beobachter ergeben sich in diesem Kontext allerdings zwei Fragen: Erstens haben die vielfältigen Freihandels- und Integrationsansätze in der Region einen solchen Komplexitätsgrad erreicht, daß deren Funktionsfähigkeit problematisch wird. Zweitens zeichnet sich ab, daß ohne die Einrichtung von gemeinsamen, supranationalen Institutionen und ein gewisses Maß an Souveränitätsübertragung an diese Institutionen die Integrationstiefe begrenzt bleiben und sich im wesentlichen auf Freihandelsarrangements beschränken wird. Der hohe Wert, den die staatliche Souveränität in Brasilien genießt, markiert die Grenzen der Integrationsansätze.

Die gegenwärtige Regierung scheint sich sehr darüber im klaren zu sein, daß sie sich nur dann erfolgreich den Globalisierungstendenzen stellen kann, wenn sowohl das politische System des Landes wie auch die brasilianische Gesellschaft selbst einen raschen Modernisierungsprozeß durchläuft. Das Vorhaben ist gewaltig. Es geht um Reformen der Verfassung, bei denen unter anderem und vor allem die äußerst resistenten Interessen der Bundesstaaten berührt werden, es geht um die Neutralisierung und Auflösung von formidablen Koalitionen von *rent seekers*, die sich vorwiegend an dem beträchtlichen Staats-

⁹ Siehe Fußnote 6.

sektor angelagert haben, und die durchaus noch über ein erhebliches politisches Gewicht verfügen, und es geht um das, was der Präsident als den unmittelbar bevorstehenden «Frontalangriff auf die immense soziale Ungleichheit in Brasilien» angekündigt hat (Cardoso 1994). Letzteres ist bislang noch weitgehend ein Programm geblieben und wird sich während der Amtszeit eines Präsidenten auch kaum realisieren lassen. Gleichwohl hängen die Erfolgsaussichten des Modernisierungsprojektes entscheidend davon ab, daß die bisherigen Reformblockaden auf diesem Gebiet überwunden werden und daß eine nachhaltige Trendwende zustande kommt.

3 Die Bundesrepublik Deutschland im internationalen System: Was hat sich geändert?

3.1 Deutschland und die Revision der Nachkriegsordnung

Mehr als bei jedem anderen Staat in der westlichen Welt hat das Ende des Ost-West-Konflikts die Handlungsspielräume der Bundesrepublik vergrößert: Erst mit der Vereinigung hat die Bundesrepublik ihre volle völkerrechtliche Souveränität erlangt. Die sicherheitspolitische Abhängigkeit von den westlichen Alliierten und vor allem von den USA reduzierte sich erheblich, und die Kosten für die — nie besonders ernst gemeinte — verbale Unterstützung der Bundesrepublik in ihrem Bestreben nach Wiedervereinigung durch die westliche Nachbarn entfielen. Nicht nur bei den Nachbarn Deutschlands wurde die Frage gestellt, ob sich der «ökonomische Riese und politische Zwerg» nun auch in einen politischen Riesen verwandele. Die nach dem Kriege entstandene Machtbalance in Westeuropa schien mit der Vereinigung Deutschlands empfindlich gestört, und es entstanden Befürchtungen, die Bundesrepublik könne versucht sein, nach dem Wegfall der disziplinierenden Bedrohung aus dem Osten ihre Westintegration zu lockern und erneut nationale Sonderwege einschlagen.

Diese Überlegungen fanden in der Bundesrepublik selbst ihre Entsprechung in einer Debatte über die neue Rolle in der internationalen Politik, in der es im Grunde um das Selbstverständnis des Landes nach der Vereinigung ging. Schon im Laufe der achtziger Jahre war die «Machtvergessenheit» der Bundesrepublik beklagt und eine «verantwortliche Machtpolitik» gefordert worden (Schwarz 1985), und diese Stimmen gewannen nun offenbar an Gewicht. Vom «kraftvollen Verhältnis zur politischen Macht» und von der «Fähigkeit zur Hilfe mit Augenmaß und auch zur kraftvollen Selbstbehauptung» war nun die Rede (Hacke 1992). Eine «Rückkehr zur Normalität»¹⁰ wird seitdem allenthalben konstatiert.

Die weltpolitischen Veränderungen nach 1989 waren völlig überraschend gekommen und haben in der Bundesrepublik sowohl bei den Parteien wie auch in dem außenpolitisch interessierten wissenschaftlichen Establishment für erhebliche Verwirrung gesorgt. Politisch hat sich die Frage der neuen deutschen Rolle in der internationalen Politik an den Militäreinsätzen der UNO und den *out-of-area-Einsätzen* der NATO entzündet. Die Neigung, sich dabei in eine juristische Interventionskasuistik zu flüchten, macht die Ratlosigkeit deutlich und kann als Versuch gedeutet werden, sich um grundsätzliche Entscheidungen herumzudrücken. Sie entspricht überdies einem deutschen Politikstil, der sich durch eine Verrechtlichung von politischen Grundsatzentscheidungen mit Hilfe des Bundesverfassungsgerichts und damit durch deren Entpolitisierung auszeichnet.

Die Debatte um die neue internationale Rolle der Bundesrepublik ist von einer Reihe von Mißverständnissen und Fehleinschätzungen geprägt. Zunächst hat sich die Prognose als falsch erwiesen, die Bundesrepublik würde durch die Vereinigung einen ökonomischen Bedeutungs- und politischen Machtzuwachs erfahren. Der Traum von einem zweiten deutschen Wirtschaftswunder war schnell ausgeträumt. Bei einigen ökonomischen

¹⁰ So etwa der Bundesaußenminister Kinkel in zahlreichen Äußerungen.

mischen Kennziffern steht das Land heute im internationalen Vergleich deutlich schlechter da als zuvor. Der politisch wahrscheinlich unvermeidliche, ökonomisch aber wahnwitzige Umtausch von DDR-Mark zu DM im Verhältnis von 1:1 und die Entscheidung, die Vereinigungskosten mit Krediten zu finanzieren, haben der Bundesrepublik erhebliche ökonomische Ungleichgewichte beschert und werden noch eine geraume Weile dafür sorgen, daß sich die Vereinigung weder in einem ökonomischen noch in einem politischen Machtzuwachs niederschlagen wird (Arnold 1991).

Wenn nun angesichts der neuen internationalen Konstellation angemahnt wird, die Bundesrepublik solle ihre «Machtvergessenheit» ablegen, äußert sich darin ein krasses Mißverständnis sowohl hinsichtlich der Strukturen des internationalen Systems wie auch der Rolle, welche die Bundesrepublik darin spielt und aus wohlverstandenen Eigeninteresse darin spielen sollte. Die graduelle Entwertung militärischer Ressourcen im internationalen System und die Prämierung von ökonomischer Kompetenz im Zuge der fortschreitenden Globalisierung kommt der Bundesrepublik als «Handelsstaat»¹¹ sehr entgegen. Eine Rückkehr zu traditionellen Mustern von Machtpolitik wäre für sie ausgesprochen kontraproduktiv, und dies nicht nur, weil dies auf militärische Ressourcen setzt, über welche die Bundesrepublik nach der Reduzierung ihrer Streitkräfte unter die Schwelle einer Offensivfähigkeit nicht mehr in ausreichendem Maße verfügt. Die extreme Exportabhängigkeit der deutschen Industrie und die hochgradige Integration der hiesigen Volkswirtschaft mit den OECD-Ländern erfordert eine Außenpolitik, welche ökonomische und politische Interdependenzen fördert und die Konflikte durch Integrationsangebote und nicht durch militärische Stärke beherrschbar zu machen versucht (Rittberger 1992; Senghaas 1993). Dies ist die deutsche «Normalität», um dieses abgegriffene Wort zu benutzen, dessen häufige Verwendung den

¹¹ Zu diesem Begriff Rosecrance (1987).

Verdacht nahelegt, daß man hinsichtlich des Standards von Normalität in Wirklichkeit stark verunsichert ist.

Die Bundesregierung scheint dies durchaus begriffen zu haben. Nach der Vereinigung hat sie den europäischen Integrationsprozeß zu forcieren versucht, nicht zuletzt, um aufkeimenden Befürchtungen über eine neue deutsche Sonderrolle von vornherein die Spitze zu nehmen. Daß eine sich weiter europäisierende Bundesrepublik damit auch Europa stärker prägt, ist unvermeidlich (Hamilton 1991), kann aber kaum als Hegemonialbestreben interpretiert werden (Rittberger 1992). Zugleich hat sich die Bundesrepublik ganz im Stile eines Handelsstaates weitaus stärker als jedes andere europäische Land in Osteuropa finanziell engagiert, um über eine wirtschaftliche Stabilisierung die politische Stabilität zu gewährleisten und damit Konflikte zu verhindern, die in ihren Auswirkungen (Flüchtlingsströme) Deutschland erheblich in Mitleidenschaft ziehen könnten. Militärisches Engagement in Krisenregionen wird nur in einem dezidiert multilateralen Rahmen akzeptiert.

Was die Strukturreform der UNO und insbesondere die Frage eines permanenten Sitzes im Sicherheitsrat betrifft, hat die Bundesregierung sich zunächst bedeckt gehalten. Die Idee, die Europäische Union solle einen gemeinsamen Sitz im Sicherheitsrat haben, war darauf angelegt, eine deutsche Beteiligung vor allem für Frankreich und England akzeptabel zu machen, deren permanenter Sitz durch eine deutsche Forderung nach einem solchen implizit in Frage gestellt worden wäre. Ein derartiges europäisches Profil des Sicherheitsrates wäre in anderen Regionen kaum auf Zustimmung gestoßen. Inzwischen ist die Bundesregierung von dieser Position abgerückt. Das macht die Bundesrepublik aber nicht automatisch zu Verbündeten anderer Länder wie Brasilien, die ebenfalls auf einem permanenten Sitz bestehen. Ganz abgesehen davon, daß die Forderung nach einem permanenten Sitz wichtigere Reformbemühungen bezüglich der Funktionen und Funktionsfähigkeit der UNO eher behindern als befördern, kann aus der gemeinsamen

Forderung nach einem permanenten Sitz sehr schnell eine Konkurrenzsituation entstehen.

3.2 Die Bundesrepublik: ein europäischer Akteur oder ein «global player»?

Diplomatisch hat sich die Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg sehr schnell wieder weltweit engagiert, und auch ökonomisch ist es ihr gelungen, verlorenes Terrain wieder gut zu machen. Gerade Länder wie Brasilien, die sich der ökonomischen Hegemonie der USA zu entziehen versuchten, haben dies sehr rasch und mit großem Interesse bemerkt (Moniz Bandeira 1994).

Gleichwohl konzentriert sich der weitaus größte Teil des Außenhandels und der Direktinvestitionen auf die Länder der OECD und hier auf die europäischen Nachbarn. Da sich der größte Teil des Welthandels innerhalb der OECD abspielt, ist dies zunächst keine Besonderheit. Mit dem Fall der Handelsbarrieren nach Osten und angesichts der wilden, zum Teil auch gesteuerten Integration der östlichen Anrainerstaaten Polen, Ungarn und Tschechien ist aber ein Umlenkeffekt des deutschen ökonomischen Engagements nach Osten nicht nur wahrscheinlich, sondern auch schon sichtbar. Dieser betrifft aber am wenigsten die OECD-Länder, sondern viel eher die Länder der Dritten Welt und hierbei vor allem Lateinamerika, wohin bis Anfang der neunziger Jahre noch 70 % der deutschen Auslandsinvestitionen in Nicht-OECD-Ländern geflossen sind. Gewiß haben sich die Träume von den riesigen Märkten im Osten als übertrieben erwiesen, doch gibt es gute wirtschaftliche (billige und qualifizierte Arbeitskräfte) und politische Gründe (politische Stabilisierung durch wirtschaftliche Stabilisierung) für ein verstärktes deutsches Wirtschaftsengagement in den östlichen Nachbarländern. Der Außenhandel der BRD mit Polen, Ungarn und der ehemaligen Tschechoslowakei wächst seit 1991 deutlich schneller als der mit Argentinien, Brasilien und Mexiko und

übertraf 1994 den letzteren um mehr als das Doppelte.¹² Bei den Privatisierungen in Lateinamerika ist deutsches Kapital kaum präsent, was Außenminister Kinkel mit schwäbischer Direktheit zu der Bemerkung veranlaßte: «Wer sich z. B. heute an einer dortigen Telephongesellschaft beteiligt, bestimmt morgen über ihre Technologie und Zulieferanten ...»¹³

Damit sollen den nach wie vor wichtigen Wirtschaftsbeziehungen der Bundesrepublik zu Lateinamerika und Brasilien in ihrer Bedeutung nicht herabgesetzt werden. Die technologische Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und Brasilien ist einzigartig und für Brasilien von großer Relevanz. Es zeichnet sich jedoch ab, daß die relativen Gewichte der außenwirtschaftlichen Orientierung sich verschieben. Neben Osteuropa als der unmittelbar benachbarten Region gewinnen vor allem Ost- und Südostasien an relativer Bedeutung, was absolute Zuwächse beim Außenhandel mit Lateinamerika nicht ausschließen muß, aber sicher in Grenzen halten wird.

Die Bundesrepublik verabschiedet sich gewiß nicht als *global player*. Die erste Auslandsreise des Bundeskanzlers nach der Vereinigung führte ihn demonstrativ nach Lateinamerika, wo er in allen Reden betonte, daß die Bundesrepublik nicht allein mit sich beschäftigt sei und weiterhin global präsent bleiben werde (Botet 1993). Man darf bei dieser Gelegenheit allerdings auch in Erinnerung rufen, daß derselbe Bundeskanzler immer wieder verspricht, die Bundesrepublik werde bei der Entwicklungshilfe die magische 0,7 %-Marke des Bruttosozialprodukts anstreben, obwohl sie sich von diesem Ziel ständig weiter entfernt. In anderen Worten: Zwischen den Ambitionen und Möglichkeiten der Bundesrepublik hat sich inzwischen eine beträchtliche Lücke aufgetan. In Zukunft wird eine stärkere europäische und auch osteuropäische Orientierung der Bundes-

¹² Berechnet nach dem *Statistischen Jahrbuch* der Bundesrepublik Deutschland von 1995.

¹³ Pressemitteilung des Auswärtigen Amtes im Internet vom 12. November 1995.

republik unvermeidlich sein, da eine Stabilisierung Osteuropas für die Sicherheit der Bundesrepublik von überragender Bedeutung ist. Anders als Lateinamerika verfügt Osteuropa für Deutschland über ein beträchtliches Chaospotential.

3.3 Die Bundesrepublik und die Globalisierung

Hatten noch die Modernisierungsinvestitionen Europa Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre vor allem den deutschen Maschinenbau begünstigt und der deutschen Wirtschaft einen schönen Exportboom beschert, sind seitdem am «Modell Deutschland» doch einige Schönheitsfehler sichtbar geworden, die nicht nur an Schönheitsreparaturen, sondern eher an einen Umbau denken lassen. Das sog. «rheinische Modell» einer sozialen Marktwirtschaft, das gerade in Lateinamerika immer wieder als Alternative zu einem ungezügelten Neoliberalismus gepriesen wird, ist selbst in die Krise geraten und in seiner gegenwärtigen Form nicht überlebensfähig.

1. Es zeigt sich immer mehr, daß die Exportstärke der Bundesrepublik nicht auf einer technologischen Spitzenposition beruht, sondern auf der Produktion von soliden, wenn auch teuren Investitionsgütern. Es gibt inzwischen schon Äußerungen, denen zufolge die Innovationsträgheit des deutschen Managements insbesondere bei den großen Konzernen als Standortrisiko für die Bundesrepublik eingeschätzt wird.
2. Eine zunehmende Anzahl von Branchen in der BRD sind nur noch durch offene und versteckte Subventionen am Leben zu halten. Dies stellt eine erhebliche Belastung für die Volkswirtschaft insgesamt dar und schränkt deren Modernisierungsfähigkeit ein. Viele lateinamerikanischen Staaten haben für einen Protektionismus, bei dem es darum ging, nicht weltmarktfähige Branchen zu erhalten, einen hohen Preis bezahlt. Die Bundesrepublik ist dabei, diesen Fehler zu wiederholen.

3. Wenngleich es unsinnig ist, die Löhne und Gehälter in Billiglohnländern als Maßstab für die Bundesrepublik zu nehmen, geht doch von dem Lohnniveau vor allem in den östlichen Anrainerstaaten ein erheblicher Anpassungsdruck auf die Löhne und Lohnnebenkosten in der BRD aus.
4. Zwischen der Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft und der Funktionsfähigkeit des Systems der sozialen Sicherung besteht eine negative Rückkoppelung, da die Beiträge für die zentralen Elemente der sozialen Sicherung arbeitsmarktabhängig sind. Der anstehende Umbau der Sozialpolitik wird kostspielig, und er stellt jetzt schon eine Belastung der Konsensfähigkeit der beteiligten Akteure dar (Boeckh 1996).

In anderen Worten: Auch die Bundesrepublik unterliegt einem steigenden Anpassungs- und Modernisierungsdruck, welcher das Konfliktmanagement in diesem Land vor eine harte Probe stellt. In reinen Verteilungskonflikten hat sich dieses bisher sehr gut bewährt. Allerdings geht es nun um sehr viel mehr, nämlich um eine Strukturanpassung, deren Modalitäten und Effekte man hierzulande bisher vor allem in Lateinamerika studieren konnte.

Wenn in der Bundesrepublik Krisenphänomene das bisherige Konfliktmanagement zu überlasten drohen, nimmt man zuweilen Zuflucht zu korporatistischen Lösungsstrategien. Die erste Wirtschaftskrise nach dem Nachkriegsboom im Jahre 1966 hat die «konzertierte Aktion» hervorgebracht, und die jetzige Krise im Gesundheitssektor hat einen ähnlichen Versuch nach sich gezogen. Beide Male scheiterten die korporatistischen Ansätze. Sie scheinen in der Bundesrepublik nicht zu funktionieren. Damit stellt sich aber die Frage, ob die hier vorhandenen Konfliktbewältigungsmechanismen ausreichen, um den bisherigen Grundkonsens hinsichtlich des Wirtschaftsmodells zu bewahren, und um problemadäquate Lösungen hervorzubringen.

Die Reformfähigkeit der Bundesrepublik wird politisch geklärt. Hierin unterscheidet sich die Bundesrepublik nicht von Brasilien.

4 Fazit

Vergleicht man die Situation Brasiliens und der Bundesrepublik nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, läßt sich folgendes festhalten: Für beide Länder bedeutet die neue Situation einen außenpolitischen Souveränitätsgewinn. Dies bewirkt aber weniger Veränderungen in der Außenpolitik beider Länder, als es zunächst den Anschein hat. Die Bundesrepublik verhält sich weiterhin als Handelsstaat und hat es bisher sorgfältig vermieden, den zahlreichen Ratschlägen bezüglich einer «verantwortungsvollen Machtpolitik» nachzukommen. Der erweiterte militärische Radius der Bundeswehr ist von UN- bzw. NATO-Planungen bestimmt.

Die brasilianische Regierung hat es bisher ebenfalls vermieden, die neuen Handlungsspielräume ausgreifend zu nutzen. Sie hat weder regional eine hegemoniale Politik versucht noch das Ende des Systemkonflikts zum Anlaß genommen, zu den USA auf Distanz zu gehen. Vielmehr setzt sie demonstrativ auf kooperatives Verhalten und auf eine Stärkung internationaler Regime in sicherheits- und technologierelevanten Bereichen. Die angestrebte Revision der Struktur der Vereinten Nationen wird, falls sie Erfolg haben sollte, nicht allein Brasilien zugute kommen, sondern auch anderen «emerging giants».

Die Souveränitätsgewinne sind auch aus anderen Gründen mehr scheinbar als real. Die zunehmende, weltweite Verflechtung von vielen Funktionsbereichen und die Globalisierung der Ökonomie, d. h. die Entstehung einer Weltwirtschaft, die nach ähnlichen Regeln funktioniert und sich durch ähnliche Akkumulations- und Distributionsmuster auszeichnet, verringert die Fähigkeit von Nationalstaaten, ihre Wirtschafts- und Sozialpolitik nach eigenen politischen Präferenzen zu gestalten. In diesem wesentlichen Politikbereich wird das Konzept der

Souveränität zunehmend irrelevant. Die Reform- und Adaptionenfähigkeit von Gesellschaften wird hingegen mehr und mehr zu einer wesentlichen Ressource bei der Definition ihrer weltwirtschaftlichen Bedeutung und damit auch ihres weltpolitischen Gewichts.

Beide Länder bringen gute Voraussetzungen mit, im weltweiten Konkurrenzkampf zu bestehen. Brasilien zeichnet sich durch eine für Lateinamerika einzigartige Industriestruktur und durch einen singulären Reichtum an natürlichen Ressourcen aus. Als einziges Land in Lateinamerika verfügt es über eine Technologiepolitik, die diesen Namen verdient. Es ist ein Staat mit modernen Industrien, aber wegen einer extremen sozialen Polarisierung und einer geringen sozialen Integrationsleistung kein moderner Industriestaat. In der Bundesrepublik sind die institutionellen und materiellen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Krisenbewältigung ebenfalls nicht schlecht: Das Land verfügt neben modernen Industrien auch über eine sehr gut ausgebildete Arbeitsbevölkerung, ein leidlich funktionierendes Schulsystem und eine gut integrierte wissenschaftlich-technische Infrastruktur. Es steht aber ebenfalls unter einem enormen Anpassungs- und Reformdruck, dessen politische Bewältigung, wie auch in Brasilien, keineswegs gesichert ist.

Nach wie vor können Industriestaaten trotz aller Globalisierungstendenzen die Kosten der Anpassung viel länger strecken, als dies etwa in Lateinamerika der Fall war und ist, und sie können sie auch durch ihren weiterhin starken Einfluß auf die Definition und Anwendung internationaler Spielregeln teilweise externalisieren. Die Bundesregierung wäre nie auf den Gedanken gekommen, ganze Branchen anpassungsbedingt über die Klinge springen zu lassen. In Lateinamerika hatte man zum Teil keine andere Wahl. Gleichwohl sollte sich die Bundesrepublik nicht allzu sehr auf eine Art der Problembewältigung einlassen, bei der die Anpassungskosten auf andere abgewälzt werden. Man kann sonst nicht mehr ausschließen, daß sie ihr «verlorenes Jahrzehnt» noch vor sich hat.

5 Literatur

- Arnold, Eckart (1991): «German Foreign Policy and Unification», in: *International Affairs* 67/3 (Cambridge), S. 453-472.
- Barbosa, Rubens Antonio (1994): «O Brasil e suas opções internacionais: a articulação entre o universal e o regional», in: *Política Externa* 3/3, S. 103-116.
- Boeckh, Andreas (1995): «Die Zukunft der deutsch-brasilianischen Zusammenarbeit: einige Anmerkungen zur kulturellen und technologischen Kooperation», in: Sevilla, Rafael / Ribeiro, Darcy (Hrsg.): *Brasilien: Land der Zukunft?* Unkel; Bad Honnef: Horlemann, S. 93-116.
- Boeckh, Andreas (1996): «Das deutsche System der sozialen Sicherung: Modell für Lateinamerika?», Vortrag gehalten am 22. Februar 1996 in Veranópolis (Brasilien).
- Boeckh, Andreas / Pawelka, P. (1997) (Hrsg.): *Staat, Markt und Rente in der internationalen Politik*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Botet, V. (1993): «Die deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen in den neunziger Jahren», in: *Außenpolitik* 44/1, S. 44-54.
- Brandi Aleixo, José Carlos (1988/89): «Fundamentos e linhas gerais da política externa do Brasil», in: *Revista Brasileira de Estudos Políticos* 66-67 (Belo Horizonte), S. 7-53.
- Bresser Pereira, Luiz Carlos (1984): *Development and Crisis in Brazil, 1930-1983*, Boulder: Westview Press.
- Brummel, Hans-Jürgen (1980): *Brasilien zwischen Abhängigkeit, Autonomie und Imperialismus: die Grundlinien der brasilianischen Außenpolitik (1964-1978) unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zu Lateinamerika*, Frankfurt am Main: Haag & Herchen.
- Cardoso, Fernando Henriques (1994): Artikel in dem Organ der ADB (*Associação de Diplomatas Brasileiros*) vom Juli 1994 (Internet-Page des Außenministeriums Brasiliens).

- Cardoso, Fernando Henriques (1995): «The Post-Cold War Era: A View from the South», (hektographiertes Manuskript).
- Castelo Branco, Lúcio (1983): *Staat, Raum und Macht in Brasilien: Anmerkungen zu Genese und Struktur der brasilianischen Staats- und Großmachtideologie*, München: Fink.
- Eßer, Klaus / Hillebrand, Wolfgang / Messner, Dirk / Meyer-Stamer, Jörg (1994): *Systemische Wettbewerbsfähigkeit: internationale Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen und Anforderungen an die Politik*, Berlin: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik.
- Fendt Jr., R. (1985): «Brasiliens Außenpolitik: bilaterale und multilaterale Aspekte», in: Grabendorff, Wolf / Roett, Roberto (Hrsg.): *Lateinamerika — Westeuropa — Vereinigte Staaten: ein atlantisches Dreieck?*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 153-164.
- Fishlow, Albert (1978/1979): «Flying Down to Rio: Perspectives on U.S.-Brazil Relations», in: *Foreign Affairs* 57/2, S. 387-405.
- Fishlow, Albert (1982): «The United States and Brazil: The Case of the Missing Relationship», in: *Foreign Affairs* 60/4, S. 904-923.
- Grabendorff, Wolf / Nitsch, Manfred (1977): *Brasilien: Entwicklungsmodell und Außenpolitik*, München: Fink.
- Hacke, Christian (1992): «Deutschland und die neue Weltordnung: zwischen innenpolitischer Überforderung und außenpolitischen Krisen», in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 46 (November), S. 3-16.
- Hamilton, Daniel (1991): «A More European Germany, a More German Europe», in: *Journal of International Affairs* 45/1, S. 127-149.
- Moniz Bandeira, Luis Alberto (1989): *Brasil - Estados Unidos: Rivalidade Emergente (1950-1988)*, Rio de Janeiro: Civilização Brasileira.

- Moniz Bandeira, Luis Alberto (1994): *O milagre alemão e o desenvolvimento do Brasil: as relações de Alemanha com o Brasil e a América Latina (1949-1994)*, São Paulo: Editora Ensaio.
- Ohne Autor (1996): *Reform and Expansion of the UN Security Council* (Internet-Page des brasilianischen Außenministeriums).
- Rittberger, Volker (1992): «Nach der Vereinigung: Deutschlands Stellung in der Welt», in: *Leviathan* 20/2, S. 207-229.
- Rosecrance, Richard (1987): *Der neue Handelsstaat: Herausforderungen für Politik und Wirtschaft*, Frankfurt am Main; New York: Campus.
- Schirm, Stefan A. (1990): *Brasilien: Regionalmacht zwischen Autonomie und Dependenz: Außenpolitik, Wirtschaft und Sicherheit im internationalen und lateinamerikanischen Kontext (1979-1988)*, Hamburg.
- Schirm, Stefan A. (1994a): «Außenpolitik», in: Briesemeister, Dietrich / Kohlhepp, Gerd / Mertin, Ray-Güde / Sangmeister, Hartmut / Schrader, Achim (Hrsg.): *Brasilien heute: Politik — Wirtschaft — Kultur*, Frankfurt am Main: Veruert (Bibliotheca Ibero-Americana; 53), S. 243-254.
- Schirm, S. A. (1994b): *Macht und Wandel: die Beziehungen der USA zu Mexiko und Brasilien*, Opladen: Leske und Budrich.
- Schwarz, Hans-Peter (1985): *Die gezähmten Deutschen: von der Machtbesessenheit zur Machtvergessenheit*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Seara Vásquez, Modesto (1995): «The UN Security Council at Fifty: Midlife Crisis or Terminal Illness?», in: *Good Governance* 1, S. 285-269.
- Senghaas, Dieter (1993): «Was sind der Deutschen Interessen?», in: *Blätter für Deutsche und Internationale Politik* 38/6, S. 673-687.
- Smith, Joseph (1991): *Unequal Giants: Diplomatic Relations Between the United States and Brazil, 1898-1930*, Pittsburgh (PA): University of Pittsburgh Press.

Wesson, Robert G. (1981): *The United States and Brazil: Limits of Influence*, New York: Praeger Publishers.

Celso Lafer (Genf)

Das Verhältnis Brasilien-Deutschland im Rahmen des neuen internationalen Kontextes¹

Anläßlich des Staatsbesuchs des brasilianischen Präsidenten Fernando Henrique Cardoso im September 1995 begann eine wichtige Debatte über die brasilianisch-deutschen Beziehungen innerhalb des gegenwärtigen internationalen Kontextes. Die Bedeutung dieses Themas veranlaßte mich, einige Beobachtungen zu dieser Materie beizutragen, indem ich meine akademische Freiheit nutze, die mich glücklicherweise von einer direkten exekutiven Verantwortung in diesem Bereich entbindet.

Ich denke, es ist nützlich, gleich eingangs zu betonen, daß die politischen Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland auf der Grundlage eines dichten Netzes wirtschaftlicher Beziehungen aufbauen. Der Ausgangspunkt hierfür ist in den fünfziger Jahren zu suchen, als es zu einer gewissen Annäherung zwischen dem deutschen Wirtschaftswunder und der Vertiefung der brasilianischen Importsubstitutionsprozesses im Rahmen des *Programa de Metas* der Regierung Juscelino Kubitschek kam. Diese Annäherung war mitnichten ein Ergebnis der unsichtbaren Hand des Marktes. Vielmehr setzten die deutschen staatlichen wie privatwirtschaftlichen Akteure ganz bewußt auf das brasilianische Entwicklungspotential, früher und nachdrücklicher als andere europäische Länder und umfassender, als dies die USA zu jener Zeit taten. Dieser Prozeß beschränkte sich keineswegs auf den besagten historischen Moment, sondern besaß auch in den folgenden Jahren eine unbestreitbare Kontinuität.

Im Sinne dieser Kontinuität scheint es geboten, den Umstand zu betonen, daß der größte Teil der aus Deutschland stammenden Investitionen, der zweitstärksten Quelle ausländischer Investitionen in Brasilien, sich im Bereich der verarbei-

¹ Aus dem Portugiesischen übersetzt von Harald Barrios (Tübingen).

tenden Industrie konzentriert (89,3 %). Dies zeigt, daß die brasilianische Wirtschaft sich um ein vertieftes industrielles Profil bemüht und daß Deutschland im brasilianischen Umfeld eine gute Gelegenheit erblickt, seine internationalen Aktivitäten auszuweiten. Sollte es nötig sein, noch einen weiteren Indikator zu erwähnen, so sei darauf hingewiesen, daß Deutschland der drittgrößte Handelspartner Brasiliens ist.

Die Grundlage des Verhältnisses Brasilien-Deutschland, das ich hier beschreibe, bildet, von der brasilianischen Seite her betrachtet, das seit dem Jahr 1930 wiederkehrende explizite Leitmotiv der brasilianischen Diplomatie, nach externen Möglichkeiten zu suchen, um die interne Entwicklung zu fördern. Aus deutscher Perspektive läßt sich feststellen, daß das bilaterale Verhältnis Ausdruck der Identität und der internationalen Rolle ist, welche die Bundesrepublik Deutschland während des Kalten Kriegs unter den Bedingungen des Ost-West-Konflikts übernommen hatte. In der Tat waren die Verhaltensmuster der Bundesrepublik Deutschland im internationalen System dadurch geprägt, daß man sich auf den wirtschaftlichen Bereich konzentrierte und weniger eine Autonomie im strategisch-militärischen Bereich anstrebte. Letztere war eine zentrale Komponente deutscher Identität seit 1870 gewesen, als das Land dank der Staatskunst Bismarcks zu einem wichtigen internationalen Akteur wurde.

Das Erbe Bismarck besaß, in den Worten Kissingers, die Dimension einer «nicht assimilierbaren Größe», mit der seine Nachfolger nicht umzugehen vermochten. Hierauf ist eines der Bestandteile des politischen Handelns Deutschlands in früheren Phasen zurückzuführen, dessen negative Folgen für den Weltfrieden nicht in Erinnerung gerufen zu werden brauchen. Zusammenfassend und in der zeitlichen Perspektive der Nachkriegszeit läßt sich sagen, daß die Bundesrepublik Deutschland die eigene nationale Identität neu zu definieren suchte und — ähnlich wie Japan und zum Teil aus denselben Gründen — sich dem Paradigma des *trading state*, im Sinne des Konzepts von Rosencrance, zuwandte, wobei es ihr aufgrund ihrer Performanz

auf ökonomischem Gebiet gelang, eine international hervor gehobene Stellung zu erreichen. Die Handlungsweise der Bundesrepublik als *trading state* war sowohl im europäischen Kontext zu beobachten, wo eine gewisse Arbeitsteilung zwischen Bonn und Paris erfolgte, wobei Frankreich die im engeren Sinne politische Führung zukam, als auch in den deutschen politischen Strategien globaler Reichweite.

Die Überwindung des bleiernen Erbes des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs wurde durch Deutschland als *trading state* mit Intelligenz und Entschlossenheit vorangetrieben. Schlüsselemente dieser Politik waren unter anderem die eingegangene Verpflichtung gegenüber dem Aufbau eines gemeinschaftlichen Europas und die sich daraus ergebende Auflösung der hergebrachten Animositäten, welche die «nicht assimilierbare Größe» Deutschlands umgaben; die Konstruktion der deutsch-französischen Allianz, die es erlaubte, die Spannungen aufzuheben, die dreimal das Herz Europas in Brand gesteckt hatten; die Wertschätzung der Demokratie und der Menschenrechte als Kontrapunkt gegen die Schrecken des Totalitarismus; und schließlich die geduldige, jedoch zugleich mit Überzeugung betriebene Verfolgung des Ziels der Wiedervereinigung, begonnen von Konrad Adenauer und fortgesetzt durch die Ostpolitik Willy Brandts und schließlich von Kanzler Helmut Kohl mit Kompetenz und Initiative vollendet, als es die Bedingungen des internationalen Systems erlaubten.

Dies war der Rahmen, innerhalb dessen sich die deutsche Außenpolitik bis zum Ende des Kalten Krieges entwickelte. Dieser letztgenannte historische Prozeß, der großteils durch endogene Vorgänge verursacht wurde, die mit zuvor kaum vorstellbarer Geschwindigkeit in den Ländern des damaligen sozialistischen Blocks abliefen, stellte Deutschland vor neue Realitäten.

Die erste und offensichtlichste dieser Realitäten war die Verwirklichung des Traums der Wiedervereinigung. Die zweite, die nicht immer mit dem ihr zukommenden Nachdruck thematisiert wird, läßt sich als Frage formulieren: Bis wohin erstreckt

sich Europa, politisch, wirtschaftlich und kulturell gesehen? Mit anderen Worten: Welche Grenzen sind verbindende Grenzen, die durch Kooperation überschritten werden, und welche sind trennende Grenzen? Die Antwort auf diese Frage besitzt direkte Implikationen für die Zukunft der Europäischen Union und für die Rolle, die Deutschland dabei ausfüllt, behält man das dialektische Spiel zwischen den beiden Konzepten «Vertiefung» und «Erweiterung» im Blick, das in der Dynamik eines jeden Integrationsprozesses nachzuweisen ist. Zusammenfassend erhebt sich also — vom politischen Standpunkt der Konstruktion des gemeinschaftlichen Europas der Zeit nach dem Kalten Krieg her betrachtet, welche die trennende Grenze der Berliner Mauer beseitigte — die Frage nach der Komplementarität und den Widersprüchen zwischen der Konsolidierung, der Intensivierung und der Erweiterung des Integrationsprozesses; eine Erweiterung, die sowohl *ratione materiae*, also als Vertiefung des bereits erreichten Integrationsniveaus, verstanden werden kann, als auch als Erweiterung *ratione personae*, also als Erweiterung des Kreises der Mitgliedsländer oder — je nach strategischer Erwägung — auch durch die Schaffung neuer Verbindungen Richtung Süden und Richtung Osten. An dieser Stelle ist anzumerken, daß die Gleichzeitigkeit von Vertiefung und Erweiterung große Risiken eines Verlustes an Geschwindigkeit wie auch Probleme der Restrukturierung der Gemeinschaftsinstitutionen mit sich bringt. Hieraus ergibt sich das Thema eines Europas der unterschiedlichen Geschwindigkeiten und die Frage nach der Rolle, die Deutschland in diesem Prozeß spielen sollte. Diese Rolle wiederum wird über eine präzisere Neudefinition der Verankerung Deutschlands im internationalen System zu erreichen sein, was uns zur Diskussion der dritten Realität führt.

In der Tat, die dritte Realität, die das Ende des Kalten Krieges mit sich gebracht hat, beruht auf der Tatsache, daß das Verschwinden der Ost-West-Bipolarität Deutschland die Gelegenheit verschafft, noch über das bereits als gelungen zu betrachtende Maße hinauszugehen, zumal das Projekt *trading*

state bisher bereits verwirklicht worden ist. Dies setzt voraus, daß Deutschlands Identität innerhalb des internationalen Systems der noch nicht klar definierten Polaritäten neu bestimmt wird, eines internationalen Systems, das sich vor unseren Augen kraft der widerstreitenden Tendenzen entwickelt, die sich einerseits aus der Logik der Globalisierung, andererseits aus der Logik der Fragmentierung ergeben.

Diese Frage berührt sowohl die europäische Dynamik als auch die Bestimmung der globalen Interessen Deutschlands. Sie gilt es zu beantworten, soll das neue Potential einer möglichen Konvergenz zwischen Deutschland und Brasilien bemessen werden.

Dieses Potential ist zweifellos bedeutsam, wenn es darum geht, die neue Identität Deutschlands innerhalb des internationalen Systems weiter zu entwickeln, indem das Hegelsche Erbe mit seiner Vision einer gestaltenden Rolle, die den Großmächten in der Weltgeschichte zukomme (einer Vision, die eine gewisse Affinität zu den destabilisierenden Tendenzen der früheren historischen Epochen aufweist), beiseite gelassen wird und man sich in Richtung des Kantschen Erbes, also auf dem Weg «zum ewigen Frieden» bewegt. Dies, so meine ich, liegt in der Logik der deutschen Handlungsweise als *trading state*, wie dies etwa aus einer Rede des Bundespräsidenten Roman Herzog hervorgeht, wenn er davon spricht, die Prinzipien deutscher Außenpolitik, die für die Bonner Republik gegolten hätten, müßten auch für die Berliner Republik gültig bleiben.

Tatsächlich denke ich, daß sich Brasilien als ein Land, das einerseits Politik in einem globalen Horizont betreibt, andererseits außerhalb der unmittelbaren und natürlichen Interessensphäre Deutschlands liegt, die Chance einer strategischen Partnerschaft bietet, die den Vorteil hat, von der Last der in Europa und auch im Verhältnis zu den USA fortwirkenden Konditionanten frei zu sein. Zusammengefaßt ergibt sich aus der Sicht Deutschlands wie aus der Sicht Brasiliens ein Freiraum und ein Horizont der Möglichkeiten.

In erster Linie, und damit komme ich auf meinen Ausgangspunkt zurück, stützt man sich dabei auf die Tragweite der wirtschaftlichen Beziehungen, an zweiter Stelle auf eine gewisse Ähnlichkeit der Position beider Länder, die darin besteht, daß sie in ihrem jeweiligen regionalen Umfeld eine hervorgehobene Bedeutung besitzen, die wir, ohne falsche Bescheidenheit, als zentral für den Frieden, die Sicherheit und die Wohlfahrt der jeweiligen Region bezeichnen können. An dritter Stelle gilt es, die zunehmende Konvergenz der Standpunkte hinsichtlich verschiedener Punkte der globalen Agenda zwischen Ländern wie Brasilien und einem gewissermaßen «kantianischen» Deutschland zu erwähnen. An dieser Stelle läßt sich ein jüngst publizierter Aufsatz des brasilianischen Außenministers Luiz Felipe Lampreia zitieren, der sich mit dem bilateralen Verhältnis Brasilien-Deutschland beschäftigt, wenn er unter den Positionen, die wir teilen, «die Verpflichtung gegenüber Abrüstung und Non-Proliferation, die Unterstützung einer aktiveren Rolle der UNO, insbesondere des Sicherheitsrats und die Unterstützung demokratischer Systeme» hervorhebt. Die Modalitäten der jeweiligen Einbindung der beiden Partner in die politische Weltordnung begünstigt zweifellos diese *like-mindedness* in bezug auf relevante Topoi der multilateralen Debatte.

Zusammenfassend würde ich als Schlußfolgerung wagen: Auf dem Fundament einer Vergangenheit wechselseitiger Beziehungen befindet sich das politische Verhältnis Brasilien-Deutschland in einem vielversprechenden Moment, der Vorteile für beide Länder birgt, wenn sie ihre Verbindungen weiter vertiefen und bei der Schaffung einer gerechteren und stabileren Weltordnung zusammenarbeiten.

Wirtschaft und Industrie

Hartmut Sangmeister (Heidelberg)

**Zwischen Effizienz und sozialer Gerechtigkeit:
Herausforderungen
für die brasilianische Volkswirtschaft**

Über den *Stand* der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Brasilien zu sprechen, ist für einen Ökonomen keine allzu schwierige Aufgabe, wenn er sich an die üblichen Beurteilungskriterien seiner Zunft hält:¹ Zwischen den sehr ungleichen Partnern Deutschland und Brasilien werden seit vielen Jahrzehnten solide transatlantische Geschäfte abgewickelt; der bilaterale Außenhandel ist derzeit jährlich ein 10 Milliarden DM-Geschäft;² deutsche Unternehmen haben nach Jahren der Zurückhaltung Brasilien wieder als interessantes Investitionsland entdeckt; die Privatisierung staatlicher Unternehmen in Brasilien eröffnet neue Perspektiven für ein Engagement deutscher Unternehmen im Energie- und Kommunikationsbereich; alte Streitpunkte in den deutsch-brasilianischen Handelsbeziehungen konnten beseitigt werden, wie beispielsweise die Ausfuhrbeschränkungen für bestimmte deutsche *High-Tech*-Produkte und *Dual-Use*-Güter nach Brasilien. *Business as usual* also in den derzeitigen bilateralen Wirtschaftsbeziehungen.

Über die *Perspektiven* der brasilianisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen zu sprechen, ist eine ungleich schwierigere Aufgabe. Denn wie sich diese Beziehungen zukünftig entwickeln, hängt maßgeblich auch davon ab, wie die Heraus-

¹ Nicht ganz zu Unrecht hat allerdings Johan Galtung auf die sieben Löcher im Gehirn eines Ökonomen hingewiesen, die unter anderem dazu führen, daß dieser Aspekte der Realität vernachlässigt, die seinem Fachgebiet eigentlich zuzurechnen sind, nämlich die direkten, aber nicht monetisierbaren und quantifizierbaren negativen Konsequenzen wirtschaftlicher Aktivität (Galtung 1995: 31-32).

² Zum Vergleich: Der deutsche Außenhandel mit Irland erreicht ebenfalls pro Jahr knapp 10 Milliarden DM, mit Frankreich wickelt Deutschland monatliche Außenhandelsgeschäfte im Wert von ca. 12 Milliarden DM ab.

forderungen bewältigt werden, die sich der brasilianischen Volkswirtschaft unübersehbar derzeit stellen. Wenn über diese Herausforderungen aus deutscher Sicht gesprochen wird, dann erwartet die brasilianische Seite hierfür möglicherweise eine Begründung. Eine solche Begründung vermag ganz im Sinne der Globalisierung interkulturellen Wissens ein altes «chinesisches» Sprichwort zu liefern; es lautet: «Wenn du etwas Genaues über einen Vulkanausbruch erfahren willst, dann frage niemanden, der sich in unmittelbarer Nähe befunden hat!» Denn diese Menschen sind entweder tot oder traumatisiert oder mit Wiederaufbauarbeiten beschäftigt, jedenfalls kaum zu einer distanzierten, objektiven Beschreibung dessen in der Lage, was sich tatsächlich ereignet. Diese alte «chinesische» Weisheit³ mag als Rechtfertigung dienen, wenn aus hiesiger Sicht über die Herausforderungen berichtet wird, die sich der brasilianischen Volkswirtschaft stellen. Dies geschieht also aus einer erheblichen Distanz, gefiltert zudem durch die (neoklassische) Denkweise, wie sie üblicherweise an wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten in Deutschland dominiert.

1 Brasilien im Umbruch

In Brasilien haben sich seit den achtziger Jahren weitreichende politische und wirtschaftliche Umbrüche vollzogen. Das autoritär-repressive Militärregime, das seit 1964 das politische Erscheinungsbild des Landes geprägt hatte, ist durch zivile Regierungen abgelöst worden, die sich bemühen, zumindest die formale Einhaltung demokratischer Regeln zu gewährleisten. Zwar gibt es durchaus unterschiedliche Einschätzungen, ob sich der Prozeß der politisch-institutionellen (Re-)Demokratisierung noch in der Anfangsphase befindet oder ob nicht bereits eine Phase des *desencantamento*, der Entzauberung

³ Um bei der Wahrheit zu bleiben: Diese «alte chinesische Spruchweisheit» wurde erst kürzlich von einem brasilianischen Intellektuellen erfunden (Veríssimo 1991: 160).

und Enttäuschung, erreicht ist; auf jeden Fall ist der (Re-)Demokratisierungsprozeß in Brasilien ein Faktum. Möglicherweise spielen für die weiteren Konsolidierungschancen der Demokratie in Brasilien auch die vorautoritären Erfahrungen des Landes eine Rolle: die Erfahrungen eines nahezu zyklischen Wechsels zwischen demokratischer und autoritärer Herrschaft (Nohlen 1994: 14).

Brasilien hat zudem nach dem offenen Ausbruch der Verschuldungskrise zu Beginn der achtziger Jahre wie die meisten anderen lateinamerikanischen Staaten auch einen tiefgreifenden ökonomischen Anpassungsprozeß durchlaufen, um gesamtwirtschaftliche Stabilität (wieder) zu gewinnen und die eigene Position innerhalb des sich rasch verändernden weltwirtschaftlichen Systems neu zu bestimmen. Dieser wirtschaftliche Transformationsprozeß beinhaltet einen fundamentalen Wandel des Entwicklungsmodells: An die Stelle der binnenorientierten Wachstumsstrategie importsubstituierender Industrialisierung der zurückliegenden Dekaden ist das Paradigma einer weltmarktorientierten Wachstumsstrategie getreten (Sangmeister 1995a).

Der wirtschaftspolitische Reformkurs, mit dem die für Brasilien lange Zeit charakteristische Mixtur aus Staatsinterventionismus und unvollkommener Marktsteuerung überwunden werden soll, hat mit dem *Plano Real* von 1994 zu ersten makroökonomischen Stabilisierungserfolgen geführt, insbesondere zur Rückgewinnung relativer Geldwertstabilität. Was in anderen Staaten der Region bereits einige Jahre zuvor erfolgreich vorgeführt worden war, gelang endlich auch in der mit Abstand größten Volkswirtschaft Lateinamerikas: die jährliche Inflationsrate radikal zu senken, von über 2000 % im Jahre 1994 auf 77 % im Jahre 1995. Trotz aller Konsolidierungsbemühungen und zeitweiliger Erfolge konnte aber das Budgetdefizit der öffentlichen Hand noch nicht dauerhaft in hinreichendem Maße reduziert werden (Tabelle 1).

Die gesamtwirtschaftlichen Wachstumsraten, die während der *década perdida*, dem «verlorenen Jahrzehnt» der achtziger

Jahre, im jährlichen Durchschnitt lediglich 1,2 % erreicht hatten, sind in der ersten Hälfte der neunziger Jahre (1990-1994) auf durchschnittlich jährlich 2,8 % angestiegen, so daß bei einem jährlichen Bevölkerungswachstum von 1,8 % (während der Periode 1985-1994) Verbesserungen der Pro-Kopf-Einkommen möglich wurden (Tabelle 2).

Tabelle 1: Preisentwicklung und Budgetdefizit
in Brasilien 1990-1995

Indikator	Jahr					
	1990	1991	1992	1993	1994	1995 ^a
Preisindex für die Lebenshaltung	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %					
	2937,8	440,9	1008,7	2148,4	2668,7	77,0
Öffentliches Budgetdefizit ^b	in % des Bruttoinlandsprodukts					
	0,4	0,1	2,9	1,2	0,0	5,1

a) Vorläufige Werte.

b) Operationales Defizit des nicht-finanziellen öffentlichen Sektors.

Quellen:

Federative Republic of Brazil / Ministry of Finance (1996): *The Brazilian Economy: the Challenge of Stability and Sustained Growth*, Brasília: Selbstverlag.

Inter-American Development Bank (1995): *Economic and Social Progress in Latin America 1995 Report*, Washington: Selbstverlag.

Tabelle 2: Wirtschaftswachstum in Brasilien 1990-1995

Indikator	Jahr					
	1990	1991	1992	1993	1994	1995 ^a
Wachstumsrate des BIP ^b (in %)	-2,5	0,2	-0,8	4,1	5,7	4,3
Wachstumsrate des Pro-Kopf-BIP ^b (in %)	-3,3	-1,5	-2,1	-2,0	4,0	2,7
BSP ^c pro Kopf (in US\$)	2790	2930	2840	2930	2970	3050

a) Vorläufige Werte.

b) Bruttoinlandsprodukt in US-Dollar von 1990.

c) Bruttosozialprodukt (berechnet nach der Atlas-Methode der *World Bank*).

Quelle: *Datenbank IBEROSTAT* 1996.

Erfolge bei der Rückgewinnung der Geldwertstabilität und der gesamtwirtschaftlichen Wachstumsdynamik sowie Fortschritte bei der demokratischen Konsolidierung können für die Beurteilung der zukünftigen Entwicklung in Brasilien durchaus (vorsichtigen) Optimismus rechtfertigen.⁴ Allerdings hat der mexikanische *Tequila*-Effekt, der sich mit einem massiven Abzug von Portfolio-Kapital auch auf andere Volkswirtschaften der Region nachteilig auswirkte, zum einen gezeigt, daß sich das Vertrauen in kurzfristige Erfolge ökonomischer Reformen schnell verflüchtigen kann, wenn diese nicht mit einer Erneuerung der soziopolitischen Strukturen einhergehen. Zum anderen ist deutlich geworden, daß die gesamtwirtschaftliche Entwicklung der lateinamerikanischen Reformländer noch keineswegs auf einem soliden finanziellen Fundament aufbauen kann. Dies gilt auch für Brasilien. Die gesamtwirtschaftliche Sparquote war

⁴ Brasilien ist neben Argentinien, Chile und Mexiko einer der *Latin American Dialogue Partners* der OECD und wird daher als *Dynamic Non-Member-Economy* klassifiziert (OECD 1995: 7).

mit knapp 22 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) im Durchschnitt der Jahre 1990-1994 deutlich niedriger als in anderen Entwicklungsländern mit mittlerem Einkommen. Im internationalen Vergleich zeigt sich, daß insbesondere die interne Ersparnisbildung in Brasilien gemessen an dem Investitionsbedarf unzureichend ist (Sangmeister 1995c: 4). Brasilien bleibt also vorerst auf die Inanspruchnahme zusätzlicher externer Ressourcen angewiesen, um seine Investitionsquote erhöhen zu können, was für eine Beschleunigung des gesamtwirtschaftlichen Wachstumsprozesses eine wesentliche Bedingung ist.

Gegenüber den achtziger Jahren haben sich die Möglichkeiten für Brasilien — wie auch für viele andere lateinamerikanische Länder — wieder deutlich verbessert, externes Kapital in Anspruch nehmen zu können. Im Zeitraum 1989-1993 gingen von den insgesamt 413 Milliarden US-Dollar privater Kapitalzuflüsse in die Entwicklungsländer etwa 30 % nach Lateinamerika und in die Karibik (UNDP 1995: 30); allerdings bestand ein erheblicher Teil der regionalen Kapitalimporte aus volatilem Portfolio-Kapital, das sehr schnell wieder abgezogen werden kann. Von den gesamten ausländischen (Netto-)Direktinvestitionen in Höhe von 76,6 Milliarden US-Dollar, die im Zeitraum 1990-1994 in Lateinamerika getätigt wurden, entfiel etwa ein Fünftel (14,9 Milliarden US-Dollar) auf Brasilien; dies bedeutete einen jährlichen Zufluß von knapp 3 Milliarden US-Dollar im Durchschnitt der Periode 1990-1994, und damit deutlich mehr als in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre (1985-1989), als jährlich lediglich 1,7 Milliarden US-Dollar in Form von ausländischen Direktinvestitionen angelegt worden waren. Deutsche Direktinvestoren haben sich 1990-1994 mit insgesamt (netto) 712 Millionen US-Dollar in Brasilien engagiert (IRELA 1996: 98).

Tabelle 3:
Zahlungsbilanz und Währungsreserven Brasiliens
1990-1995

Indikator	Jahr					
	1990	1991	1992	1993	1994	1995 ^a
	in Mrd. US\$					
Saldo der Handelsbilanz ^b	10,7	10,6	15,2	13,1	10,4	-3,2
Saldo der Leistungsbilanz	-3,8	-1,4	6,1	-0,6	-1,5	-18,0
Saldo der Kapitalbilanz ^c	+5,3	+0,8	+10,3	+10,7	+9,2	+29,0
Zentrale Währungsreserven	9,2	8,7	23,3	31,7	38,8	51,8

a) Vorläufige Werte.

b) Fob.

c) + = Nettokapitalimport.

Quellen: Inter-American Development Bank (1995/1996): *Annual Report 1994* und *Annual Report 1995*, Washington: Selbstverlag; World Bank (1996): *World Debt Tables 1996*, Bd. 2, Washington: Selbstverlag.

Anlaß zu einigen Sorgen bereitet die Entwicklung des Defizits in der brasilianischen Leistungsbilanz. Trotz deutlicher Produktivitätszuwächse und steigender internationaler Wettbewerbsfähigkeit der Produzenten in mehreren Branchen der brasilianischen Wirtschaft ist dadurch keine hinreichende Exportdynamik entstanden, um den Anstieg der Importe auszugleichen, der durch die Liberalisierung des Außenhandels und den Nachholbedarf bei der Einfuhr von Kapitalgütern ausgelöst wurde (Tabelle 3). Zwar konnte die brasilianische Exportwirtschaft in den achtziger Jahren spektakuläre Steigerungsraten der Ausfuhrerlöse erzielen; aber diese Erfolge waren nicht ausschließlich Ergebnis steigender internationaler Wettbewerbsfähigkeit der brasilianischen Industrie, sondern hinter ihnen

verbirgt sich auch ein hohes Maß an sporadischen und Zufallsexporten sowie staatliche Subventionierung (Meyer-Stamer 1994: 312). Große Teile der brasilianischen Industrie sind von den *best-practice*-Standards des *world class manufacturing* noch weit entfernt, zumal auch die Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen der brasilianischen Unternehmen im internationalen Vergleich relativ niedrig sind (Coutinho 1995).

Die außenwirtschaftliche Situation Brasiliens ist Mitte der neunziger Jahre allerdings weit davon entfernt, ähnlich bedrohlich wie zu Beginn der achtziger Jahre zu sein (Sangmeister 1995b); eine Volkswirtschaft kann durchaus ein Leistungsbilanzdefizit für einen bestimmten Zeitraum hinnehmen, ohne international in Zahlungs(bilanz)schwierigkeiten zu geraten, sofern dieses Defizit durch entsprechende (Netto-)Kapitalimporte ausgeglichen wird, was derzeit in Brasilien der Fall ist. Aber wenn für die Inanspruchnahme externen Kapitals Zinsen und Tilgungen zu erbringen sind, müssen mittelfristig die internen Verwendungsansprüche an das BIP gesenkt werden, sofern kein hinreichendes Wirtschaftswachstum erzielt wird (Edwards 1995: 314-315).

2 Effizienz und internationale Wettbewerbsfähigkeit

Die makroökonomischen Eckwerte lassen erkennen, daß es Brasilien — trotz der Fortschritte bei Strukturanpassung und Modernisierung seiner Volkswirtschaft — noch nicht gelungen ist, den stetigen Pfad eines stabilen, sich selbsttragenden Wirtschaftswachstums zu erreichen. Nach dem stürmischen Aufschwung 1994 hat sich die (reale) Zuwachsrate des BIP 1995 ohnehin wieder verlangsamt, auf 4,3 % gegenüber dem Vorjahr.

Unübersehbar hat aber der wirtschaftspolitische Reformprozeß durch Liberalisierung der Außenwirtschaft die Weltmarktorientierung der brasilianischen Volkswirtschaft gestärkt. Die Außenhandelsquote Brasiliens (Importe und Exporte in Prozent des BIP) — konventioneller Maßstab für die Offenheit

einer Volkswirtschaft — ist bereits im ersten Jahr nach der Liberalisierung des Außenhandelsregimes, 1992, auf über 25 % gestiegen, gegenüber 21 % (1987) vor den Reformen; der durchschnittliche Zollsatz, der vor den Außenhandelsreformen bei 51 % gelegen hatte, betrug 1992 nur noch 21 % (Alam / Rajapatirana 1993: 45).

Zudem ist intern durch Deregulierung und Privatisierung marktkonformer Wettbewerb gefördert worden. Interne Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen ist zugleich auch Voraussetzung für die Orientierung am Weltmarkt und an der Leistungsfähigkeit der Weltmarktkonkurrenten. Diese Wettbewerbsfähigkeit beruht auf Leistungskriterien, die von den (internen und externen) Nachfragern honoriert werden. Produktqualität allein reicht für verteidigungsfähige Wettbewerbsvorteile nicht aus; vielmehr muß eine akzeptable Produktqualität mit einem überlegenen Management aller kostenbereitenden Faktoren einhergehen. Außerdem müssen die brasilianischen Unternehmen im internationalen Wettbewerb erkennen, daß die Öffnung neuer Märkte oder die Erweiterung von Marktsegmenten Marktpräsenz voraussetzt, was unter anderem auch hinreichende Kenntnisse der soziokulturellen Rahmenbedingungen der ausländischen Märkte erfordert.

Neue Herausforderungen, die sich für die brasilianischen Unternehmen vom Weltmarkt her ergeben, sind beispielsweise die neuen ISO Zertifizierungsnormen (ISO 9 000) und das *Öko-Label* (ISO 14 000) sowie die Schaffung einer modernen Gesetzgebung zum Schutz geistigen Eigentums. In den Bereichen Kostenmanagement, Qualitätskontrolle, Umweltschutz und angepaßtem Technologietransfer haben viele Unternehmen in Brasilien noch einen ganz erheblichen Nachholbedarf. Für die deutsch-brasilianische Zusammenarbeit bieten sich hier interessante Kooperationsmöglichkeiten. Externe Beratungshilfe in denjenigen Bereichen, in denen Brasilien gravierende *Know-how*-Defizite hat, kann bei der Mobilisierung der zweifelsohne vorhandenen immensen Entwicklungspotentiale des Landes eine wichtige Rolle spielen. Dem trägt auch die bilaterale Technische

Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Brasilien durch eine zunehmend problemorientierte Qualifizierung ihrer Beratungsleistungen Rechnung.

Daß der technologische Rückstand der brasilianischen Industrie in Zusammenarbeit mit ausländischen Partnern leichter und schneller überwunden werden kann, zeigt beispielsweise die Erfolgsstory des Corsa (*Veja*, 27. April 1994, S. 94-95). Anfang März 1994 führte General Motors do Brasil das Kleinwagenmodell Corsa zum Listenpreis von 7 350 US-Dollar auf dem brasilianischen Markt ein. Monatlich sollten viertausend Corsa in der GM-Fabrik in São José de Campos produziert werden; sechs Wochen nach der Markteinführung des Corsa hatten die 430 konzessionierten GM-Händler Brasiliens bereits mehr als 130 000 Bestellungen auf ihren Wartelisten. Der Kleinwagen stellt mit Sicherheit keine technologische Revolution dar, aber er ist entsprechend dem technologischen Standard des internationalen Automobilbaus der neunziger Jahre ausgestattet, beispielsweise mit elektronischer Einspritzpumpe und Katalysator, so daß Treibstoffverbrauch und Schadstoffemission deutlich niedriger sind als bei dem Vorgängermodell des Corsa. Dieses Modell, der Chevette, war von GM do Brasil nahezu zwanzig Jahre weitgehend unverändert produziert worden, von Anfang der siebziger Jahre bis 1993, als der Absatz auf 30 000 Stück gesunken war.

Bis Ende der achtziger Jahre war das brasilianische Straßenbild von lediglich fünf oder sechs gängigen Modellen geprägt, die von Ford, GM, Volkswagen und Fiat produziert wurden. Hinter den hohen Schutzmauern des Quasi-Importverbots konnten die in Brasilien tätigen PKW-Produzenten schlechte und teure Autos bauen und verkaufen. Eine Studie des MIT kam 1991 zu dem Ergebnis, daß die brasilianische Automobilindustrie zu den rückständigsten der Welt gehörte. Das Durchschnittsalter der Modelle lag bei über elf Jahren, fünfmal mehr als bei der japanischen Automobilindustrie; hinsichtlich des Qualitätsstandards wurde die brasilianische Automobilindustrie auf dem zweitletzten Rang platziert und auch bei Produktivität

und Automatisierungsgrad belegte sie im internationalen Vergleich mit die schlechtesten Plätze.

Seit 1991 hat sich die Situation gründlich verändert. 1990 wurde der brasilianische PKW-Markt für Importe geöffnet, und seitdem haben die in Brasilien tätigen Produzenten die Qualität ihrer Autos erheblich verbessert und die Preise gesenkt. Im Durchschnitt wurden die Preise für brasilianische PKW innerhalb von zwei Jahren um rund 20 Prozent reduziert. Hinter diesen spektakulären Preissenkungen stand der Konkurrenzdruck der Importeure, der die in Brasilien tätigen Produzenten zwang, ihre Produktivität deutlich zu erhöhen. Im Falle des Corsa von GM geschah dies im wesentlichen durch Übernahme des technologischen Weltmarktstandards. So war das Vorgängermodell Chevette noch ohne einen einzigen Roboter hergestellt worden; in der Fertigungsstraße des Corsa sind 62 (importierte) Roboter eingesetzt, mit dem Ergebnis, daß für die Fertigstellung eines Corsa 18 Arbeitsstunden erforderlich sind, bei dem Chevette waren es noch 25 Arbeitsstunden. GM do Brasil war in der Lage, den Anschluß an den technologischen Weltmarktstandard sehr schnell zu finden, weil sich das Unternehmen in einer besonders günstigen Situation befand: Es konnte den Grundentwurf des Corsa übernehmen, der im Auftrag von Opel, der deutschen Tochtergesellschaft von GM, von einer Ingenieursgruppe unter Leitung eines Japaners entwickelt worden war. Diejenigen Unternehmen in Brasilien, die nicht in internationale Kooperationsnetze eingebunden sind, müssen hingegen große Eigenanstrengungen tätigen, um dem Stand der Weltmarktkonkurrenz näher zu kommen, der sich rasant fortentwickelt.

Liberalisierung und Deregulierung der brasilianischen Volkswirtschaft dürfen keineswegs als dogmatischer Selbstzweck betrachtet werden, sondern als wirtschaftspolitische Instrumente, um den Wettbewerb und damit die Effizienz der Wirtschaft zu fördern. An die Herausforderungen marktkonformen Wettbewerbs müssen sich aber viele Unternehmen in Brasilien erst (wieder) gewöhnen. Denn hinter den hohen Schutzmauern aus Zöllen und nichttarifären Hemmnissen war

der Binnenmarkt während der langen Dekaden importsubstituierender Industrialisierung gegenüber ausländischen Konkurrenten weitgehend abgeschottet; zudem hat die staatliche Industrialisierungspolitik das Entstehen oligopolistischer und monopolistischer Marktstrukturen gefördert und damit den internen Wettbewerbsdruck begrenzt.

Insgesamt gesehen sind die brasilianischen Wirtschaftsreformen auf dem richtigen Wege, um wesentliche Voraussetzungen für eine Einbindung der Volkswirtschaft in den Prozeß der Globalisierung von Güterproduktion, Dienstleistungen und Finanzierungen zu schaffen. Gleichwohl bleibt die zukünftige Entwicklung durch die «soziale Schuld» der brasilianischen Gesellschaft belastet.

3 Soziale Kosten des Transformationsprozesses

Die Hauptposten in der Buchhaltung der «sozialen Schuld» der brasilianischen Gesellschaft lauten: extrem ungleiche Einkommensverteilung, Ausschluß großer Bevölkerungsteile von den öffentlichen (Aus-)Bildungs- und Gesundheitssystemen, rudimentäre Sozialversicherungen mit sehr begrenzter finanzieller und personeller Reichweite, «informelle» Arbeitsverhältnisse ohne minimale Sicherheitsstandards, ethnische Diskriminierungen. So bedeutet beispielsweise indigene Abstammung in Brasilien (fast immer) Armut und der Preis, den auch *pretos* oder *pardos* für ihre Hautfarbe zu zahlen haben, ist (fast immer) sehr hoch (Sangmeister 1990: 69-70).

Betrachtet man nur die nationalen Durchschnittswerte wichtiger sozialer Indikatoren, dann signalisieren diese für die zurückliegenden Dekaden deutliche Fortschritte (Tabelle 4); aber das absolute Ausmaß von Armut und Defiziten der Grundbedürfnisbefriedigung erreicht in Brasilien nach wie vor alarmierende Größenordnungen: mindestens 1,25 Millionen unterernährte Kinder im Alter bis zu 5 Jahren; 3,2 Millionen Mädchen und Jungen im Primarschulalter, die keine Schule besuchen; 17,6 Millionen erwachsene Analphabeten (davon 9,1

Millionen Frauen); etwa 20 Millionen Menschen ohne Zugang zu unbedenklichem Trinkwasser und 43,1 Millionen ohne sachgerechte Abwasserentsorgung (UNDP 1995: 178).

Im Zuge der Austeritäts- und Strukturanpassungsprogramme zur Wiedergewinnung der gesamtwirtschaftlichen Stabilität hat sich vermutlich die Kluft zwischen Arm und Reich in Brasilien weiter vertieft, und Millionen Menschen ist als prekäre Überlebensstrategie nur eine «informelle» Beschäftigung übriggeblieben. Schätzungen zufolge erwirtschaftet der informelle Sektor eine Wertschöpfung von 200 bis 250 Milliarden US-Dollar, von denen der Fiskus allerdings keinerlei Steuern und Sozialabgaben erhält (*Handelsblatt*, 23. Oktober 1995, S. 10). Unter den unsicheren (Über-)Lebensperspektiven der brasilianischen Volkswirtschaft im Übergang boomt zudem die «Schattenwirtschaft» mit ihren diversen Branchen wie Glücksspiel, Prostitution, Drogenhandel und Bandenkriminalität.

Die *International Labour Organization* (ILO) schätzt, daß in Brasilien auf informellen Arbeitsplätzen 1988 rund ein Drittel aller Erwerbstätigen beschäftigt waren (World Bank 1995: 147). Nach Einführung des Stabilisierungsprogramms hat sich die Zahl der informell Beschäftigten weiter erhöht, auf bis zu 30 Millionen. Diese Zahlen machen deutlich, daß Arbeitsmarktpolitik einer der wesentlichen nach wie vor offenen Punkte auf der Agenda der wirtschaftspolitischen Reformen in Brasilien ist. Dabei geht es sowohl um die qualitative Verbesserung der beruflichen Ausbildung als auch um den Abbau staatlicher Regulierungen des (formalen) Arbeitsmarktes; dies setzt freilich voraus, daß Formen partnerschaftlicher Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften sowie zwischen Unternehmensführung und Belegschaft entstehen, innerhalb derer die Beschäftigungs- und Arbeitsbedingungen in Gesamtarbeitsverträgen frei ausgehandelt werden. Besonders die kleinen Unternehmen, die für lokale Arbeitsmärkte von wesentlicher Bedeutung sind, werden durch bürokratische Überregulierungen daran gehindert, sich flexibel an veränderte Marktbedingungen anzupassen (Fuhr 1993).

Tabelle 4:
Soziale Entwicklungsindikatoren in Brasilien
1970 und 1990/1994

Indikator	Jahr	
	1970	1990/94
Säuglingssterblichkeitsziffer ^a	95	58
Lebenserwartung bei der Geburt (in Jahren) ^b	59	67
Alphabetisierungsquote ^c (in %)	66	81
Urbanisierungsgrad ^d (in %)	56	71
Trinkwasserversorgung der Bevölkerung ^e (in %)	55	96
Nahrungsmittelproduktion pro Kopf (1979/81=100)	...	116
Kalorienangebot pro Kopf/Tag in % des Mindestbedarfs ^f	103	119
Einschulungsquote Grundschule ^g (in %)	71	86
Einwohner je Arzt	2030	690

- a) Anzahl der Säuglinge, die je 1000 Lebendgeburten pro Jahr vor Vollendung des ersten Lebensjahres sterben.
- b) Anzahl der Jahre, die ein Neugeborenes leben würde, wenn es während seines ganzen Lebens den gleichen altersspezifischen Sterblichkeitsrisiken ausgesetzt wäre, wie sie zum Zeitpunkt seiner Geburt im Querschnitt der Bevölkerung vorherrschen.
- c) Prozentualer Anteil der Bevölkerung im Alter von 15 Jahren und darüber mit Lese- und Schreibkenntnissen an der Gesamtbevölkerung dieser Altersklasse.
- d) Prozentualer Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung.
- e) Prozentualer Anteil der Bevölkerung mit angemessenem Zugang zu unbedenklichem Trinkwasser; Trinkwasserversorgung gilt als gegeben, wenn innerhalb der Städte in akzeptabler Entfernung (200 Meter) und auf dem Lande mit vertretbarem Zeitaufwand Zugang zu einer unbedenklichen Wasserversorgung besteht, die gereinigtes Oberflächenwasser oder ungereinigtes, aber unverseuchtes Wasser etwa aus Bohrlöchern, Quellen und Leitungsanschlüssen einschließt.
- f) Kaloriengegenwert des Nahrungsmittelangebots dividiert durch die Bevölkerungszahl. Für Brasilien wird eine Mindestbedarfsnorm von

2380 Kalorien pro Kopf und Tag zugrunde gelegt; dieser Mindestbedarf wird als erforderlich erachtet, um ein normales Niveau der wirtschaftlichen Aktivität und Gesundheit in der Bevölkerung aufrechtzuerhalten, unter Berücksichtigung der demographischen Alters- und Geschlechtsstruktur, des durchschnittlichen Körpergewichts sowie des landesspezifischen Klimas.

- g) 1975; Nettoeinschulungsquote der Grundschüler in Prozent der Bevölkerung im Grundschulalter.
- ... Nicht verfügbar

Quelle: *Datenbank IBEROSTAT 1996.*

In Brasilien wird das Beschäftigungspotential bis zum Jahre 2025 jährlich um durchschnittlich 1,3 % zunehmen (World Bank 1995: 145); eine entsprechende Zunahme des Arbeitsplatzangebotes sowie ein Abbau der offenen Arbeitslosigkeit und der verdeckten Unterbeschäftigung setzten ein entsprechendes gesamtwirtschaftliches Wachstum voraus. Bei der gegebenen Altersstruktur der brasilianischen Bevölkerung sind die Beschäftigungsperspektiven vorerst nicht sehr ermutigend, da ein anhaltend hoher Angebotsdruck auf dem Arbeitsmarkt gegeben bleibt; Arbeitsmarktpolitik muß daher in Brasilien auch Wachstumspolitik sein.

Arbeitsmarktpolitik in Brasilien muß auch die Rechte der Kinder besser schützen.⁵ Die brasilianische Gesetzgebung sieht zwar ein Mindestalter von 14 Jahren für bezahlte Beschäftigungen vor, dennoch sind fast 20 Prozent der zehn- bis vierzehnjährigen erwerbstätig, das sind ca. 2,9 Millionen (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 1995: 16). Kinderarbeit hat in Brasilien viele Formen: Kinder arbeiten auf Zuckerrohrplantagen, sie verdienen ihr Geld als Straßenverkäufer, als Parkplatzwächter oder als Abfallsammler und durch Prostitution, wie in den Touristenzentren des Nordostens.

Der Generalsekretär der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS), César Gaviria, sprach Ende 1995 davon, daß

⁵ Brasilien hat bislang die ILO-Konvention Nr. 138, die ein Mindestarbeitsalter vorsieht, nicht ratifiziert.

heute in Lateinamerika eine «verzweifelte Notwendigkeit» bestehe, effiziente Sozialpolitik zu betreiben, und künftiges Wirtschaftswachstum nur möglich sei, wenn die Länder ihre politischen Institutionen an der Basis demokratisieren und die Zivilgesellschaft stärken (*Neue Zürcher Zeitung*, 7. November 1995, S. 7). Und in der Tat: Auch die Demokratie Brasiliens steht unter Erfolgswang, da die Bevölkerungsmehrheit von ihrer Regierung deutliche Verbesserungen des Lebensstandards erwartet. Dabei sind Sozialfonds, die als Nothilfe zur Abfederung der wirtschaftlichen Strukturanpassungsprozesse eingerichtet wurden, kein Ersatz für eine zielgruppenorientierte staatliche Sozialpolitik.

Effiziente Sozialpolitik bedeutet, auch einen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten, denn Armut ist in Brasilien mit einer der wesentlichen Ursachen für lokale Übernutzung natürlicher Ressourcen und die Überbelastungen von Böden und Gewässern. Auch in diesem Bereich kann Deutschland im Rahmen der Technischen Zusammenarbeit mit Brasilien qualifizierte Beratungsleistungen anbieten.

4 Führen Demokratie und Marktwirtschaft zu Wohlstand für alle?

Die Demokratisierung des politischen Systems ist nicht lediglich eine Frage der Institutionenordnung, sondern auch eine Frage der effektiven Einlösung sozialer Bürgerrechte. Eine funktionsfähige gesellschaftliche Sozialordnung ist zugleich Grundvoraussetzung für eine effizienzorientierte Wirtschaftsordnung. Der demokratische Rechtsstaat beruht auf moralischen und sozial-integrativen Prinzipien, die seine Funktion mit der Verantwortung für das Allgemeinwohl legitimieren. Dieser Verantwortung wird der brasilianische Staatsapparat in seiner gegenwärtigen Form noch nicht hinreichend gerecht. Wo die politische und wirtschaftliche Elite eines Landes von großen Teilen der Bevölkerung als inkompetent und korrupt

eingeschätzt wird, stehen die Chancen schlecht für die Stabilität des gesellschaftlichen Systems.

Gewiß sind Bestechung und Bestechlichkeit keine exklusiven Merkmale der brasilianischen Gesellschaft, jedoch sind deren korrupte Züge deutlich ausgeprägt. Der offenkundige Mißbrauch öffentlicher Mittel sowie fehlende Transparenz bei der Rechnungslegung der Regierung haben das Vertrauen in die staatliche Verwaltung schwerwiegend untergraben; und wo Bestechung nicht mehr als abweichendes gesellschaftliches Verhalten gilt, sondern stillschweigend akzeptiert wird, bleiben gesetzliche Strafandrohungen ohne Konsequenzen. Der wirtschaftliche und politische Schaden ist immens. Denn Korruption in ihren ganzen Verästelungen erhöht die laufenden Kosten der Regierungsaktivitäten und verringert die staatlichen Einnahmen; und je stärker der Verwaltungsapparat von Korruption durchdrungen ist, desto weniger Kontrolle hat die Regierung über ihre politischen Instrumente, so daß die korrigierende Rolle des Staates auch umso weniger legitimiert und gerechtfertigt ist (Tanzi 1995: 26).

Weder besteht Anlaß zu der Vermutung, daß Präsident Fernando Henrique Cardoso der Korruption verdächtigt werden könnte, noch bestehen begründete Zweifel daran, daß er bei den geringsten Anzeichen von Korruption in seiner Regierung zu schnellem Handeln entschlossen sein wird. Insofern ist einer der Faktoren gegenwärtig nicht gegeben, die in eine schwere politische Krise führen könnten (Lamounier 1995). Und auch ein zweiter potentieller Krisenverursachungsfaktor ist derzeit in Brasilien nicht vorhanden: eine wirtschaftliche Situation, die von der Mehrheit der Bevölkerung als extrem ungünstig empfunden wird.

Es ist jedoch ein offenkundiges Politikversagen, wenn Menschenrechtsverletzungen und alltägliche Gewalt nach wie vor Bestandteil der gesellschaftlichen Realität Brasiliens sind. Die Dringlichkeit eines «Nationalen Aktionsplans für die Menschenrechte», den der brasilianische Justizminister im März 1996 vorlegt hat, zeigte sich in dramatischer Weise erneut durch

das Massaker an Mitgliedern einer Landlosen-Bewegung (*Movimento dos Trabalhadores Sem Terra*), das die staatliche *Polícia Militar* im April 1996 in *Eldorado de Carajás* verübte.

Den staatlichen Institutionen in Brasilien mangelt es häufig — vor allem auf den bundesstaatlichen und kommunalen Ebenen — an administrativer Regulierungskompetenz und -kapazität, um demokratische Transition *und* ökonomische Transformation kohärent gestalten zu können. Dezentralisierung, Bürgerbeteiligung und soziale Integration der Gesellschaft sind zwar vielerorts in Brasilien angekündigte Reformprojekte, aber deren Realisierung verzögert sich oder scheitert an fehlendem politischem Gestaltungswillen und ungeklärten institutionellen Kompetenzen.

Die These, daß für die Stabilität demokratischer Systeme ein Mindestmaß an sozialer Sicherheit und sozialem Ausgleich zu den Grundvoraussetzungen zählt, wird seit langem mit gewichtigen Argumenten vertreten und nicht nur von den Apologeten der deutschen «Sozialen Marktwirtschaft» (Lipset 1958). Gleichwohl steht für Brasilien wie auch für andere lateinamerikanische Staaten im politischen und wirtschaftlichen Umbruch der endgültige Beweis noch aus, daß Marktwirtschaft und Demokratisierung von Staat und Gesellschaft automatisch zu wirtschaftlichem Wachstum und zu einer verstärkten Teilhabe der armen Bevölkerungssegmente an dem materiellen Wohlstand führen (Renesse 1995: 228). Aber die verfügbare empirische Evidenz spricht dafür, daß in demokratischen Systemen z. B. die Lebenserwartung steigt, die Fertilitätsrate sinkt, höhere staatliche Bildungsausgaben getätigt werden und indirekt das wirtschaftliche Wachstum positive Impulse erhält (Waldmann 1995: 12).

Damit Brasilien in eine neue, dynamische Entwicklungsphase eintreten kann, die für die Bevölkerungsmehrheit Verbesserungen des Lebensstandards gewährleistet, muß nach der makroökonomischen Stabilisierung auch die politische Konsolidierung erfolgen. Dies erfordert eine konsequente Herausbildung staatlicher Regulierungskompetenzen und -kapazitäten, die dem

neuen Entwicklungsparadigma von (selektiver) Weltmarktintegration und marktwirtschaftlicher Binnensteuerung im Sinne «systemischer Wettbewerbsfähigkeit»⁶ angepaßt sind. Dabei sind rechtsstaatliche Institutionalisierung und gesellschaftliche Legitimierung wesentliche Bedingungen einer dauerhaften Funktionsfähigkeit staatlicher Regulierungsleistungen zur Korrektur von Marktversagen und zur Durchsetzung öffentlicher Interessen. Beide Faktoren — rechtsstaatliche Institutionalisierung und wirksame gesellschaftliche Legitimierung — sind in Brasilien bislang nicht in dem notwendigen (Mindest-)Maß ausgebildet. Das Fortbestehen zentralistischer Verwaltungs- und Planungsstrukturen, klientelistischer Beziehungsmustern, von Ämterpatronage und der *ad-hoc*-Vergabe staatlicher Sonderleistungen an solche gesellschaftliche Gruppen, die sich wirkungsvoll artikulieren können, gefährdet die politische Konsolidierung der Demokratie in Brasilien und stellt mittelfristig auch die bislang erzielten Erfolge des wirtschaftlichen Anpassungs- und Modernisierungsprozesses in Frage. In gewisser Weise läßt sich das brasilianische Projekt der demokratischen Konsolidierung und der ökonomischen Liberalisierung mit dem Start eines Satelliten vergleichen (Lamounier 1994): Gelingt der Abschub, dann nimmt der Flugkörper einen vorbestimmten Weg, bis er die gewünschte Umlaufbahn erreicht hat, auf der er für lange Zeit bleibt, es sei denn, größere und unvorhergesehene technische Mängel führen zu seinem Absturz.

⁶ «Systemische Wettbewerbsfähigkeit» wird durch Reorganisation und Verzahnung der Beziehungen zwischen öffentlichen, parastaatlichen und privaten Akteuren auf allen Ebenen (Mikro-, Meso- und Makroebene) erreicht, um die Problemlösungskapazitäten möglichst vieler gesellschaftlicher Akteure zu mobilisieren (Eßer / Hillebrand / Messner / Meyer-Stamer 1994).

5 Literatur

- Alam, Asad / Rajapatirana, Sarat (1993): «Außenhandelsreformen in Lateinamerika und der Karibik», in: *Finanzierung & Entwicklung* 30/3, S. 44-47.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (1995): *Bericht der Bundesregierung über Kinderarbeit in der Welt*, Bonn: Selbstverlag.
- Coutinho, Luciano (1995): «Desenvolvimento industrial, revolução tecnológica e meio-ambiente: o contraste entre o Brasil e o Mundo Desenvolvido», in: Moniz Bandeira, Luiz Alberto / Pinheiro Guimarães, Samuel (Hrsg.): *Brasil e Alemanha: a construção do futuro*, Brasília: Instituto de Pesquisa de Relações Internacionais; Fundação Alexandre de Gusmão, S. 543-574.
- Edwards, Sebastian (1995): *Crisis and Reform in Latin America: From Despair to Hope*, New York: Oxford University Press.
- Eßer, Klaus / Hillebrand, Wolfgang / Messner, Dirk / Meyer-Stamer, Jörg (1994): *Systemische Wettbewerbsfähigkeit: internationale Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen und Anforderungen an die Politik*, Berlin: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik.
- Fuhr, Harald (1993): «Mobilizing Local Resources in Latin America: Decentralization, Institutional Reforms, and Small-scale Enterprises», in: Späth, Brigitte (Hrsg.): *Small Firms and Development in Latin America*, Genf: International Institute for Labour Studies, S. 49-65.
- Galtung, Johan (1995): «Die globalen Entwicklungsperspektiven: 25 Thesen» (Rede anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Instituts für Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik), in: Institut für Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik (Hrsg.): *Neuorientierung der Entwicklungspolitik*, Frankfurt am Main: Peter Lang (Bochumer Schriften zur Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik; 34), S. 27-39.

- IRELA [Instituto de Relaciones Europeo-Latinoamericanas] (1996): *Foreign Direct Investment in Latin America in the 1990s*, Madrid: Selbstverlag.
- Lamounier, Bolívar (1994): «Varieties of Authoritarianism and Democracy», in: Smelser, Neil J. (Hrsg.): *Sociology*, Cambridge (Mass.): Blackwell Publishers, S. 76-92.
- Lamounier, Bolívar (1995): «O Brasil dos anos 80 aos 90: da crise aguda às presentes perspectivas de estabilidade política e reforma econômica», texto preparado para apresentação durante o seminário internacional «Transformação dos Sistemas Políticos da América Latina», Villa de Leyva, Colombia, 20-21. November 1995 (vervielfältigtes Manuskript).
- Lipset, Seymour M. (1958): «Some Social Requisites of Democracy: Economic Development and Political Legitimacy», in: *American Political Science Review* 53, S. 69-105.
- Meyer-Stamer, Jörg (1994): «Industrialisierungsstrategie und Industriepolitik», in: Briesemeister, Dietrich / Kohlhepp, Gerd / Mertin, Ray-Güde / Sangmeister, Hartmut / Schrader, Achim (Hrsg.): *Brasilien heute: Politik — Wirtschaft — Kultur*, Frankfurt am Main: Vervuert (Bibliotheca Ibero-Americana; 53), S. 304-317.
- Nohlen, Dieter (1994): «Lateinamerika zwischen Diktatur und Demokratie», in: Junker, Detlef / Nohlen, Dieter / Sangmeister, Hartmut (Hrsg.): *Lateinamerika am Ende des 20. Jahrhunderts*, München: C. H. Beck, S. 12-26.
- OECD [Organisation for Economic Co-operation and Development] (1995): *Linkages - OECD and Major Developing Economies*, Paris: Selbstverlag.
- Renesse, Ernst-Albrecht von (1995): «Menschenrechte, Minderheitenschutz und Basisbezug als Elemente einer neuen Konzeption der deutschen Entwicklungszusammenarbeit», in: Institut für Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik (Hrsg.): *Neuorientierung der Entwicklungspolitik*, Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 213-233.

- Sangmeister, Hartmut (1990): «Sklavenbefreiung und Rassenprobleme in Brasilien», in: *Zeitschrift für Lateinamerika* 38-39 (Wien), S. 57-81.
- Sangmeister, Hartmut (1995a): «Wirtschafts- und entwicklungspolitischer Paradigmenwechsel: die Abkehr von «desarrollismo» und «cepalismo»», in: Mols, Manfred / Hengstenberg, Peter / Kohut, Karl / Lauth, Hans-Joachim / Sandner, Gerhard / Sangmeister, Hartmut (Hrsg.): *Die internationale Situation Lateinamerikas in einer veränderten Welt*, Frankfurt am Main: Vervuert, S. 217-234.
- Sangmeister, Hartmut (1995b): «Ist die brasilianische Schuldenkrise gelöst?», in: Sevilla, Rafael / Ribeiro, Darcy (Hrsg.): *Brasilien: Land der Zukunft?*, Unkel, Bad Honnef: Horlemann, S. 144-160.
- Sangmeister, Hartmut (1995c): *Externe Finanzierung und interne Wettbewerbsfähigkeit der brasilianischen Volkswirtschaft*, Heidelberg: Institut für international vergleichende Wirtschafts- und Sozialstatistik der Universität Heidelberg (Diskussionsschriften; 50).
- Tanzi, Vito (1995): «Korruption, Regierungsaktivitäten und Märkte», in: *Finanzierung & Entwicklung* 32/4, S. 24-26.
- UNDP [United Nations Development Programme] (1995): *Bericht über menschliche Entwicklung 1995*, Bonn: UNO-Verlag.
- Veríssimo, Luis Fernando (1991): «O humor no jornalismo na situação contemporânea do Brasil», in: Kohut, Karl (Hrsg.): *Palavra e poder: os intelectuais na sociedade brasileira*, Frankfurt am Main: Vervuert, S. 160-163.
- Waldmann, Robert (1995): *Democracy, Demography and Growth* (EUI Working-Paper ECO 95/30), Florenz: European University Institute.
- World Bank (1995): *World Development Report 1995*, Washington: Oxford University Press.

Barbara Fritz (Berlin)

**Brasilien: *Emerging Market* oder Risikoland?
Theoretische Anmerkungen
zu den ambivalenten Einschätzungen
der Unternehmer**

Während der deutschen Technologie-Messe «Febral 95» in São Paulo im November 1995 zeigten sich die an der Ausstellung beteiligten Unternehmer in der Einschätzung der Lage und der Perspektiven der brasilianischen Wirtschaft durchaus gespalten. Zwar lobten alle Anwesenden die unübersehbaren Erfolge der Regierung Cardoso bei der Inflationsbekämpfung und die ersten Schritte einer Modernisierungs- und Liberalisierungspolitik; darüber hinaus aber konnten sich die (potentiellen) Investoren aus Deutschland nicht einigen, wie die nähere Zukunft der brasilianischen Wirtschaft einzuschätzen sei, ob und zu welchem Zeitpunkt Investitionen zu empfehlen seien. Diejenigen, die das Land als *emerging market* am Beginn einer anhaltenden Wachstumsphase sahen, wünschten die Beibehaltung des bisherigen Kurses des Stabilisierungsprogramms *Plano Real* bei einer Beschleunigung der öffentlichen Strukturreformen und vor allem des Privatisierungsprogramms. Andere wiederum kritisierten die derzeitige Kombination aus aufgewertetem Wechselkurs und sehr hohem Zinsniveau, welche die Produktionsbedingungen in Brasilien deutlich verschlechtere und deshalb Investitionen verhindere (*Süd-deutsche Zeitung*, 29. November 1995).

Die Bundesrepublik Deutschland nimmt bei den ausländischen Direktinvestitionen in Brasilien den zweiten Rang nach den USA, aber noch vor Japan ein. Aus deutscher Sicht war und ist Brasilien im Bereich der Schwellen- und Entwicklungsländer wichtigstes Ziel für Direktinvestitionen. Bundesdeutsche Investitionen, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in das Land flossen, waren im Jahr 1995 mit rund 30 Milliarden US-Dollar für mehr als 5,4 % des brasilianischen Bruttoinlandsprodukts verantwortlich. An der Wertschöpfung des brasiliana-

nischen Industriesektors sind sie mit fast 15 % beteiligt. Annähernd 90 % der deutschen Produktion in Brasilien finden im verarbeitenden Sektor statt, und ein großer Teil ist auf die Großregion São Paulo konzentriert. Wichtigste Sektoren sind die Kfz-Branche (32 %), Pharmazie und Chemie (19 %) sowie Feinmechanik und Maschinenbau (12 %) (*Wirtschaftliche Mitteilungen* 6 [1996; Ibero-Amerika-Verein Hamburg], S. 3). Die Intensivierung der deutsch-brasilianischen Beziehungen seit 1995 soll unter anderem sicherstellen, daß diese Position nicht verlustig geht und eine hohe Beteiligung deutschen Kapitals sowohl im Rahmen des brasilianischen Privatisierungsprogramms als auch bei den Investitionen im Zuge des erhofften Modernisierungs- und Wachstumsprozesses sichergestellt werden kann.

Möglicherweise liegt es an dieser seit Jahrzehnten hohen Präsenz deutscher Unternehmen in Brasilien, daß die gemischte Stimmungslage der deutschen Investoren so sehr den Positionen im brasilianischen Unternehmerlager gleicht; vielleicht ist die zu beobachtende Konvergenz der unternehmerischen Standpunkte jedoch auch als Ausdruck einer globalisierten Weltwirtschaft und den dementsprechend sich angleichenden Diskussionen zu sehen. Auch die zunehmende Skepsis im Verlauf des Jahrs 1996 läßt sich im brasilianischen genauso wie im deutschen Unternehmerlager feststellen.

Konturen und Verlauf der Diskussion von Seiten der Unternehmer lassen sich am deutlichsten entlang der Auseinandersetzungen um die Definition des *Custo Brasil* kenntlich machen. Diese Kampagne gegen den sogenannten «Kostenfaktor Brasilien» (analog zur deutschen «Standort»-Debatte) entstand Anfang 1995 auf Initiative des Nationalen Dachverbands der brasilianischen Industrie CNI (*Confederação Nacional da Indústria*). Die Regierung Cardoso, die zu diesem Zeitpunkt gerade die Amtsgeschäfte übernommen hatte, war sich dabei inhaltlich mit dem Unternehmerverband vollkommen einig: daß die Wettbewerbsfähigkeit des Produktionsstandorts Brasilien unter einem verzerrten Steuersystem, einer mangelhaften In-

frastruktur (meistzitiertes Beispiel sind die ineffizienten Hafenstrukturen des Landes), zu hohen Lohnnebenkosten und einer zu hohen Regulierung der Wirtschaftstätigkeit liege und daß deshalb die Reformpolitik der Regierung genau an diesen Punkten ansetzen müsse.

Im Laufe der Zeit jedoch verließ ein Teil der Unternehmer die gemeinsame Position mit der Regierung, indem sie den «Kostenfaktor» Brasilien neu definierten: Es seien nicht — oder zumindest nicht primär — die oben genannten Faktoren, sondern vielmehr der überbewertete Wechselkurs und die zu hohen Zinssätze, welche die brasilianische Produktion verteuerten und deren Wettbewerbsfähigkeit unterminierten. Im Mai 1996 bewegte sich eine «Karawane der Unternehmer» nach Brasília, um mit Vehemenz eine investitionsfreundlichere Geld-, Kredit- und Industriepolitik zu fordern. Die derzeit verfolgte Wirtschaftspolitik stürze das Land in eine Rezession, berge die Gefahr einer weitreichenden Deindustrialisierung und erzeuge eine Rekordarbeitslosigkeit, welche die soziale Krise weiter zuspitze, so ein Vertreter des Industrieverbands von São Paulo, FIESP (*Folha de São Paulo*, 21. Mai 1996). Dementsprechend fordert dieser Teil der Unternehmer eine deutliche Lockerung der Geld- und Kreditpolitik sowie die Umsetzung einer aktiven Industriepolitik, die neben der Vergabe von zinsvergünstigten Krediten beispielsweise auch die Förderung von Exporten in Form von Steuernachlässen oder sonstigen Subventionen einfordert. In diesen Punkten stimmen die brasilianischen Gewerkschaften übrigens mit dem Arbeitgeberlager aufgrund der Betonung der Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt und die Einkommensverteilung mehr oder weniger überein.

Sicherlich steht hinter dieser Position auch eine Strategie des *rent-seeking* der Binnenmarktproduzenten, die nicht bereit sind, Verluste aufgrund der Beendigung der Importsubstitution hinzunehmen. Aber auch der Blick auf die internationalen Banken und Ranking-Institutionen und ihre Einschätzungen ergibt kein eindeutiges Bild: Während beispielsweise *Goldman Sachs*, eine der drei größten US-Investment Banken, aufgrund

der hohen Gewinnerwartungen eine Erhöhung der Investitionen in Brasilien empfiehlt, rät gleichzeitig die *Morgan Stanley Investment Bank* das Gegenteil: Sie hält das Risiko eines abrupten Kapitalabflusses aus Brasilien und einer daraus resultierenden Zahlungsbilanzkrise für zu hoch (*Latin American Weekly Report*, 8. August 1996, S. 352). Der Unternehmensberater *Standard & Poors and Moody's* schätzt das Länderrisiko Brasiliens sogar höher ein als das von Mexiko (*Jornal do Brasil*, 23. Juni 1996).

Auch diese internationalen Institutionen können sich also nicht darüber einig werden, ob Brasilien nun ein vielversprechender *emerging market* mit enormen Wachstums- und Gewinnperspektiven ist oder ob die derzeitigen Erfolge nur vorübergehender Natur sind, so daß das Land aufgrund seiner Abhängigkeit von spekulativen Kapitalzuflüssen eine mehr als ungewisse Zukunft vor sich hat.

Am schärfsten wird der Streit immer dann, wenn der Name Dornbusch fällt. Rudiger Dornbusch, international renommierter Ökonomie-Professor des MIT (Massachusetts Institute of Technology, USA) provozierte wiederholt mit überaus kritischen Äußerungen zur brasilianischen Wirtschaftspolitik harsche Reaktionen seitens der Regierung, der brasilianischen Öffentlichkeit und auch der Mehrzahl der Experten.

Nicht daß Dornbusch der einzige Kritiker wäre; aber seine Stimme hat bei den internationalen Investoren enorm an Gewicht gewonnen, seit er als einer von sehr wenigen schon im Verlauf des Jahrs 1994 vor einer möglichen Währungskrise in Mexiko gewarnt hatte (Dornbusch / Werner 1994). Es zeigt sich jedoch bei näherer Betrachtung, daß seine in der brasilianischen und der internationalen Presse verbreiteten Äußerungen zur ökonomischen Lage Brasiliens durchaus zu Mißverständnissen einladen. So schreibt Dornbusch etwa in seiner Kolumne in der *Business Week* (10. Juni 1996, S. 7) unter der Überschrift «Brazil has run out of excuses»: «There has been no action on balancing the budget, privatization, decentralizing the state, social security reform, or administrative reform. The excuse?

They are 'politically difficult'. [...] In most other countries, a major effort in fiscal discipline is part of an anti-inflation strategy. Not in Brazil. Instead, Brazil overvalued its currency and sharply raised its high real interest rates».

Dornbusch wirft also den brasilianischen Politikern «mismatch» vor: Mit ihrer exzessiven Konzentration auf die monetären Seiten der Stabilitätspolitik, also die Wechselkurs- und die Hochzinspolitik, und der Vernachlässigung der Fiskalpolitik würde die Regierung die Zukunft des Landes verspielen und die soziale Krise verschärfen. Zudem diagnostiziert er eine hohe Krisenanfälligkeit des brasilianischen Stabilisierungsprojekts und hält einen Zusammenbruch der Währung à la Mexiko für durchaus möglich. Er erklärt, daß der brasilianische Real um 40 % überbewertet und die Stabilitätserfolge aufgrund des fehlenden Fiskalausgleichs nicht fundiert seien, sondern ausschließlich auf spekulativen Kapitalimporten zu absurd hohen Zinssätzen beruhten. Prompt gerieten die internationalen Finanzmärkte kurzfristig in Unruhe und zogen Kapital aus Brasilien ab, bis sich die Stimmung angesichts der hohen Devisenreserven der brasilianischen Zentralbank wieder beruhigte.

Dornbuschs Politikempfehlung lautet entsprechend, die Stabilisierungspolitik jetzt zu lockern, da die Hochinflation inzwischen endgültig besiegt sei. Statt dessen solle eine Maxiabwertung zu mehr Wachstum und Beschäftigung, also zur Bekämpfung der sozialen Krise eingesetzt werden. Eine moderate Inflation sei durchaus vertretbar, wenn sie durch eine entsprechende restriktive Fiskalpolitik, ein schnelles Privatisierungsprogramm und andere Anstrengungen in dieser Richtung begleitet werde.

Die von ihm vorgebrachte Kritik ist in weiten Teilen nicht neu: Daß beispielsweise der fehlende Ausgleich der Staatsfinanzen zur Vervollständigung der Stabilisierungspolitik das zentrale Problem des *Plano Real* darstellt, ist inzwischen allgemeiner Konsens, dem sich auch die brasilianische Regierung anschließt. Über die Entwicklung des Defizits und das damit verbundene

Risiko für die Geldwertstabilität gehen die Meinungen dann freilich wieder auseinander. Der pauschale Vorwurf, die Regierung Cardoso sei beim Vorantreiben der sogenannten strukturellen Reformen gänzlich untätig und sonne sich nur im Glanz der vorübergehenden Währungsstabilität, mußte zwangsläufig große Empörung im Land auslösen.

Interessanter ist da schon die öffentliche Reaktion auf die Äußerung, Brasilien habe jetzt lange genug die Inflation bekämpft und solle sich nun einer Vollbeschäftigungspolitik zuwenden. Die Heftigkeit, mit der diese Empfehlung abgelehnt wurde, spricht recht klar dafür, daß die neue, für brasilianische Verhältnisse ungemein stabile Währung *Real* eine sehr hohe gesellschaftliche Wertschätzung genießt. Auch wenn die monetäre Stabilität bei weitem nicht alle ökonomischen Probleme gelöst und sogar einige neue geschaffen hat, hat sich offensichtlich doch eine Art Konsens in der brasilianischen Gesellschaft dahingehend ausgebildet, daß die Rückkehr zur Inflation auf keinen Fall eine Lösung darstelle. «Der *Plano Real* hat entscheidend zur Ausrottung der Inflationkultur beigetragen», faßt der Präsident Fernando Henrique Cardoso selbst den wohl wichtigsten wirtschaftlichen und politischen Triumph seiner Regierung zusammen (*Gazeta Mercantil*, 1. Juli 1996).

Der Kern der Auseinandersetzung dreht sich um Dornbuschs wiederholte Äußerung, die brasilianische Währung sei um 40 % überbewertet. Träfe diese Einschätzung der extremen Abweichung vom «richtigen» oder gleichgewichtigen Preis des realen Wechselkurses zu, dann wäre tatsächlich schleunigst eine Änderung dieser Situation geboten, um die makroökonomische Stabilität des Landes — also die gleichzeitige Stabilität von internem Preisniveau und Zahlungsbilanz — wieder herzustellen und die ansonsten unweigerlich drohende Zahlungsbilanzkrise zu verhindern.

Dornbusch sei hier entweder falsch informiert oder aber er verbreite wissentlich falsche und für Brasilien schädliche Meldungen, konterte Wirtschaftsminister Pedro Malan (*Latin American Weekly Report*, 20. Juni 1996). Zentralbankdirektor

Gustavo Franco steht auf dem Standpunkt, daß von einer Überbewertung des Real gar nicht gesprochen werden könne, weil der Gleichgewichtspreis des Wechselkurses, der die Referenz für jegliche Über- oder Unterbewertung darstellen müsse, ohnehin nicht bekannt sei (*Gazeta Mercantil*, 23. Juli 1996). Die Produzenten, für welche die Aufwertung des Real gegenüber dem Weltmarkt konkret eine Verteuerung ihrer Produkte auf dem Weltmarkt bedeutet, sehen dies freilich anders: Eine Studie der Funcex (*Fundação Centro de Estudos do Comercio Exterior* — Stiftung Studienzentrums des Außenhandels) beispielsweise kommt zu dem Ergebnis, daß sich das brasilianische Geld gegenüber dem US-Dollar seit der Einführung des *Plano Real* im Juli 1994 nur um 13-15% verteuert hätte.¹ Die Berechnungen des Interessenverbands der Automobilzulieferer Sindipeças jedoch ergeben schon eine Aufwertung des Real von 25 % im gleichen Zeitraum.² Andere Ökonomen wiederum, unter ihnen auch die der Weltbank,³ gelangen zu

¹ Um zu diesem Ergebnis zu gelangen, hat die Funcex die Entwicklung der Großhandelspreise IPA («Índice de preços ao atacado») in Brasilien (ausgedrückt in US-Dollar zum laufenden nominalen Wechselkurs) mit denen des Weltmarkts verglichen.

² Für diesen Sektor hat die derzeitige Wirtschaftspolitik besonders große Probleme verursacht: Die Importzölle für den Import von Kfz-Teilen wurden von 16 % auf 2 % gesenkt, so daß der von der Aufwertung und den hohen Zinsen bei geringem Wachstum des Binnenmarkts ausgehende Konkurrenzdruck noch einmal erhöht wurde. Die Branche erlebt in der Folge einen massiven Rationalisierungs- und Fusionsprozeß, dem seit Anfang 1995 etwa 30 000 Arbeitsplätze in diesem Bereich zum Opfer gefallen sind (*Gazeta Mercantil*, 1. Juli 1996).

³ Vgl. Keefer (1996: 9-10) zum «Kostenfaktor Brasilien». Der Autor verweist explizit auf die unterschiedlichen Berechnungsmethoden und kommt zu dem Schluß, daß zur Messung des *Custo Brasil* der Großhandelspreisindex des US-Dollar einerseits und der Konsumentenpreisindex des Real auf der anderen Seite am tauglichsten seien. Ersterer spiegele am deutlichsten die Preisentwicklung wider, auf welche die brasilianischen Exporteure im US-amerikanischen Markt treffen, und andererseits zeige der brasilianische IPC («Índice de preços ao consumidor») die tatsächlich zu

dem Ergebnis einer Aufwertung der brasilianischen Währung um 35 %.

Hinter den widersprüchlichen Zahlenangaben stehen nicht nur unterschiedliche Meßmethoden, sondern auch unterschiedliche theoretische Auffassungen und Konzepte der ökonomischen Entwicklung. Bevor jedoch auf diese eingegangen wird, erfolgt zuerst eine Schilderung der aktuellen wirtschaftlichen Entwicklung und der zugrunde liegenden Strategie.

Der Verlauf des *Plano Real*

Das brasilianische Stabilisierungsprogramm des *Plano Real*, das Ende 1993 mit einer vorläufigen Sanierung der öffentlichen Finanzen begonnen wurde, ist in einigen zentralen Aspekten als hochgradig erfolgreich einzuschätzen. Insbesondere leistete der Real-Plan, woran zuvor mehrere Stabilisierungsversuche gescheitert waren: die Beharrungsinflation zu brechen, die in Brasilien durch die weitverbreitete Institution der Indexierung im Wirtschaftsleben so fest verwurzelt war.⁴ Mit der Einführung des Real im Juli 1994 sank die Inflation innerhalb kürzester Zeit von 40 % im Monat auf etwa 2 % monatlich. Dies war mit einem deutlichen Konsumboom verbunden, der durch die Außenöffnung der Ökonomie

bewältigende Kostensteigerung für die einheimischen Produzenten. Amadeo (1995) weist im Zusammenhang der Diskussion der unterschiedlichen Meßkonzepte darauf hin, daß die Verwendung des Großhandelspreisindex, mit der eine geringere reale Aufwertung errechnet werden kann, den mit der Außenöffnung zu beobachtenden Prozeß des Unternehmenssterbens und der Deindustrialisierung verschleierte: Denn in diesem Indikator finden nur diejenigen Produzenten Niederschlag, die erfolgreich ihre Wettbewerbsfähigkeit erhöht haben, nicht jedoch die daran Gescheiterten.

⁴ Funktionsweise des *Plano Real* sowie der Entwicklung während der ersten Monate werden in Fritz (1995 und 1996b) thematisiert. Die ausführliche Darstellung der Ursachen und Konsequenzen der brasilianischen Inflationsökonomie, ebenso wie eine kritische Würdigung des *Plano Real* aus unterschiedlichen Sichtweisen, findet sich in Calcagnotto / Fritz (1996).

alimentiert wurde. Der «Vater» des *Plano Real*, Fernando Henrique Cardoso, der das Programm noch in seiner Funktion als Finanzminister lanciert hatte, wurde aufgrund dieser hohen wirtschaftlichen Erfolge mit absoluter Mehrheit Sieger der Präsidentschaftswahlen im Oktober 1994. Der einzige problematische Aspekt, die sich rapide ins Negative verkehrende Handelsbilanz, wurde jedoch rasch zur Achillesferse des Programms.

Die mexikanische Währungskrise ab Dezember 1994, der sogenannte «Tequila-Crash», erschütterte den gesamten lateinamerikanischen Kontinent und ließ auch Brasilien nicht unberührt. Mexiko hatte bis dahin als Musterschüler der Region in Sachen wirtschaftlicher Modernisierung gegolten und maßgeblich zur Wertung Lateinamerikas als *emerging market* beigetragen. Der Schock des mexikanischen Währungszusammenbruchs untergrub nachhaltig das Vertrauen der *financial community* in Länder mit signifikanten Handels- und Leistungsbilanzdefiziten. Und die Mexiko-Krise untergrub auch in Brasilien das bis zu diesem Moment wenig hinterfragte Vertrauen in die Verlässlichkeit internationaler Kapitalströme zur Deckung eines anhaltenden Leistungsbilanzdefizits. In den ersten Monaten nach dem «Tequila-Crash» flossen insgesamt 7 Milliarden US-Dollar aus Brasilien ab (*Gazeta Mercantil*, 17. April 1995); die Devisenreserven, die zu Beginn des *Plano Real* noch bei über 40 Milliarden US-Dollar lagen, sanken zeitweise unter die Grenze von 30 Milliarden US-Dollar. Der gerade noch wirtschaftspolitisch geförderte Anstieg des Importvolumens wurde über Nacht zum neuralgischen Punkt des bis dahin so erfolgreichen *Plano Real*.

Nach überaus kontroversen Diskussionen reagierte die brasilianische Regierung im März 1995 auf die veränderten Bedingungen: Mit einer ausgesprochen restriktiven Geld- und Kreditpolitik wurde der konjunkturelle Aufschwung gebremst. Die Zinsen am Kreditmarkt, beispielsweise für kurzfristige Unternehmenskredite, stiegen daraufhin auf real 70 % Jahreszinsen (IPEA 61 [Dezember 1995]). In der Folge wurde das

Wirtschaftswachstum im Jahresverlauf immer schwächer; nachdem sich im Stabilisierungsboom das Wachstum zuletzt auf jährlich 10 % beschleunigt hatte, blieb zuletzt noch ein Zuwachs des BIP von 4,1 % für das Gesamtjahr 1995. Für das erste Quartal 1996 wurde nach Angaben der Nationalen Statistikbehörde IBGE sogar ein negatives Wachstum von annähernd minus zwei Prozent registriert; die Schätzungen für das Jahreswachstum liegen realistisch bei etwa plus 2 %.

In der Wechselkurspolitik wurde ebenfalls im März die Kehrtwende vollzogen und der Aufwertungstrend der brasilianischen Währung beendet: Der Real wurde um nominal 5,7 % gegenüber dem Dollar abgewertet. Gleichzeitig wurde eine Bandbreite eingeführt, innerhalb derer die Zentralbank den Real frei floaten lassen würde. Als wichtiges Signal an die Finanzmärkte wurde zudem die Ankündigung gewertet, daß notfalls weitere Abwertungen vorgenommen werden würden, falls die Entwicklung der Leistungsbilanz dies erfordere. Die bis Ende 1995 durchgeführten Abwertungen der Bandbreite blieben jedoch moderat und überschritten vor allem nicht die psychologisch wichtige Grenze der 1:1-Parität. Da die aggregierte nominale Abwertung des Real von März bis Dezember 1995 in etwa dem Inflationsdifferential zwischen Real und US-Dollar entspricht, ergibt sich rückblickend eine Stabilisierung des realen Wechselkurses auf dem Ausgangsniveau von März 1995. Im Ergebnis war es damit der Zentralbank gelungen, eine noch weitergehende Aufwertung der brasilianischen Währung zu verhindern und unbemerkt die Indexierung des Wechselkurses wieder einzuführen, ohne dafür die überaus negativen Konsequenzen der Reindexierung der gesamten Ökonomie in Kauf nehmen zu müssen.

Dieser Erfolg ist umso bemerkenswerter, als die Regierung eine Maxi-Abwertung unter allen Umständen vermeiden wollte. Diese hätte zwar den einfachsten Weg zur erneuten Aktivierung der Handelsbilanz dargestellt, weil damit die Importe verteuert und die Wettbewerbsfähigkeit der brasilianischen Produkte auf dem Weltmarkt erhöht worden wären. Eine deutliche Abwertung

des Real, so fürchtete man, hätte jedoch den Verlust des nominalen Ankers nach sich gezogen, auf dem das Stabilisierungsprogramm basierte; die damit ausgelöste Abwertungs-Inflationsspirale hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Aufgabe der Preisstabilität geführt.

Um das Absinken des Importvolumens nicht ausschließlich mit dem Mittel der Stabilisierungskrise und der damit verbundenen geringeren nationalen Absorption zu erreichen, nahm die Regierung einige der zuvor verfügbaren handelsliberalisierenden Maßnahmen wieder zurück und griff vorübergehend zu einem selektiven Protektionismus. Die Zollsätze von verschiedenen langlebigen Konsumgütern, zum Beispiel PKWs und elektrischen Haushaltsgeräten, wurden entgegen den Abkommen im Rahmen des *Mercosur* (dem Freihandelsabkommen der Länder des südlichen Lateinamerika) auf 70 % erhöht. Dies stellt im derzeitigen lateinamerikanischen Umfeld des Freihandelsfiebers eine durchaus ungewöhnliche Position dar, die als für Brasilien typischer wirtschaftspolitischer Pragmatismus gewertet werden kann.

Die Diskussion über die Kurswende der Regierung machte die unterschiedlichen Positionen innerhalb der *Real*-Ökonomen deutlich: Auf der einen Seite verteidigten die «monetaristas» mit Zentralbankdirektor Gustavo Franco als prominentestem Vertreter die Beibehaltung der bisherigen Aufwertungs politik; nur diese könne den notwendigen Druck ausüben, unter dem sowohl die nationalen Produzenten ihre Modernisierungsanstrengungen verstärken als auch der öffentliche Sektor seine Reformbemühungen zur Senkung des strukturellen staatlichen Defizits beschleunigen müßten. Auf der anderen Seite stand der sogenannte «desenvolvimentista»-Flügel um Planungsminister José Serra, der eine Politik zum Schutz der nationalen Industrieproduktion forderte und der sich mit der Einführung der selektiven Zollerhöhungen zumindest teilweise durchsetzen konnte.

Orthodoxe Stabilisierungspolitik einerseits und selektiver Protektionismus andererseits zeitigten in der Tat den gewünschten Erfolg: nachdem die handelspolitischen Maßnahmen noch

einmal verschärft worden waren, konnte die monatliche Handelsbilanz ab Mitte 1995 annähernd ausgeglichen werden; insgesamt ergab sich für das Jahr 1995 aber immer noch ein Defizit in der Handelsbilanz von 3,16 Milliarden US-Dollar und ein gegenüber dem Vorjahr um die Hälfte gewachsenes Importvolumen. Das Defizit der Leistungsbilanz belief sich auf mehr als 3 % des Bruttoinlandsproduktes (*IPEA, Carta de Conjuntura* 62 [Januar 1996]). Gleichzeitig vermochte das außergewöhnlich hohe Realzinsniveau Kapitalimporte in hohen Mengen anzulocken, so daß die Devisenreserven bei der Zentralbank zwischenzeitlich auf über 50 Milliarden US-Dollar anstiegen. Bei diesen Zuflüssen handelt es sich allerdings zu nicht unerheblichen Teilen um spekulatives Portfoliokapital. Hinzu kommt ein wachsender Anteil von kurzfristigen Bankkrediten, die von den brasilianischen Finanzinstitutionen am internationalen Kapitalmarkt eingeworben und an nationale Unternehmen weitergeleitet werden, da deren Verzinsung trotz eines relativ hohen *spread* auf den Dollar-Zinssatz immer noch deutlich unter dem einheimischen Zinsniveau liegt. Bei den ausländischen Direktinvestitionen kann inzwischen eine deutliche Steigerung vermerkt werden; für das Gesamtjahr 1996 sollen sich diese auf über 6 Milliarden US-Dollar belaufen.

Die Inkonsistenzen des *Plano Real*

Das Ergebnis dieser wirtschaftspolitischen Wende zeigt Mitte 1996 erstens eine Handelsbilanz, die sich allmählich auf einen annähernden Ausgleich bewegt hat. Trotz der kleinen Abwertungsschritte (*crawling peg*) setzte keine Abwertungs-Inflationsspirale ein; die monatlichen Inflationsraten sind weiterhin sehr gering geblieben. Die Devisenreserven bei der Zentralbank sind aufgrund des stetigen Kapitalzuflusses auf Rekordhöhen gestiegen; das Wirtschaftswachstum ist gering, aber immerhin positiv.

Kurzfristig scheint die Entwicklung also durchaus positiv zu sein. Trotzdem hat sich ein Klima der Unsicherheit breitge-

macht, wie es seit Beginn des *Plano Real* nicht mehr zu beobachten war. Denn die auf den ersten Blick optimistisch stimmenden Wirtschaftsindikatoren werfen bei näherem Hinsehen eine Reihe von Problemen auf, die auf tiefgreifende Ungleichgewichte und Inkonsistenzen hinweisen.

Die erste festzustellende Inkonsistenz betrifft die Auswirkungen, welche die Öffnung zum Weltmarkt bei gleichzeitiger Aufwertung des Wechselkurses auf die einheimische Produktion und auf die Handels- und Leistungsbilanz hat. Zum einen läßt sich feststellen, daß die deutliche Reduzierung des Handelsbilanzdefizits in erster Linie auf einer Kontrolle des Importvolumens beruht, während die Exporte nur unwesentlich gesteigert werden konnten. Die Politik der Einkommenskontraktion mit dem Mittel der harten Geldpolitik, vorübergehend kombiniert mit erhöhten Zöllen und Importbarrieren, war im Sinne eines ausgeglichenen Außenhandels offensichtlich überaus erfolgreich. Die entscheidende Frage ist nun aber, wie sich die Importe entwickeln werden, wenn die Einkommenskontraktion gelockert wird. Einiges spricht für eine gestiegene «strukturelle» Importabhängigkeit der nationalen Produzenten: Die betrieblichen Anstrengungen zur Reduzierung der Produktionskosten führten unter anderem dazu, daß zunehmend bisher auf dem Binnenmarkt produzierte Vorprodukte durch kostengünstigere Importe substituiert werden (Camargo 1995; *Indicadores IESP* 51 [Mai 1995]). Auf diese Weise würde jede Steigerung des Wirtschaftswachstums zwangsläufig mit einer Erhöhung des Importvolumens verbunden sein. Damit steht die Regierung vor dem Dilemma, entweder eine risikobeladene Strategie des *growth-cum-debt* hinzunehmen oder aber den Einkommensbildungsprozeß der nationalen Ökonomie weiterhin zu kontrahieren.

Auf der anderen Seite desselben Problems steht die ungenügende Exportdynamik der brasilianischen Industrie vor allem im Bereich der Halbfertig- und Fertigsgüter. Offensichtlich trafen die Erwartungen nur sehr bedingt ein, daß mit einem sogenannten Stabilisierungsimport (der Angleichung der einheimischen

Inflationsraten an die des Hartwährungslandes mit dem Mittel der Wechselkursfixierung) bei gleichzeitiger Außenöffnung nicht nur die Annäherung an internationale Inflationsraten, sondern auch der Angleich an das internationale Wettbewerbsniveau einhergehen würde. Über die tatsächlich stattgefundenen Produktivitätserhöhungen im verarbeitenden Sektor seit der Einführung des Real herrscht bisher keine Klarheit. Barros und Goldenstein, die eine ausführliche empirische Untersuchung der Produktivitätsentwicklung der brasilianischen Unternehmen unternommen haben (*Gazeta Mercantil*, 12. August 1996), können zwar deutliche Produktivitätserhöhungen in einigen Sektoren ausmachen. Die Autoren weisen jedoch nachdrücklich auf die Komplexität des derzeit stattfindenden Transformationsprozesses hin: die Gleichzeitigkeit von weltweiter Globalisierung, Außenöffnung, Privatisierung und monetärer Stabilisierung mit Aufwertung in Brasilien. Allein schon deshalb ließen sich keine eindeutigen Aussagen über die Entwicklung der unternehmerischen Wettbewerbsfähigkeit im Zusammenhang mit der Aufwertung der Währung machen. Dies werde zusätzlich dadurch erschwert, daß zur Zeit auch erhebliche Umverteilungsprozesse sowohl sektoraler (in erster Linie zwischen den Bereichen der *tradables* und der *non-tradables*) (Fritz 1996: 30-48) als auch regionaler Art stattfinden. Ein nicht unerheblicher Teil beispielsweise der ausländischen Direktinvestitionen im Automobilsektor wurde nicht in die traditionelle Industrieregion Groß-São Paulo gelenkt, sondern in die umliegenden Bundesstaaten.⁵

Nicht zu leugnen sind auch die negativen Auswirkungen des Transformationsprozesses auf den Arbeitsmarkt. Einige Sektoren wie beispielsweise die Textil- und die Schuhindustrie sind durch

⁵ An diesem Punkt zeigt sich überaus schmerzlich das Fehlen einer Industrie- oder Standortpolitik: Zur Zeit findet ein ruinöses Dumping zwischen den einzelnen Bundesstaaten und Gemeinden statt, die sich zur Anwerbung von Direktinvestitionen gegenseitig mit Steuernachlässen und anderen Vergünstigungen für die Investoren unterbieten.

den Prozeß der Außenöffnung plus Währungsaufwertung in ihrer Existenz bedroht. Aber auch in durchaus erfolgreichen Bereichen wie dem Automobilsektor fällt ein erheblicher Teil der Arbeitsplätze Rationalisierungs- und Modernisierungsinvestitionen zum Opfer. Die Folge von Jobvernichtung und Auslagerungen aus dem formalen Industriesektor ist eine zunehmende Informalisierung der Arbeitswelt. Dies impliziert zwar nicht zwangsläufig, aber doch in der Mehrzahl der Fälle eine qualitative Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse. Damit ist angesichts des weitgehenden Ausbleibens jeder Art von Sozialpolitik zwangsläufig auch verbunden, daß die von Cardoso angekündigte «Begleichung der sozialen Schuld» Makulatur wird.

Eine zweite Inkonsistenz geht von der Zinspolitik aus. Nachdem ab März 1995 vorübergehend aufgrund der extremen Erhöhung der Basiszinsen und der Mindesteinlageanforderungen für die Geschäftsbanken die jährlichen Realzinsen für kurzfristige Unternehmenskredite auf über 70 % anstiegen, hat sich das jährliche Realzinsniveau trotz deutlicher Leitzinssenkungen inzwischen bei deutlich über 25 % eingependelt. Die Zinserhöhung, die einen deutlichen konjunkturellen Einbruch verursacht hat, erzeugte enorme Liquiditätsprobleme bei einer Vielzahl von Bankschuldnern. Zudem wurde ein nicht unerheblicher Teil der Konsumentenkredite zu flexiblen Zinssätzen vergeben, so daß der zu leistende Schuldendienst drastisch angestiegen ist. Die pessimistischsten Schätzungen gehen von einem Anteil von 30 % der mit Zahlungsproblemen behafteten Kredite am gesamten Portfolio der Banken aus. Die Banken selbst geben sehr viel niedrigere Schätzungen an und sprechen von einem Anteil von 8 % bis 12 % (Carvalho 1996). Ab Mitte 1995 führte dies zu einigen dramatischen Bankenzusammenbrüchen bzw. zu durch massive Stützungskredite der Zentralbank und Steuergeschenke geförderte Fusionen in letzter Minute. Eine systemische Bankenkrise blieb zum einen eben wegen dieser zwar extrem kostspieligen, aber für die Gesamtheit des Bankensektors letztendlich stabilisierend wirkenden Regulierung durch die Zentralbank und den Fiskus aus. Die Banken hoffen

derweil auf einen baldigen Wachstumsprozeß mit der entsprechend besseren Zahlungsfähigkeit ihrer Schuldner und bemühen sich daher, die Kredite der säumigen Schuldner einstweilen zu verlängern.

Zudem scheint es, als ob die Mehrheit der verbleibenden Banken den Verlust der Inflationsgewinne aus der Zeit vor der Währungsreform auszugleichen vermochten, indem sie die *spreads* deutlich erhöhten; dies erklärt auch, warum sich die graduelle Senkung der Leitzinsen durch die Zentralbank auf dem privaten Kreditmarkt nur unwesentlich niedergeschlagen hat. Dieses erhöhte Zinsniveau wirkt prohibitiv auf die Investitionstätigkeit; der Ausweg, den die unter Modernisierungsdruck stehenden Unternehmen und die gewinnsuchenden Geschäftsbanken gefunden haben, ist eine deutlich zunehmende Unternehmensverschuldung in Devisen, die zu einem erheblichen Teil von den brasilianischen Geschäftsbanken durchgeführt wird.

Die dritte der diskutierten Inkonsistenzen steht zweifelsohne im Mittelpunkt der öffentlichen Wahrnehmung: Bisher konnte kein Ausgleich der öffentlichen Finanzen erzielt werden. Im Gegenteil liegt seit 1995 das operationale (also inflationsbereinigte) Defizit des gesamten öffentlichen Sektors in Brasilien bei etwa 5 % des BIP; im Vorjahr war hier noch ein Überschuß von 1,3 % zu verzeichnen gewesen.

Zur Verschlechterung der öffentlichen Finanzen haben maßgeblich vier Gründe beigetragen:

1. In der Anfangsphase des *Plano Real*, der ein vorläufiger Ausgleich der öffentlichen Finanzen voranging, konnte ein deutlicher Anstieg der Fiskaleinnahmen verzeichnet werden, der mit dem konjunkturellen Aufschwung, der Beendigung von Inflationsverlusten bei der Festsetzung der Steuerzahlungen und einer verbesserten Kontrolle der Steuereintreibung zu tun hatte. Dementsprechend positiv fiel das fiskalische Ergebnis im Jahr 1994 aus; weitere Einnahmeerhöhungen aus diesen Gründen waren und sind aber nicht zu erhoffen. Auf der anderen Seite weisen die öffentlichen

Ausgaben zu erheblichen Teilen eine strukturell steigende Tendenz auf. Dies liegt nicht an einer nachlassenden Haushaltsdisziplin, sondern vielmehr daran, daß sich auch der Staat mit dem Mittel der «fiskalischen Repression» weitgehend an die Bedingungen der Inflationsökonomie angepaßt hatte:⁶ Gerade öffentliche Löhne und Transfers des Zentralstaats an die Bundesstaaten und Gemeinden wurden in den Zeiten der hohen Inflation einfach dadurch auf das Niveau der zur Verfügung stehenden Mittel gesenkt, daß ihre Zahlung zeitlich verzögert wurde. Dies führte Anfang der neunziger Jahre bei vierstelligen Inflationsraten dazu, daß bei einer einmonatigen Verzögerung der Zahlung deren Wert um etwa ein Drittel sank. Mit dem Ende des Inflationsprozesses war dieser Finanztrick nicht mehr möglich, und entsprechend ist seitdem in diesen Bereichen vor allem bei den Bundesstaaten und Munizipien eine Erhöhung der Ausgaben zu verzeichnen.

2. Der Einsatz der Zinspolitik zur Unterdrückung des Inflationsprozesses schlägt sich in einer Erhöhung des öffentlichen Schuldendienstes nieder; verschärfend kommt hier das deutliche Anwachsen des Volumens der öffentlichen Bonds in Händen des Publikums aufgrund des hohen Devisenzustroms hinzu, der von der Zentralbank sterilisiert werden muß. Auch die kostenträchtige Sanierung der kollabierenden privaten Großbanken erzeugt hohe fiskalische Belastungen.
3. Das Ausbleiben einer tiefgreifenden Steuerreform, die vor allem durch eine höhere Kohärenz und Transparenz sowie die Erweiterung der Steuerbasis eine dauerhafte Erhöhung der öffentlichen Einnahmen garantieren könnte. Bisher war eher das Gegenteil der Fall: Als einziger Schritt in der ursprünglich sehr umfassend angelegten Steuerreform wurden bisher die Spitzensätze für die Einkommens- und Unternehmensbesteuerung gesenkt, um damit, so die offi-

⁶ Zum Begriff der «repressão fiscal» und dessen Bedeutung für den brasilianischen Staatshaushalt siehe Fritz (1996a: 17-48).

zielle Begründung, den Anreiz zur Steuerhinterziehung zu senken.

4. Ebenso fehlt die dringend notwendige Neuverteilung von Pflichten und finanziellen Mitteln innerhalb des föderalen Ausgleichs; hier scheinen die Bundesstaaten und Gemeinden mit der neuen Verfassung von 1988 deutlich gewonnen zu haben, zu Lasten des Zentralstaats. Zudem zwingen die labilen politischen Mehrheiten der Regierung Cardoso immer wieder dazu, regionalen Interessen nachzukommen, welche die Bundesfinanzen deutlich belasten. Eine solche Überwälzung findet oft über den Umweg der staatlichen Landesbanken statt, die von den jeweiligen Gouverneuren finanziell mißbraucht werden und dann anschließend von der Zentralbank oder der Zentralregierung wieder saniert werden müssen.

Unterschiedliche theoretische Sichtweisen, unterschiedliche Politikempfehlungen

Die eingangs geschilderte Uneinheitlichkeit in der Einschätzung des «Länderrisiko Brasilien» ergibt sich nicht nur aus der Perspektive unterschiedlicher Unternehmer und Branchen. Die Mehrheit der Ökonomen stimmt zwar der in der Diagnose der zu beobachtenden Inkonsistenzen grundsätzlich überein. Darüber, wie die Funktionsweise eines auf dem «Wechselkursanker» basierenden Stabilisierungsprogramms interpretiert wird, gehen die Meinungen jedoch bei genauerem Hinsehen deutlich auseinander. Entsprechend groß sind die Differenzen in der Wahrnehmung, welches der geschilderten Probleme nun im Mittelpunkt stehe, wie groß dementsprechend das Risiko einer Schuldenkrise einzuschätzen sei und welche Politik dementsprechend eingeschlagen werden solle. Idealtypisch können — wenn auch selten in dieser reinen Form vertreten — drei verschiedene Interpretationsweisen und entsprechende Politikempfehlungen ausgemacht werden.

Im Mittelpunkt der *monetaristischen Sichtweise*, wie sie von Milton Friedman begründet wurde, steht die Preisniveaustabilität. Wenn diese nicht über die Kontrolle der Geldmenge hergestellt werden kann, weil, so die gängige Interpretation, die Politiker nicht fähig bzw. nicht willens seien, die zur Stabilisierung notwendige Krise mit ihren ökonomischen und sozialen Kosten durchzusetzen, so kann ersatzweise auch der Wechselkurs fixiert werden. Dieser erzeugt dann, wenn gleichzeitig die Güter- und Kapitalmärkte liberalisiert werden, gleichsam einen Import der Stabilität der Währung desjenigen Landes (für lateinamerikanische Länder handelt es sich hier immer um den US-Dollar), unter dessen Geldpolitik man sich auf diesem Wege unterordnet. Falls aber die Inflation nicht genügend sinkt oder falls aufgrund einer sich verschlechternden Handels- und Leistungsbilanz Devisenengpässe drohen, so gibt es nur eine Möglichkeit: die Zinsen so weit erhöhen, bis wieder genügend Kapitalimporte angelockt werden, und ansonsten die «fundamentalen» Inflationsquellen mit einer gründlichen Sanierung der öffentlichen Finanzen und der Liberalisierung der Märkte bekämpfen. Indem der Wechselkurs und die Zinsen (zumindest nach unten) festgelegt sind, kann eine Senkung von unternehmerischen Kosten bei freien Güterpreisen letztendlich nur durch eine Senkung der Lohnkosten oder der Steuerabgaben erzeugt werden. Damit ist der Weg zu Steuererhöhungen für die Sanierung der Staatsfinanzen weitgehend verbaut; zur zentralen Voraussetzung wird die Flexibilisierung des Arbeitsmarkts, die eine Anpassung der Löhne vor allem nach unten erlaubt.

Die Politik kann entsprechend der monetaristischen Position dann als erfolgreich gewertet werden, wenn die Hochzinspolitik trotz der rezessiven Kosten durchgesetzt und auch nicht vorzeitig abgebrochen wird. Argentiniens Konvertibilitätsprogramm, das trotz der tiefgreifenden Probleme aufgrund des «Tequila-Effekts» nicht aufgegeben, sondern durch eine massive Anpassungskrise im Jahr 1995 gesichert wurde, gilt den Monetaristen als Erfolgsfall (Schweickert 1995).

Vertreter dieses orthodoxen Monetarismus, wie sie häufig an den Kapitalmärkten zu finden sind, interpretieren die brasilianische Reaktion auf die Mexiko-Krise folglich ambivalent. Auch wenn sie die Zollerhöhungen und andere Maßnahmen in dieser Richtung als Normverletzung kritisieren müssen, so zeigt ihnen der Anstieg der Devisenreserven doch, daß die Hochzinspolitik der brasilianischen Zentralbank effektiv war.

Demgegenüber hat die *Position des neoklassischen Gleichgewichts*, die weltweit von der überwältigenden Mehrheit der Ökonomen, aber auch der Wirtschaftspolitiker vertreten wird, etwas andere Schwerpunkte. Hier wird davon ausgegangen, daß bei Zugrundelegung von funktionierenden, informierten Märkten, flexiblen Löhnen sowie gewinn- und nutzenmaximierenden Individuen die Ökonomie immer einem Gleichgewicht zustrebt. Ebenso wie die Geldsphäre im Grunde als «Tauschschleier» interpretiert wird, der in erster Linie den optimalen Austausch von Gütern ermöglichen soll, gilt der Wechselkurs hier als zusätzlicher Güterpreis eben für das nationale Tauschmittel.

Wenn im Laufe eines wechsellkursbasierten Stabilisierungsprogramms der Wechselkurs eine Aufwertung erfährt, so wird dies entsprechend als Marktresultat interpretiert: Das Ausland goutiert über eine erhöhte Nachfrage nach dem stabilisierten Geld die Anpassungsanstrengungen des Landes, weil dieses jetzt die Regeln des «good governance» befolgt. Die Aufwertung des Wechselkurses gilt so als Vertrauensbeweis für die Wirtschaftspolitik eines zum *emerging market* gewandelten Landes, ausgedrückt in einer Aufwertung der nationalen Ressourcen.

Die Entstehung eines Defizits in der Handels- und der Leistungsbilanz gilt bei dieser Sichtweise nicht als Problem, sondern als elementarer Bestandteil der notwendigen Struktur Anpassung: Sowohl zur Deckung der sogenannten Sparlücke, die als typisches Kennzeichen von Entwicklungsländern gilt, als auch zur Realisierung des Technologieimports müsse in der Anfangsphase «entspart» werden. Wenn aufgrund der Anpassungspolitik und der Modernisierungsinvestitionen mit Kapital

und Investitionsgütern aus dem Ausland ein Wachstums- und Modernisierungsprozeß in Gang gesetzt wird, so die Annahme, könnten die akkumulierten Devisenverbindlichkeiten getilgt werden.

Wenn dann trotzdem, wie im Falle Mexikos, eine Währungskrise eintritt, sind aus neoklassischer Sicht zwei Interpretationen möglich: mangelnde «good governance» oder sogenannte exogene (bezogen auf die Wirtschaft) Schocks, wozu im Falle Mexikos der Aufstand in Chiapas zu rechnen wäre.

Im Unterschied zur streng monetaristischen Position werden hier die Anpassungsanforderungen nicht ausschließlich auf der rein betrieblichen Ebene sowie der Geld- und Fiskalpolitik angesiedelt, sondern darüber hinaus auf eine aktive Standort- und Industriepolitik ausgeweitet, solange diese nicht auf direkten, marktverzerrenden Subventionen beruht. In diesem Sinne läßt sich gerade auch in Brasilien eine Lockerung dieses Ansatzes feststellen: Im Zweifelsfall kann auch einzelnen Branchen über vorübergehende Zollerhöhungen mehr Zeit zur Anpassung an die Bedingungen des Weltmarkts zugestanden werden. Zudem werden hier zunehmend Aspekte der Armutsbekämpfung und der Bildungspolitik als maßgebliche Faktoren zur Erzeugung von internationaler Wettbewerbsfähigkeit und eines dauerhaften Wachstumsprozesses eingestuft (Sangmeister, in diesem Band).

Die neoklassische Sichtweise, die auch in der Regierung Cardoso vorherrscht, interpretiert entsprechend die letzte der oben beschriebenen Inkonsistenzen — die unzureichende Fiskalpolitik — als die zentrale Inkonsistenz des *Plano Real*; solange diese nicht beseitigt sei, müsse ersatzweise die Hochzinspolitik aufrecht erhalten werden, um ein Ansteigen der Inflation zu verhindern. Konsequenterweise würde nach erfolgter Balancierung des öffentlichen Haushalts das Defizit in der Leistungsbilanz kein Problem mehr darstellen, sondern sich vielmehr wieder zum konstitutiven Element der Stabilisierungs- und Modernisierungsstrategie verwandeln.

So weit, so schön findet Dornbusch (Dornbusch / Goldfajn / Valdés 1995). Aber, so sein Einwand, es gebe keinerlei theoretisch fundierte Garantie dafür, daß dieser von der Neoklassik postulierte Wachstumsprozeß tatsächlich stattfinden werde. Dies würde bedeuten, daß gerade in der Phase des «Entsparens» eine systematische Unsicherheit darüber entstehe, ob die akkumulierenden Verbindlichkeiten gegen das Ausland tatsächlich rasch genug aus steigenden Exporterlösen bedient werden können oder ob, ausgelöst durch eine spekulative Kapitalflucht, nicht der Eintritt einer Währungskrise sehr viel wahrscheinlicher sei.

Um diese zu umgehen und einen Handelsbilanzüberschuß zu erzeugen, schlägt Dornbusch eine Abwertung des Wechselkurses vor. Er präsentiert dies als Strategie, die einer Theorie des Ungleichgewichts entspringe, weil diese nicht primär das Gleichgewicht des Kapitalmarkts anvisiere, sondern vielmehr Wachstum und Beschäftigung in den Mittelpunkt stelle und dazu den Wechselkurs als aktives Instrument der Wirtschaftspolitik einsetze. Daß eine solche Abwertung einen Anstieg der Inflation nach sich zieht, nimmt er dabei in Kauf. Er nennt seine Option des höheren Wachstums zum Preis höherer Inflation einerseits eine zwar nicht ideale, aber angemessene Strategie angesichts der Alternative hoher ökonomischer und sozialer Kosten einer monetaristisch bzw. neoklassisch auf Stabilität fixierten Strategie.

Ein bißchen Inflation für mehr Wachstum? Da verwundert die harsche brasilianische Reaktion auf diese Art von Empfehlungen nicht mehr so sehr. Denn das Land wurde ein Jahrzehnt lang von dem zermürbenden Kreislauf von Stabilisierungsplänen und dem Rückfall in den «Normalzustand» der Inflation so sehr beherrscht, daß die längerfristigen Perspektiven und Anforderungen für eine tatsächliche Entwicklungsstrategie fast gänzlich ins Hintertreffen gerieten. Auf der (wirtschafts)politischen Agenda fanden weder die aus den raschen Veränderungen der internationalen Produktionsbedingungen entstehenden Anforderungen an die einheimischen Unternehmer noch das stetig zunehmende

Problem der ökonomischen und sozialen Exklusion der Mehrheit der Bevölkerung ausreichend Raum. Zuerst mußte der chronische Inflationsprozeß unterbrochen werden, der die ökonomischen Beziehungen zunehmend erodierte und die öffentlichen Finanzen aushöhlte.

Daß der Versuch, mit einer moderaten Inflation einen Wachstumsprozeß in Gang zu setzen, fehlschlagen und ebenfalls in der Schuldenkrise enden muß, zeigt allein das Problem, daß unter diesen Umständen kein langfristiges Kreditangebot in einheimischer Währung zur Investitionsfinanzierung zustande kommen kann. Also schlägt Dornbusch im Grunde nichts anderes als eine Strategie des *growth-cum-debt* vor, die aber über kurz oder lang denselben Risiken einer Schuldenkrise unterliegt. Damit verfällt Dornbusch genau dem Populismus, den er der brasilianischen Regierung vorwirft.

Wenn schon von einer Theorie des Ungleichgewichts gesprochen werden soll, die für sich beansprucht, einen Weg aus dem klassischen Dilemma der Entwicklungsökonomien aufzuzeigen, der Unvereinbarkeit von Stabilität und Entwicklung, dann müßte diese in einer stabilen Unterbewertung gesucht werden (vgl. stellvertretend Riese 1986; Lüken genannt Klauen 1993 und Nicolas 1995). Diese würde dem Land einen systematischen Wettbewerbsvorsprung auf dem Weltmarkt erlauben, der die Erzielung von Exportüberschüssen ermöglicht. Dieser Wettbewerbsanteil könnte einen Anreiz für Investitionen im Exportsektor darstellen, der im Falle einer Überbewertung weitgehend fehlt. Eine positive Handelsbilanz wird unter dieser Perspektive, die den Vermögensmarkt als den die Ökonomie dominierenden interpretiert, zudem als Ausweis notwendig, daß die Währung nicht abwertungsverdächtig erscheint. Auf diese Weise sollen spekulative Kapitalexporte abgewehrt werden, die diese Abwertung antizipieren und letztendlich erzwingen würden. Auf diesem Weg könnte die Vermögensqualität dieser Währung allmählich steigen, so daß ein langfristiger Vermögensmarkt zur Kreditierung von Investitionen in der einheimischen Währung entstehen kann.

Es ist jedoch unter den aktuellen Umständen kaum vorstellbar, wie eine deutliche Abwertung in Brasilien in eine stabile Unterbewertung und nicht in eine kumulative Abwertungs-Inflationsspirale münden soll.⁷ Dazu müßte abrupt der öffentliche Haushalt einen glaubhaften und dauerhaften Ausgleich erfahren, während gleichzeitig kompensierende Lohnerhöhungen nicht zugelassen werden dürften. Angesichts der fiskalischen Probleme, die trotz aller Bemühungen der Regierung Cardoso eher zugenommen haben, und angesichts der offen geäußerten Ablehnung eines solchen Sozialpakts als «neokorporatistische» Politikform scheint eine solche stabile Unterbewertung für Brasilien zur Zeit nicht erreichbar.

Schlußbemerkungen

Die eingangs geschilderte Uneinigkeit bei der Einschätzung der Chancen und Risiken der wirtschaftlichen Entwicklung Brasiliens kann also auch damit begründet werden, daß das Land einen Weg eingeschlagen hat, über dessen Erfolg jenseits von «good governance» oder «bad governance» offensichtlich auch seitens der Theoretiker keine Sicherheit herrscht. Zudem zeigt der genauere Blick auf die Funktionsweise dieser Strategie, daß dabei einige Sektoren gewinnen, andere aber auch deutlich verlieren. Daß zwar die Konsumenten gewinnen, Arbeitnehmer in den industriellen Kernsektoren aber tendenziell zu den Verlierern gehören, zeugt auch von der Labilität des Binnenmarkts. Es verweist zudem auf ein für sogenannte Entwicklungsländer dramatisches Phänomen: daß die bekannten Probleme der strukturellen Heterogenität mit dieser Strategie nicht nur nicht gelöst werden können, sondern

⁷ Anstelle einer Abwertungs-Inflationsspirale wäre auch die Option einer deutlichen Stagnation vorstellbar, bei welcher der Inflationsprozeß mittels einer noch restriktiveren Zinspolitik unterdrückt würde, und mit ihm die Einkommensbildung.

aufgrund des *jobless growth* eher eine Vertiefung und Verschärfung erfahren.

Die Vorteile dieser Strategie, die Brasilien im Prinzip, wenn auch mit deutlichen Modifikationen, von den lateinamerikanischen «Vorreitern» Mexiko und Argentinien übernommen hat, liegen auf der Hand: Es wird eine monetäre Stabilität hergestellt und erzwungen, die zuvor und anders nicht zu erreichen war. Darüber hinaus können eine Vielzahl von Problemen wirkungsvoll bekämpft werden, die in Lateinamerika zunehmend in den Mittelpunkt des öffentlichen Bewußtseins gerückt sind: die sogenannten Marktstörungen in Form oligopolistischer Märkte, die Extraprofiten der geschützten Binnenmarktproduzenten, die klientelistischen Beziehungen zwischen Staat und Produzenten. Dies ist, auch trotz der damit verbundenen ökonomischen und sozialen Probleme, ein sicherlich nicht zu unterschätzender Erfolg. Zusätzlich zu der Popularität eines nicht inflationären Geldes aufgrund der Inflationstraumata der Vergangenheit vermag dies die bemerkenswert hohe gesellschaftlichen Unterstützung dieser Art von Wirtschaftspolitik zu erklären.

Die deutlich zunehmenden Direktinvestitionen in einigen spezifischen Sektoren (in erster Linie im Automobil-, aber auch im Chemiesektor), die zu nicht unerheblichen Teilen aus Deutschland stammen, sind zu beträchtlichen Teilen sektorspezifischen Faktoren zuzurechnen. Sie können aber durchaus auch als Ausweis dafür gewertet werden, daß zumindest ein Teil der Investoren Vertrauen in die brasilianische Politik hegt. Es bleibt allerdings noch abzuwarten, wie hoch die effektiven Effekte auf die Einkommensbildung und auf die Zahlungsbilanz ausfallen werden. Denn auf der anderen Seite stehen zur Zeit hohe Entlassungen vor allem im Kfz-Zuliefererbereich sowie eine gesteigerte Importquote der Automobilproduzenten entgegen.

Trotz aller Ambivalenz der bisherigen Ergebnisse scheint für Brasilien die Mexiko-Krise ein heilsamer Schock gewesen zu sein, nicht vollständig auf die Strategie des Stabilitätsimports um jeden Preis zu setzen. Stattdessen wird eine vorsichtige Politik des *stop-and-go* betrieben, die, gemessen an den

Anforderungen, keineswegs spektakuläre Ergebnisse zeitigt. Diese beseitigt zwar die makroökonomische Krisenanfälligkeit Brasiliens nicht vollständig, reduziert sie jedoch deutlich. Mit den Erfolgen der südostasiatischen «Tiger» verglichen, ist das viel zu wenig; im Vergleich mit dem Brasilien vor dem *Plano Real* und mit den Nachbarländern Argentinien und Mexiko scheint das Erreichte viel.

Literatur

- Amadeo, Edward J. (1995): «Crescimento do custo do trabalho e apreciação cambial», in: *Economia, Capital e Trabalho* 2/4, S. 2-5.
- Barros, José R. de Mendonça / Goldenstein, Lídia (1996): «O processo de reestruturação da indústria», in: *Gazeta Mercantil*, 12. August 96, S. A 9-11.
- Calcagnotto, Gilberto / Fritz, Barbara (Hrsg.) (1996): *Inflation und Stabilisierung in Brasilien: Probleme einer Gesellschaft im Wandel*, Frankfurt am Main: Vervuert (Schriftenreihe des Instituts für Iberoamerika-Kunde; 43).
- Camargo, José Marcio (1995): «Desemprego: o coelho sumiu!», in: *Economia, Capital e Trabalho* 3/3, S. 2-4.
- Carvalho, Carlos Eduardo (1996): «Conjuntura econômica e sistema bancário no segundo semestre de 1996: alguns comentários» (unveröffentlichtes Manuskript).
- Dornbusch, Rudiger / Goldfajn, I. / Valdés, R. (1995): «Currency Crises and Collapses», in: *Brookings Papers on Economic Activity* 2, S. 219-293.
- Dornbusch, Rudiger / Werner, A. (1994): «Mexico: Stabilization, Reform, and No Growth», in: *Brookings Papers on Economic Activity* 1, S. 253-315.
- Fritz, Barbara (1995): «Stabilisierung in Brasilien: eine Zwischenbilanz des Plano Real», in: *Lateinamerika: Analysen-Daten-Dokumentation*, Beiheft 15, S. 3-41.

- Fritz, Barbara (1996a): «Das stabile Geld und sein Preis: ökonomische Transformationen in der Folge des Plano Real», in: Calcagnotto / Fritz (1996: 15-48).
- Fritz, Barbara (1996b): «Plano Real: die Suche nach einer stabilen Währung», in: Briesemeister, Dietrich / Rouanet, Sergio Paulo (Hrsg): *Brasilien im Umbruch: Akten des Berliner Brasilien-Kolloquiums vom 20.-22. September 1995*, Frankfurt am Main: TFM (Biblioteca Luso-Brasileira; Bd. 2), S. 17-41.
- Keefer, Philip (1996): «Brazil: the Custo Brasil since 1990-92», Washington: World Bank (unveröffentlichtes Manuskript).
- Lüken genannt Kläßen, Mathilde (1993): *Währungskonkurrenz und Protektion: Peripherisierung und ihre Überwindung aus geldwirtschaftlicher Sicht*, Marburg: Metropolis-Verlag (Studien zur monetären Ökonomie; 12).
- Nicolas, Alrich (1995): *Geldverfassung und Entwicklung in Lateinamerika*, Marburg: Metropolis-Verlag (Studien zur monetären Ökonomie; 16).
- Riese, Hajo (1986): *Theorie der Inflation*, Tübingen: Mohr.
- Schweikert, Rainer (1995): «Der Wechselkurs als Stabilisierungsinstrument: 'Pacto' (Mexiko) versus 'Convertibility'», in: *Die Weltwirtschaft* 3, S. 325-339.

Georg Wolfgang Epperlein (Frankfurt am Main)

**Deutsche Banken in Brasilien,
brasilianische Banken in Deutschland**

Im Jahre 1982, als Brasilien die Auswirkungen der ersten mexikanischen Finanzkrise erlitt, gab es drei Niederlassungen brasilianischer Banken in Deutschland. Zu dieser Zeit gab es eine Niederlassung deutscher Banken in Brasilien. Heute gibt es dieselben drei Niederlassungen brasilianischer Banken in Deutschland (alle in Frankfurt am Main), und die deutschen Banken sind in Brasilien mit sechs Niederlassungen der Deutschen Bank (eine Tochtergesellschaft mit sechs Niederlassungen), drei Niederlassungen der Deutsch-Südamerikanischen Bank (zu 100 % durch die Dresdner Bank kontrolliert), die in Verhandlungen über den Kauf einer Universalbank, des *Banco Grande Rio*, steht, drei Niederlassungen der BEAL (*Banco Europeu para a América Latina*, kontrolliert durch die WestLB), außer den Beteiligungen der Commerzbank an *Unibanco* und der Bayerischen Vereinsbank an *Banco Itaú* etc., vertreten. Die genannten Niederlassungen befinden sich in Rio de Janeiro, São Paulo, Campinas, Belo Horizonte und Porto Alegre.

Diese ungleiche Entwicklung der Bankenpräsenz hier und in Brasilien muß einen, mehrere oder einen Komplex von Gründen haben. Diese versuche ich aus der Sicht eines Geschäftsleiters der Niederlassung einer brasilianischen Privatbank in Frankfurt darzulegen.

Am Anfang möchte ich kurz abschweifen, um auf die internen und externen Probleme Brasiliens aufmerksam zu machen. In Brasilien dachte die Bevölkerung bis zum Juli 1994 inflationär, denn sie war mit der Inflation aufgewachsen. Die Inflation hatte ein psychologisches Element, welche sie ständig veranlaßte, den Lohn in Güter umzuwandeln. Dies geschah unter Nutzung des Tagesindex oder des US-Dollars, denn es gab keine stabile Währung. Die Bundes- und die Landesregierungen glichen ihren wachsenden Finanzierungsbedarf aus, indem sie den Kapitalmarkt durch Geldwertberichtigung und

Zahlung von hohen Zinsen unter Druck setzten. Dies erzeugte einen Riesenunterschied zwischen Kapitalertrag und Arbeitsentgelt.

Die Auslandsprobleme wurden hauptsächlich durch zwei Erdöl-Preis-Schocks ausgelöst, und seit der Erhöhung der Dollarzinsen auf jährlich über 20 % Ende der siebziger Jahre konnte Brasilien seine Zahlungsbilanz nur mit finanzierten Importen aus oft unnötiger Ausrüstung ausgleichen, um parallel Finanzbeleihungen zu erhalten. So verwandelten sich 100 Millionen US-Dollar aus Importen in eine Schuld von 200 Millionen US-Dollar. Einige Importe betrafen Milliarden von Dollar, wie das Nuklear-Projekt. Die Finanzierung erfolgte mit «Petro-Dollar» zu jährlich 6 %, welche später mehr als 20 % pro Jahr kosteten. Reine Finanzkredite konkretisierten sich nur, wenn der Schuldner außerdem (inoffiziell) 2 bis 4 % *flat* bezahlte, den berühmten *sweetener*. Die «Versüßung» wurde in nationaler Währung an den Verleiher bezahlt, welcher die «Versüßung» in Brasilien ausgab oder ins Ausland überwies und so den Parallel-Markt des Dollars hochtrieb.

Als Mexiko sich im September 1982 für zahlungsunfähig erklären mußte, wurden auch die Kredite für Brasilien eingestellt. Bis dahin finanzierte Brasilien seine rasch wachsende Entwicklung, indem Mittel aus langfristigen Krediten verwandt wurden, um Tilgungen und Zinsen der vorherigen Finanzierungen zu begleichen und um zusätzlich Investitionen für die Infrastruktur des Landes zu finanzieren.

Als 1983 die erste Umschuldungsverhandlung der brasilianischen Auslandsschulden aufgenommen wurde, änderten sich die Spielregeln. Es gab keine langfristigen Kredite mehr, die Finanzen Brasiliens wurden durch Banken in New York kontrolliert, und Brasilien mußte ab 1983 einen «Länderrisiko-Aufschlag» bezahlen, der heute noch, 13 Jahre danach, jährlich ca. 1,5 % für Gelder, welche von brasilianischen Banken aufgenommen werden, beträgt. Es scheint, daß wir 1982 einen Krieg verloren haben und wir bis heute Schadenersatz dafür zu zahlen haben. Wenn vom jährlichen brasilianischen Außen-

handel, der sich auf ca. 80 Milliarden US-Dollar beläuft, nur die Hälfte finanziert wäre, hätten wir schon 600 Millionen US-Dollar zusätzliche Kosten außer dem Handelsrisiko ins Ausland zu zahlen.

Die Banken erwirtschaften zum großen Teil ihre Gewinne durch den *spread*, d. h. durch die Spanne zwischen den Beschaffungskosten des Geldes und dem Satz, zu dem sie Geld verleihen. Das Risiko des Geldgebers ist das «Handelsrisiko». Das Risiko, welches durch den nicht-sofortigen Transfer aus dem Kreditnehmerland an den Gläubiger im anderen Land entsteht, bezeichnet man als das «politische Risiko». Dieses Risiko wird ausgedrückt durch einen Aufschlag, welchen der Kreditnehmer mit Devisen begleicht, die sein Land beschaffen muß.

Bis heute bezahlt Brasilien diesen *spread* an die internationale Bankenwelt. Dieses «Länderrisiko» ist somit für die Gläubiger rentabel. Da dies ein Risiko ist, das die Liquidität der Gläubigerbank betreffen kann, wurde in einigen Ländern von den betreffenden Steuerbehörden erlaubt, daß für diese Kredite ganz oder teilweise Rückstellung gebildet wurden, d. h., daß die Banken einen Teil ihrer Gewinne in Höhe einer entsprechenden Relation der mit diesem «Risiko» behafteten Kredite abtrennten und somit unbesteuerte Rückstellungen bildeten. Dieser unbesteuerte Teil des Gewinnes diente zur Finanzierung des Außenhandels eines Schuldnerlandes mit einem variablen politischen «Risiko»-Satz (3 bis 4 % jährlich oder mehr waren üblich). Heute ist dieser Satz auf ca. 1,5 % pro Jahr gefallen.

Wenn es günstig ist, mit unbesteuertem Gewinn Geschäfte zu machen, warum soll man dann Umschuldungsverhandlungen mit dem Schuldnerland und die renditeabwerfende, steuerfreie Rückstellung auf das Ergebnis-Konto mit der darauffolgenden Steuerzahlung zurückstellen? Dies war bestimmt ein wichtiger Grund, welcher zur Aufschiebung der vertraglichen Lösung der brasilianischen Auslandsschulden führte.

Hier stellt man sich die Frage: Was hat dies mit den brasilianischen Bankniederlassungen in Deutschland zu tun? Die

deutsche Bankenaufsichtsbehörde, welche auf die Einhaltung der deutschen Bankengesetze (KWG, d. h. Kreditwesengesetz) achtet, ist das BAK (Bundesaufsichtsamt für das Kreditwesen). Dieses hat seinen Sitz in Berlin und vergibt die Berechtigung für die Ausübung für Bankgeschäfte, inklusive für Niederlassungen ausländischer Banken. Außerdem gibt das BAK die Zustimmung für die Ernennung der vorgeschlagenen Geschäftsleiter und kontrolliert, *latu sensu*, die Banken. Die Qualität des BAK-Personal hat uns immer sehr beeindruckt. Die Anzahl des Personals scheint unzureichend für die Skala der ihr zugeordneten Aufgaben und die Anzahl der ihr unterstehenden Banken. Dem BAK geht es wie allen öffentlichen Ämtern, es leidet unter Kostenreduzierung und Personalabbau.

Dieses Defizit wird durch eine «Privatisierung» der Aufsicht ausgeglichen, das heißt, den Banken wurde erlaubt, ihr eigenes Kontrollsystem zu haben, im Gegenzug gehen sie selbst das Risiko beim Bankrott eines der Mitglieder ein. An dieser Stelle gehe ich nicht auf Einzelheiten ein, sondern schildere nur in groben Zügen, wie diese Selbstkontrolle abläuft.

In Deutschland müssen die Banken (inklusive die Niederlassungen der Auslandsbanken) Mitglied im Bundesverband Deutscher Banken sein. Der entsprechende Verband in Brasilien ist die *Federação Brasileira de Bancos*.

Der Bundesverband unterhält einen Prüfungsverband (Prüfungsverband Deutscher Banken). Dieser Prüfungsverband verwaltet seinerseits den Einlagensicherungsfonds. Der Eintritt in diesen Fonds ist quasi eine *conditio sine qua non*, damit die Auslandsbanken Zugang zu Kundeneinlagen haben. Dieser Fonds wird durch einen Beitrag von zur Zeit 0,30 ‰ der Gesamtsumme der Einlagen von Privatpersonen und Firmen finanziert (Einlagen von Banken werden nicht vom Fonds gesichert). Die größten Beitragszahler des Fonds sind, natürlich, die Großbanken. Die Entscheidungen vom Bundesverband, Prüfungsverband und Einlagensicherungsfond werden von seinen Mitgliedern getätigt, proportional zu deren Beiträgen an den Fonds. Folglich haben die Großbanken das Sagen.

Der Prüfungsverband, mit Sitz in Köln, hat Befugnis, seinen Mitgliedern Auflagen zu erteilen. Er erteilt diese Auflagen, um zu vermeiden, daß Banken mit einem potentiellen Risiko Einlagen annehmen, die sie später nicht zurückzahlen können und die dann vom Einlagensicherungsfonds übernommen werden müssen. Sehen wir jetzt, welche Auswirkungen diese Befugnis vom Prüfungsverband auf den Banco Real hat. Ich rede nicht im Namen der anderen brasilianischen Banken, kann aber versichern, daß auch sie unter den auferlegten Einschränkungen durch diesen Verband «leiden».

Die Filiale des Banco Real in Deutschland kann von natürlichen Personen und von juristischen Personen (ausgenommen Banken, da der Fonds deren Einlagen nicht absichert, wie schon oben gesagt), bis zum Vierfachen ihres Kapitals zuzüglich ihrer Rücklagen, die 35 Millionen DM betragen, aufnehmen. Daher kann die Filiale nur den im Bankenwesen geringfügigen Betrag von 140 Millionen DM aufnehmen. In Übereinstimmung mit den gesetzlichen Bestimmungen für Banken in den meisten Ländern kann eine Bank bis zum 12,5fachen ihres Kapitals zuzüglich ihrer Reserven ausleihen, was im Falle von Banco Real ca. 430 Millionen DM ausmachen würde. Wenn wir nur 140 Millionen DM aufnehmen dürfen, so können wir auch nur diese 140 Millionen DM (sowie unser freies Kapital) ausleihen. Mit diesen eingeschränkten Aktiva kann man keine Bankfiliale in irgendeinem Teil der Welt unterhalten. Um ihre Einnahmen zu ergänzen, benutzen die brasilianischen Banken in Frankfurt die Mittel, welche sie von der Zentrale oder anderen verbundenen Filialen wie auch von anderen Banken (mit einem *spread* von 1,5 % pro Jahr) bekommen, und tätigen andere Finanzdienstleistungen.

Es könnte eindeutig erscheinen, daß der Prüfungsverband sich hauptsächlich über die «Sicherung der Einlagen» mit den passiven Geschäften der Niederlassung befaßt. Dies ist nicht der Fall. Er schränkt auch die Ausleihungen mit dem Länderrisiko Brasilien ein. Diese waren bis Ende 1995 auf 100 Millionen DM begrenzt. Nun, wenn wir nur 100 Millionen DM ausleihen

können, warum dann 140 Millionen DM aufnehmen? Tatsächlich könnten wir 40 Millionen DM an deutsche Firmen ausleihen. Die Erfahrung lehrt ein anderes Vorgehen. Deutsche Firmen, welche bei dem in Deutschland existierenden Kreditangebot bei brasilianischen Banken Kredite aufnehmen möchten, sind verdächtig. Der einzige Verlust, den Banco Real Frankfurt am Main in 15 Jahren erlitt, wurde durch einen deutschen Kunden verursacht. Bis heute erhielten wir glücklicherweise alle an brasilianische Ex- oder Importeure gewährten Finanzierungen zurück.

Oben erwähnte ich, daß wir bis Ende 1995 nur 100 Millionen DM Brasilien-Risiko eingehen konnten. Tatsächlich gibt es ab Januar 1996 eine großzügigere Regelung: Bei den Geschäften mit Laufzeit bis zu 180 Tagen werden nur 50 % als «Brasilien-Risiko» angerechnet.

Ein Beispiel: Wenn wir 75 Millionen DM mit einer Laufzeit von mehr als 180 Tagen ausleihen, verbleiben noch 50 Millionen DM für Laufzeiten bis zu 180 Tagen, da diese nur mit 50 %, d. h. mit 25 Millionen DM, angerechnet werden.

Der «Prüfungsverband» sagt, daß wir eine Konzentrierung des «Brasilien-Risikos» haben. Dies ist logisch, es ist unser Spezialgebiet, unsere Nische, und davon verstehen wir viel, dies ist bewiesen, wie schon oben erwähnt, da wir mit diesen Geschäften in 15 Jahren keinen Ausfall hatten.

Ein anderer «exotischer» Aspekt der Diskriminierung, die wir erleiden, ist die Begrenzung unseres Brasilien-Risikos auf 100 Millionen DM und die Tatsache, daß das Risiko der durch den Fonds gesicherten Einlagen umso geringer ist, je höher diese Aktiva sind. Kredite an brasilianische Gesellschaften im Ausland sind «Brasilien-Risiko». Kredite, die an einen internationalen Konzern in Brasilien vergeben werden, ebenso.

Hier muß daran erinnert werden, daß nur langfristige Finanzkredite umgeschuldet wurden. Kurzfristige Handelsfinanzierungen waren nicht in die Umschuldung eingeschlossen und wurden immer normal bezahlt. Hier sehen wir, daß es vorteilhaft ist, beides zu vermischen, denn es rentiert sich, auf den

laufenden Handel den «Risiko-Aufschlag» für langfristige Umschuldungen anzuwenden.

Über viele Jahre hinweg hörte ich sagen, daß, wenn ein Land Devisen-Reserven habe, um die Importe von sechs Monaten zu begleichen, es in einer komfortablen Lage sei.

Brasilien hat heute für mehr als ein Jahr Reserven, um seine Importe zu begleichen. Selbst wenn wir die Hälfte der 60 Milliarden US-Dollar an Reserven, welche Brasilien besitzt, als *hot money* betrachten würden, wäre die Situation immer noch gut. Zur Zeit hat in Europa nur Deutschland mehr Devisen-Reserven als Brasilien. In Amerika hat nur noch ein Land, nämlich die USA, höhere Reserven als Brasilien. In der restlichen Welt gibt es nur vier asiatische Länder mit höheren Reserven als Brasilien.

Im internationalen Handel wird ein Gleichgewicht durch Gegenseitigkeiten erzeugt, und dies überträgt dem Leistungsfähigsten den größten Vorteil. Die deutschen Banken konkurrieren in Brasilien mit einer starken Währung, die sie weniger als der LIBOR kostet. Brasilianische Banken, die sich mit der inländischen Währung Real, welche noch nicht frei konvertierbar ist, finanzieren, müssen mit Aufgeld feste Währungen kaufen, um den Außenhandel zu finanzieren, und leiden noch unter der Aufnahmebegrenzung für diese Währungen. Die Freiheit, welche in der Öffnung der fremden Märkte gesucht und gefordert wird, findet nicht immer eine Entsprechung im eigenen Land.

Im letzten Bericht des Bundesverbandes Deutscher Banken liest man auf Seite 127 das folgende: «Der internationale Wettbewerb zwingt zu entsprechenden Umstrukturierungen. Diese können jedoch nur erfolgreich sein, wenn die Institute in den jeweiligen 'Gastländern' keinen Benachteiligungen unterliegen.»

Sollte die Diskriminierung, welche die brasilianischen Banken in Frankfurt am Main erfahren, ein Thema für das «Kartellamt» sein? Oder belastet es die Auslandsbeziehungen?

Zusammenarbeit in Wirtschaft, Technologie und Entwicklung

Gerd Kohlhepp (Tübingen)

**Die deutsch-brasilianische
wissenschaftliche Zusammenarbeit
unter besonderer Berücksichtigung
der Umweltforschung**

Historischer Überblick

Die wissenschaftlichen Kontakte zwischen Deutschland und Brasilien haben eine lange Tradition. Wenn auch diese Tradition in Brasilien nicht wie in einigen anderen Ländern Lateinamerikas direkt auf Alexander von Humboldt zurückgeführt werden kann, dem von der portugiesischen Regierung die Einreise in die Kolonie Brasilien von Venezuela aus untersagt wurde, so spiegelt sich die Humboldtsche umfassende Naturbeobachtung und Naturerklärung doch bei den deutschen Naturforschern wider, die Brasilien insbesondere im tropischen Bereich erforschten. Sie legten damit wesentliche Grundlagen für die Landeskunde und die Entwicklung der Geo- und Biowissenschaften, aber auch für die in einem weiteren Sinne verstandene Umweltforschung.

Es sollte allerdings nicht vergessen werden, daß bereits im 17. Jahrhundert unter Moritz von Nassau, dem Statthalter Neu-Hollands, deutsche Wissenschaftler die Naturbeschreibung und kartographische Aufnahme des Landes in Nordost-Brasilien durchführten.¹ Deutsche Jesuitenmissionare, so u. a. Samuel Fritz und Anton Sepp von und zu Rechehg, vollbrachten in den verschiedensten Fachdisziplinen und Regionen (Amazonien, Südbrasilien) wissenschaftliche Leistungen, die u. a. der Systematisierung der Umweltbeobachtung dienten und lange nachwirkten (Fritz 1707; 1917; Rechehg 1696).

Anfang des 19. Jahrhunderts prägten einige deutsche Naturforscher die ersten intensiven wissenschaftlichen Kontakte mit Brasilien. Namen, die noch heute in Brasilien einen sehr

¹ So z. B. Markgraf (1648); siehe dazu Oberacker (1985: 88-90).

guten Klang haben, sind die der Geologen und Hüttenfachleute Freiherr von Eschwege,² Varnhagen oder des Gelehrten Baron von Langsdorff, der an der Weltumseglung des russischen Admirals von Krusenstern teilnahm und später als Generalkonsul des russischen Zaren nach Brasilien kam. In jüngerer Zeit wurde in mehreren Symposia die Bedeutung des Barons von Langsdorff für Brasilien behandelt.³ Der Geologe Feldner, der Botaniker Sieber, der Zoologe Freyreiss, die Naturforscher Sellow, ein Schüler Alexander von Humboldts, und Prinz zu Wied-Neuwied (Prinz zu Wied-Neuwied 1820/21, 1824/33) sind hier unter anderem noch zu nennen.

Kurz vor und nach der Unabhängigkeit Brasiliens kamen im Gefolge der österreichischen Erzherzogin Leopoldine von Habsburg, die den Kronprinzen und späteren Kaiser Dom Pedro I. von Brasilien heiratete, auch eine Anzahl deutscher Wissenschaftler nach Brasilien, die nicht nur zur Kenntnis von Brasilien in den deutschen Provinzen und in Europa beitrugen, sondern auch den Grundstein zu zahlreichen Ansätzen späterer Forschungen auf den verschiedensten Fachgebieten legten. Zu den bekanntesten Gelehrten in dieser Phase gehörten der Botaniker von Martius und der Zoologe von Spix.⁴ Bei ihren ausgedehnten Bereisungen Brasiliens beschränkten sie sich nicht nur auf ihre naturwissenschaftlichen Spezialgebiete, sondern sammelten auch wertvolle geographische, wirtschaftliche, soziale und ethnologische Beobachtungen und Daten. Das Hauptwerk, die weltberühmte *Flora Brasiliensis* (Martius 1840-1906), wurde von dem brasilianischen Historiker Oliveira Lima

² Eschwege (1833). Dieses Hauptwerk *Pluto Brasiliensis* ließ Eschwege zum Begründer der brasilianischen Geologie werden. Vgl. außerdem Eschwege (1818 und 1830).

³ Langsdorff (1812 und 1821). Siehe dazu unter anderem auch Becher (1987) sowie Komissarow (1994).

⁴ Spix / Martius (1823-1831). Siehe außerdem unter anderem Martius (1823-1850 und 1867). In São Paulo gibt es bis heute die mit dem Instituto Hans Staden verbundene Martius-Stiftung; vgl. auch *Staden-Jahrbuch* 1994.

«als eines der bedeutendsten Denkmäler des menschlichen Geistes» (Lima o. J.) bezeichnet. Eine der letzten Forschungsreisen, die im Sinne der umfassenden Naturbeobachtung Alexander von Humboldts durchgeführt wurde, gelang Poeppig mit der Bereisung des Amazonas-Stroms fast von der Quelle bis zur Mündung (Poeppig 1835/1836 sowie 1835-1844).

Zu den Wissenschaftlern, deren Tätigkeit im 19. Jahrhundert in Brasilien sehr erfolgreich war, gehören die Geographen Schomburgk, von Niemeyer, Dodt, von Hoonholtz, Wappäus (1871), die Naturforscher Burmeister (Burmeister 1853 und 1854-56) sowie Fritz Müller (Moeller 1915), der sich um die naturwissenschaftliche Erforschung Brasiliens und um die Förderung der Naturwissenschaften in Brasilien große Verdienste erwarb und von Charles Darwin als «Fürst der Beobachter» bezeichnet wurde.

Große kartographische Leistungen einer Anzahl von Geographen, Geologen und Botanikern haben der brasilianischen Landesaufnahme und Kartographie sowie schließlich der Umweltforschung durch die Möglichkeit der vergleichenden Bewertung von zeitlichen Querschnittssituationen mit den heutigen Gegebenheiten wesentliche Impulse gegeben, so vor allem auch von Niemeyer, der 1838 zu den Gründern des «Historischen und Geographischen Instituts» in Rio de Janeiro gehörte. Auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung sind unter anderem Handelsmann und Wätjen zu nennen (Handelsmann 1860; Wätjen 1921).

Auch im Bereich der Völkerkunde wurden wesentliche Grundlagen durch deutsche Forscher gelegt. Karl von den Steinen (Steinen 1886 und 1892), Ehrenreich, Meyer, Schmidt, Krause, Koch-Grünberg, Unkel-Nimuendajú und andere gehören zu den «klassischen» Vertretern der ethnologischen Forschung in Brasilien.⁵

⁵ Es kann hier nur auf das umfangreiche Schrifttum deutscher Ethnologen über brasilianische Themenbereiche verwiesen werden: Baldus (1954) und Schaden (1978 sowie 1989).

Es sollte an dieser Stelle auch erwähnt werden, daß viele völkerkundliche, botanische, zoologische und geologisch-mineralogische Sammlungen aus der Forschungsphase zwischen Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts die Basis für einige der bedeutendsten Museen Brasiliens gelegt haben.

Während der Zeit des Nationalsozialismus mußten zahlreiche Wissenschaftler Deutschland aus rassistischen und politischen Gründen verlassen, von denen eine Anzahl auch in Brasilien Zuflucht fand. Besonders auf den Gebieten der Medizin, Tropenmedizin, Biowissenschaften und Geisteswissenschaften wurden neue Wurzeln gelegt, die später die Forschungs Kooperation zwischen beiden Ländern befruchteten.

Der Neubeginn der wissenschaftlichen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte erst nach der Gründung der Bundesrepublik im Jahre 1949.

Einige Forscherpersönlichkeiten haben das deutsche Ansehen in dieser schwierigen Phase in Brasilien bereits unmittelbar nach Kriegsende wiederhergestellt.

Dazu gehörte unter anderem der Geograph Leo Waibel, der über sein Exil in den USA 1946 nach Brasilien kam und bis 1950 beim damaligen *Conselho Nacional de Geografia*, der Vorläuferinstitution des heutigen IBGE (*Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística*), eine ganz wichtige Funktion als Regierungsberater für Regionalplanung und Regionalentwicklung innehatte. Seine internationale Erfahrung und seine aktive Feldforschungstätigkeit trugen nicht nur zur verbesserten Kenntnis der Strukturen und Entwicklungsprobleme in Teilregionen Brasiliens bei, u. a. war er bei einer der Erkundungsexpeditionen zur Festlegung des Standortes der geplanten Hauptstadt Brasília beteiligt, sondern er hat auch eine neue «Schule» angewandter Tropenforschung in der brasilianischen

Geographie begründet.⁶ Seine Schüler wie Orlando Valverde (Kohlhepp 1992) in Rio de Janeiro und Gottfried Pfeifer (Pfeifer 1981) in Deutschland (Heidelberg) haben seit den fünfziger Jahren ebenso wie etwas später Hilgard O'Reilly Sternberg (*Centro de Pesquisas de Geografia do Brasil*, Rio de Janeiro) den Grundstein für die heute sehr intensiven Forschungskontakte auf dem Gebiet der Geographie zwischen Brasilien und Deutschland gelegt.⁷

Die heutigen Wissenschaftsbeziehungen zwischen Brasilien und Deutschland

Seit Anfang der sechziger Jahre hatten sich in Deutschland die wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine Intensivierung der Forschungskontakte entscheidend verbessert. Dies kam auch der Lateinamerika- und Brasilien-Forschung zugute.

Zunächst blieben die Forschungen in vielen Disziplinen auf die Hochschulforschung beschränkt, finanziell durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützt und in starkem Maße auf Einzelprojekte konzentriert. Zunehmend entwickelte sich zwischen Brasilien und Deutschland die Phase der akademischen Zusammenarbeit und die langsame Herausbildung von Zentren der Brasilien-Forschung in Deutschland.

⁶ Waibel (1949), sowie die postum erschienenen Monographien Waibel (1955 und 1958). Siehe auch Valverde (1971) sowie Pfeifer / Kohlhepp (1984). Waibels Schüler Orlando Valverde hat die brasilianische Geographie in zwei Phasen eingeteilt: die Zeit *vor* und *nach* Waibel. Dies unterstreicht den Einfluß seiner Arbeitsmethoden auf die geographische Forschung in Brasilien.

⁷ In der langen Tradition wissenschaftlicher Forschungen deutscher Geographen in Brasilien zwischen 1860 und den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts sind unter anderen zu nennen: W. Schultz, J. E. Wappäus, A. Hettner, Otto Maull, B. Brandt, Otto Quelle, R. Maack, Oskar Schmieder, E. Lehmann, Leo Waibel, H. Wilhelmy, K.H. Paffen und Gottfried Pfeifer. Siehe unter anderem Kohlhepp (1965, 1968, 1971, 1976 und 1980); siehe auch Lauer (1992) und Gormsen (1992).

Bald kamen Förderprogramme dazu, die von Stiftungen getragen werden und deren Möglichkeiten eine bilaterale Kooperation wesentlich verstärken.

Mit der Einbeziehung von Finanzmitteln aus den Entwicklungsprogrammen des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) begann dann auch in den siebziger Jahren die neue Phase der wissenschaftlich-technologischen Zusammenarbeit, die durch die Aktivitäten des Bundesministeriums für Forschung und Technologie (BMFT; heute: BMBF) verstärkt wurde. Das Rahmenabkommen zur Zusammenarbeit in der wissenschaftlichen Forschung und technologischen Entwicklung zwischen Brasilien und der Bundesrepublik Deutschland wurde mit einem zunächst sehr starken Überhang zugunsten der Kernenergie-Forschung 1969 unterzeichnet. Zahlreiche Einzelvereinbarungen innerhalb dieses Rahmenabkommens folgten. Brasilien wurde in dieser Phase zu einem der wichtigsten außereuropäischen Kooperationspartner für die Bundesrepublik Deutschland und stand von allen Nicht-Industrieländern an der Spitze der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit.⁸ Zahlreiche Projekte mit praxisorientierter Zielsetzung, aber auch wissenschaftlicher Grundlage, wurden von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) durchgeführt.

Einige Forschergruppen an verschiedenen Universitäten in Deutschland und Brasilien haben etwa seit Mitte der sechziger Jahre ganz wesentlich dazu beigetragen, daß zunehmend nicht nur «von außen» über Brasilien, sondern gemeinsam in Kooperation mit den brasilianischen Kollegen geforscht wird. Als deutsche Initiative, die wissenschaftlichen Forschungen mit Lateinamerika zu koordinieren, entstand 1965 die Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerika-Forschung (ADLAF), die sich aus einer anfänglich nahezu ausschließlich sozialwissen-

⁸ Leutner (1995). Zu der komplexen Thematik der Wissenschaftsbeziehungen siehe unter anderem Jacob (1994 und 1995) sowie seinen Beitrag in diesem Band, außerdem Schwamborn (1978 und 1994) und Freitag (1995).

schaftlich orientierten Forschergruppe zu einer Organisation mit großer fachlicher Bandbreite und interdisziplinärer Zielsetzung entwickelte.

Im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte sind eine Reihe von Forschungsk Kooperationen zwischen deutschen und brasilianischen Universitäten und Forschungsinstituten entstanden.

An dieser Stelle kann nicht auf die Instrumente der Wissenschaftsförderung und neue formale Organisationsstrukturen der Wissenschaftsbeziehungen zwischen Brasilien und Deutschland eingegangen werden (vgl. hierzu Leutner 1995; Schwamborn 1994).

Es ist hier auch nicht möglich, die Schwerpunkte der deutschen Brasilien-Forschung für die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen vorzustellen. Es soll aber erwähnt werden, daß die Bandbreite der verschiedenen Fachgebiete, die sich intensiv mit brasilianischen Themenbereichen befassen, außerordentlich groß ist.

So zählen dazu — und diese Nennung kann keine Vollständigkeit anstreben — Tropenökologie, Forstwissenschaft, Zoologie, Entwicklungsbiologie und Botanik, Biogeographie, Geologie und Paläontologie, Ethnologie, Geographie (vor allem im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeographie), Stadtforschung, Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Politologie, Rechtswissenschaft, Geschichte, Literaturwissenschaft.⁹

Stärker noch als Einzelprojekte der verschiedenen wissenschaftlichen Fachdisziplinen sowie wissenschaftlich ausgerichteter Aktivitäten von Nichtregierungsorganisationen haben sich in jüngster Zeit ungeachtet der oft schwierigen Abstimmungsmodalitäten und formalen Kriterien große interdisziplinäre Forschungsprogramme etabliert.

⁹ Vgl. dazu die Übersicht in Werz (1992).

Umweltforschung

Im Rahmen der wissenschaftlich-technologischen Kooperation innerhalb Regierungsabkommen zwischen Brasilien und Deutschland hat zunehmend die angewandte Umweltforschung eine führende Position übernommen. Biotechnologie (z. B. Trinkwasseraufbereitung und Gewässersanierung), Forschung über erneuerbare Energien, Umwelttechnik, Klimaforschung, Ökosystemforschung (Wald-, Agrar-, aquatische Ökosysteme, Ökosysteme in industriellen und urbanen Ballungsgebieten) und schließlich die tropenökologische Forschung bilden heute den Schwerpunkt der bilateralen Zusammenarbeit. Auf deutscher Seite hat das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF; ehemals: BMFT) mit interdisziplinären Forschungsprogrammen wie SHIFT («Studies on *Human Impact on Forests and Floodplains in the Tropics*») und WAVES («Water Availability, Vulnerability of *Ecosystems and Society in the Northeast of Brazil*») für die deutsche Brasilien-Forschung im Bereich Umwelt eine wichtige Rolle übernommen.

Im Bereich der anwendungsorientierten Ökosystemforschung wurden Projekte in den Regenwaldgebieten Amazoniens, in den Überschwemmungs- und Randgebieten des Pantanal und im Gebiet der atlantischen Regenwälder (Mata Atlântica) des brasilianischen Küstengebirges (Serra do Mar) sowie des küstennahen Hinterlandes zum Forschungsprogramm SHIFT zusammengefaßt.

Im folgenden möchte ich an diesem Beispiel einen Schwerpunkt der Aktivitäten der Umweltforschung in Zusammenarbeit mit einer umweltorientierten Entwicklungspolitik etwas näher beleuchten.

Mit dem Förderungsschwerpunkt «Tropenökologische Forschung» im SHIFT-Programm des deutschen BMBF und IBAMA (*Instituto Brasileiro do Meio Ambiente e Recursos Renováveis*), der brasilianischen Umweltbehörde, sowie seit 1991 auch des CNPq (*Conselho Nacional de Desenvolvimento*

Científico e Tecnológico) als Teil der bilateralen deutsch-brasilianischen wissenschaftlichen Zusammenarbeit in der Umweltforschung wurde 1989 eine neue Phase der deutsch-brasilianischen Forschungsbeziehungen eingeleitet (BMBF 1995).

Bereits seit mehr als drei Jahrzehnten bestand schon eine intensive Zusammenarbeit zwischen dem *Instituto Nacional de Pesquisas da Amazônia* (INPA) in Manaus und dem Max-Planck-Institut für Limnologie (MPI) in Plön, die von deutscher Seite mit dem Namen des Nestors der Tropenökologen, Harald Sioli, eng verknüpft ist. Ab 1966 widmeten sich Sioli und seine Mitarbeiter in Zusammenarbeit mit den brasilianischen Kollegen in Manaus der landschaftsökologischen und limnologischen Erforschung Amazoniens. Bereits 1965 war die Zeitschrift «Amazoniana» von ihm mitbegründet worden. Die richtungsweisenden Arbeiten von Sioli¹⁰ werden heute in Plön von der Arbeitsgruppe Tropenökologie unter der Leitung von W. J. Junk fortgeführt.

Auch die deutsche Forstwissenschaft, die tropische Agrarforschung und seit den siebziger Jahren in zunehmendem Maße die Bio- und Geowissenschaften sowie die Sozialwissenschaften haben wesentlich zu der Entwicklung einer tropenökologischen Forschung im weiteren Sinne — unter Einbeziehung der Mensch-Umwelt-Beziehungen — beigetragen.

Zielsetzungen der Forschungsvorhaben deutscher Wissenschaftler waren zunächst die Analyse tropischer Ökosysteme und insbesondere die Erarbeitung von Konzepten zum Verständnis amazonischer Ökosysteme sowie zur Bewahrung der großen genetischen Ressourcen der Regenwälder. In jüngerer Zeit ist aber immer stärker die Untersuchung von bestehenden Nutzungssystemen, die Analyse und die Bewertung anthropogener Einflüsse und die Problematik nachhaltiger Regionalent-

¹⁰ Unter den zahlreichen Arbeiten von Sioli seien hier nur genannt: Sioli (1956, 1983 und 1984).

wicklung im Rahmen umweltverträglicher Nutzungs- und Schutzkonzepte für die tropischen Regenwälder hervorgetreten.

Erst die intensive Kooperation von Wissenschaftlern und Forschungsinstitutionen beider Länder und der interdisziplinäre Forschungsansatz von Natur- und Sozialwissenschaften haben es ermöglicht, daß heute im SHIFT-Programm und anderen Forschungsprojekten der aktuellen Thematik der nachhaltigen Entwicklung eine wesentliche Bedeutung zukommt, die auch eine weitere Abnahme der Waldvernichtung bewirken soll (Junk 1989).

Das SHIFT-Programm ist auf die Grundsätze und Konventionen (Klimakonvention, Konvention über die Artenvielfalt) der UNCED-Konferenz (*United Nations Conference on Environment and Development*) von 1992 in Rio de Janeiro ausgerichtet und will einen Beitrag zu den im Aktionsprogramm für das nächste Jahrhundert (*Agenda 21*) aufgeführten Zielsetzungen einer nachhaltigen Entwicklung leisten.

Die Vielzahl und die Heterogenität tropischer Ökosysteme, die kulturellen Unterschiede zwischen den an der Nutzung beteiligten Bevölkerungsgruppen, die verschiedenartigen sozialen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen mit internationalen Interessenverflechtungen machen die pauschale Beantwortung der Frage nach langfristig tragfähigen, ökonomisch realisierbaren, sozial verantwortbaren, politisch durchsetzbaren und ökologisch verträglichen Nutzungsformen unmöglich. Hinzu kommen erhebliche Wissensdefizite im wissenschaftlichen Bereich und auf den Gebieten der Anwendung.

Daher muß das neue entwicklungstheoretische Paradigma der neunziger Jahre, das Konzept der nachhaltigen Entwicklung, im Sinne einer Umweltverträglichkeit unter Einbeziehung der sozialen Komponenten, gerade für Amazonien mit aller Vorsicht gehandhabt werden.

Ignacy Sachs¹¹ unterscheidet fünf Dimensionen von Nachhaltigkeit: die soziale, wirtschaftliche, ökologische, räumliche und kulturelle Dimension. Die Hauptaussage von Nachhaltigkeit zielt darauf ab, die Lebensbedingungen der menschlichen Gesellschaft, vor allem im Sinne armutsorientierter Entwicklung, dauerhaft zu verbessern, ohne dabei die Grenzen der Tragfähigkeit der Ökosysteme zu überschreiten.

Die im Konzept der nachhaltigen Entwicklung zum Ausdruck kommende Einbeziehung der regionalen Bevölkerung und ihrer legitimen Interessen in neue Entwicklungskonzepte bietet auch neue Perspektiven wissenschaftlicher Erkenntnisse für die jüngsten Initiativen der brasilianischen Regierung zu einer integrierten regionalen Entwicklungspolitik für Amazonien.¹²

Dies wird auch dadurch ermöglicht, daß das SHIFT-Programm als eines der wesentlichen bilateralen assoziierten Projekte in das von der brasilianischen Regierung mit Mitteln der G7-Länder und der Koordination der Weltbank durchgeführte «Pilotprogramm zum Schutz der tropischen Regenwälder Brasiliens» integriert ist (Kohlhepp 1995b und 1995a). Dadurch erhalten die tropenökologischen und sozioökonomischen umweltbezogenen Forschungen einen stark anwendungsorientierten Aspekt. Die erfolgreiche bilaterale deutsch-brasilianische Zusammenarbeit in umweltorientierten Forschungsprojekten wird auf der entwicklungspolitischen Ebene noch dadurch verstärkt, daß Deutschland mit etwa 60 % der Finanzhilfe der G7-Länder das bei weitem wichtigste Geberland des Pilotprogramms ist und dadurch die wissenschaftliche und die entwicklungspolitische Ebene sowie die Nord-Süd-Kooperation eine ganz neue und vielschichtige Dimension erhalten. Dazu kommt, daß das Pilotprogramm auch eine Komponente «Wissenschaft und Technologie» («Directed Research»-Komponente) hat, die

¹¹ Sachs (1992a). Zur Konzeption des Begriffs «ecodevelopment» und zu weiteren Arbeiten von I. Sachs zur nachhaltigen Entwicklung siehe unter anderem Sachs (1980 und 1992b) sowie Clüsener-Godt / Sachs (1995).

¹² Ministry of the Environment (1995). Vgl. dazu auch Kohlhepp (1995c).

der Umweltforschung sehr gute Ansätze bietet (Ministério do Meio Ambiente 1996).

Wesentliches neues Element der bisher fast ausschließlich auf den Bereich der reinen Naturwissenschaften beschränkten tropenökologischen Forschungen sind die Mensch-Umwelt-Beziehungen, das regionale Natur-Mensch-Gesellschaft-System in der Ökosystemforschung. Nur mit einer Verbesserung der Lebensbedingungen der regionalen Bevölkerung der Amazonas-region kann eine Bewahrung der Regenwälder erreicht werden. Dabei wird ein breites Spektrum von Problemstellungen angesprochen, das von den soziokulturellen Grundlagen einer nachhaltigen Nutzung bis zur Tragfähigkeit von Landnutzungsformen und den damit verbundenen Fragen der Bevölkerungsdichte und der Stabilität der Besiedlung reicht. So sind z. B. die Studien über die spezifische Situation an der Pionierfront mit der umweltgefährdenden räumlichen Mobilität der marginalisierten Bevölkerung von grundlegender Bedeutung für die Bewertung von Erfolg oder Mißerfolg von Regionalplanungsvorhaben.

Die auf beiden Seiten begrenzten finanziellen Ressourcen des bilateralen SHIFT-Programms machen eine Konzentration auf Forschungsprojekte mit stärkerem Anwendungsbezug nötig. Aber auch bei vornehmlich anwendungsorientierter Ausrichtung darf die Grundlagenforschung nicht zu kurz kommen.¹³ So muß z. B. die Frage nach der Funktionsweise der tropischen Regenwald-Ökosysteme auch unabhängig von den konkreten Anwendungszielen die Zielsetzung von Projekten bestimmen können.

Die thematischen Schwerpunkte des SHIFT-Programms (BMBF 1995) sind:

¹³ Einen Überblick über das breite Themenspektrum des SHIFT-Programms gibt: CNPq / IBAMA / BMBF / DLR (1995). Die Publikation der ausführlichen Forschungsergebnisse der 1. Phase des SHIFT-Programms ist in Vorbereitung.

- Entwicklung umweltgerechter Bewirtschaftungsmethoden für die Bewohner der Tropenwaldregionen Amazoniens in terrestrischen und aquatischen Ökosystemen;
- Rückgewinnung degradierter Flächen und die Möglichkeit der Bewirtschaftung durch kleinbäuerliche Betriebe (vor allem in der Bragantina-Zone);
- Suche nach neuen Produkten und Entwicklung nachhaltiger Anbau- und Verarbeitungsmethoden zur mittel- und langfristigen Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Bevölkerung;
- Untersuchung der sozialen und kulturellen Faktoren und der sozioökonomischen Prozeßabläufe, die für eine Verbesserung der Lebensqualität der Bevölkerung Amazoniens und für die umweltgerechte Nutzung der Regenwälder und Überschwemmungsgebiete bedeutsam sind;
- Erweiterung und Vertiefung der Wissensgrundlage über die Ökosysteme Amazoniens, um eine Aussage über ihre zukünftige Entwicklung zu ermöglichen und die komplexen Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen den biologischen, anthropogenen und physikalischen Bestandteilen der Umwelt zu erklären;
- Aussagen zu den regionalen und globalen Auswirkungen der anthropogenen Beeinflussung der Ökosysteme der Untersuchungsregionen.

Die Bandbreite von Projekten innerhalb des SHIFT-Programms ist relativ groß. Hier nur einige Beispiele:

- Analyse der Luftverunreinigung durch industrielle Schadstoffe des Industriekomplexes von Cubatão im Küstentiefland des Staates São Paulo mit Schadensbewertung und Risikoabschätzung für Menschen, Pflanzen und Böden in der Serra do Mar. Dieses Projekt wurde 1991 in das SHIFT-Programm eingegliedert.
- Ökosystemforschung auf marginalen Standorten der feuchten Tropen Brasiliens. Mit dem interdisziplinären Projekt

zur Rekultivierung brachliegender Monokulturflächen in ausgewogene Mischkultursysteme werden umfangreiche Landressourcen für eine nachhaltige landwirtschaftliche Nutzung wiedergewonnen und damit der Druck auf die Umwandlung primären Regenwaldes gemindert.

- Inventur der Anwendung von Pestiziden in der modernisierten Landwirtschaft und Untersuchungen zum Abbau- und Akkumulationsverhalten der Biozide in Böden und Quellen und zur Aufnahme von Pestiziden durch Pflanzen und Tiere sowie Bewertung der langfristigen ökologischen Probleme durch massive Anwendung von Pestiziden.

Als Fallbeispiel sei hier auf ein Teilprojekt kurz eingegangen: Das vom geographischen Forschungsschwerpunkt Lateinamerika an der Universität Tübingen zusammen mit einer größeren Arbeitsgruppe der Universität Cuiabá (Mato Grosso) innerhalb des SHIFT-Programms durchgeführte Teilprojekt «Sozioökonomische Struktur und ihre umweltbeeinflussende Dynamik im Einzugsgebiet des Oberen Rio Paraguai (Mato Grosso)» hat zum Ziel, sozioökonomische Strukturen, ihre Veränderungen und ihre sozial- und wirtschaftsräumlichen sowie ökologischen Auswirkungen im Pantanal und seinem Einzugsgebiet zu untersuchen.¹⁴

Ab Ende der sechziger Jahre kam es im Untersuchungsgebiet zu einem Entwicklungsboom, der durch staatliche Maßnahmen (Infrastrukturausbau, Kreditvergabe) und durch spontane Prozesse verursacht wurde. Dabei sind vor allem die mit starker Zuwanderung aus Südbrasilien verbundene Modernisierung der Landwirtschaft, z. B. durch Ausdehnung des hochmechanisierten monokulturartigen Sojaanbaus, der Zuckerrohranbau zur Biotreibstoffgewinnung sowie die Modernisierung der traditionellen Rinderweidewirtschaft und die Extraktion mineralischer Rohstoffe (kleinbetriebliche Ausbeutung von Gold

¹⁴ Siehe dazu Kohlhepp (1995d). Dieser Band enthält Teilergebnisse der laufenden Fallstudien des Projekts.

und Diamanten) zu nennen. Mit diesen Entwicklungen sind neben kulturellen auch offensichtliche sozio-ökonomische Veränderungen in einem räumlichen Kontext verbunden, vor allem eine verstärkte Landbesitzkonzentration und damit einhergehend eine Verarmung und Marginalisierung breiter Bevölkerungsschichten.

Der sich im Untersuchungsgebiet abspielende Strukturwandel ist mit der Entstehung und Verschärfung einer ganzen Reihe von Umweltproblemen im Pantanal selbst und in seinem Einzugsgebiet verbunden (Coy 1991):

- Zunahme der Rodung natürlicher Vegetation durch die Ausdehnung landwirtschaftlicher Nutzflächen (Sojaanbau, Zuckerrohranbau, Kunstweiden) und damit Verlust der Biodiversität;
- Zunahme der Erosion durch unangepaßte Nutzungstechniken und dadurch höhere Sedimentfrachtbelastung der Fließgewässer;
- Bodenkompaktierung durch den Einsatz schwerer landwirtschaftlicher Maschinen;
- Schadstoffeintrag in den Boden, die Fließgewässer und das Grundwasser durch unsachgemäße und exzessive Anwendung chemischer Düngemittel und Pestizide, Herbizide, Fungizide sowie durch Einlassen von Rückständen der Alkoholproduktion in die Gewässer;
- Zerstörung der Galeriewälder und Degradierung ufernaher Bereiche mit der Folge erhöhter Sedimentfracht der Flüsse;
- weiträumige Degradierung von Flächen durch Gold- und Diamantenextraktion;
- Eintrag von Quecksilber in den Naturhaushalt im Zuge der Goldgewinnung;
- Einleitung von industriellen und städtischen Abwässern in die Flüsse;
- Bodenbelastung durch industriellen und städtischen Abfall;

- Gefährdung des Tierbestandes im Pantanal durch kommerzielle Wilderei und Überfischung (sowohl durch kommerzielle Fischerei als auch durch Sportfischerei);
- negative Auswirkungen des einsetzenden Pantanal-Tourismus.

Die regionalen sozioökonomischen Strukturen, ihr zeitlicher Wandel, ihre räumliche Differenzierung und ihre Auswirkungen auf die Umwelt werden in zwei Phasen untersucht: eine sozioökonomische Strukturanalyse mit dem Aufbau eines Geographischen Informationssystems und der Nutzung der Computer-Kartographie zur Erstellung thematischer Karten sowie der Auswertung von Satellitenbildern zur Analyse der räumlichen Entwicklungsprozesse. Diese Informationen stellen eine wichtige Grundlage für die Erarbeitung von umweltverträglichen Planungskonzepten dar.

In der zweiten Phase des Projekts werden die genannten Problemstellungen in Fallstudien untersucht. Damit werden nicht nur Kenntnisse über die Differenzierung sozioökonomischer Raumstrukturen und über bestehende Interessenkonflikte erlangt, sondern es werden auch die unterschiedlichen umweltbeeinflussenden Auswirkungen auf den Menschen sowie die Wahrnehmungen und Handlungsweisen einzelner sozialer und regionaler Gruppen untersucht.

Ziel des Projekts, an dem ca. 25 brasilianische und deutsche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beteiligt sind, ist es, einen Beitrag zur Mensch-Umwelt-Problematik in tropischen Ökosystemen zu liefern und auf der Basis der umfassenden sozioökonomischen Prozeßanalyse den staatlichen Exekutivorganen eine angepaßte Konzeption für eine umweltverträgliche Regionalentwicklung zur politischen Umsetzung vorzuschlagen (Kohlhepp im Druck; Coy im Druck).

Zusammenfassend kann betont werden, daß die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Brasilien und Deutschland gerade im SHIFT-Programm eine enge Verzahnung erreicht hat, die für die Projekte der zukünftigen wissenschaftlichen Zu-

sammenarbeit Vorbildcharakter hat,¹⁵ vor allem auch, da durch wissenschaftliche Nachwuchsförderung an Universitäten der Region Multiplikatoreffekte erzielt wurden.

Diese Verzahnung zeigt sich auch an den beteiligten Institutionen: In Brasilien sind dies in erster Linie das *Ministério do Meio Ambiente, Recursos Hídricos e da Amazônia Legal*, die Umweltbehörde IBAMA (*Instituto Brasileiro do Meio Ambiente e Recursos Naturais Renováveis*), das Forschungsministerium, der *Conselho Nacional de Desenvolvimento Científico e Tecnológico* (CNPq), die landwirtschaftliche Forschungsinstitution EMBRAPA (*Empresa Brasileira de Pesquisa Agropecuária*) sowie Universitäten und Forschungsinstitutionen der Region.

In Deutschland sind das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF, Projektträger Forschungszentrum Jülich), das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ), die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) sowie Universitäten und außeruniversitäre Forschungsinstitute beteiligt.

Erfreulicherweise laufen auf den verschiedensten organisatorischen Ebenen und in zahlreichen Fachdisziplinen bzw. interdisziplinär ausgerichteten Arbeitsgruppen bilateral konzipierte Forschungen auf dem Umweltsektor. Neben den in wissenschaftlich-technologischen Regierungsabkommen eingebundenen Forschungsprogrammen bzw. -projekten und den auf der Ebene der Bundesländer unterstützten Forschungsaktivitäten kommen den mit Mitteln der forschungsfördernden Institutionen finanzierten direkten Kooperationsvorhaben zwischen deutschen und

¹⁵ Das SHIFT-Programm wurde vom Präsidenten des Brasilianischen Nationalen Forschungsrats als «das derzeit aktivste, effektivste und bedeutendste Programm brasilianischer Umwelt- und Ökosystemforschung» und als «Modell für zukünftige bilaterale Programme Brasiliens» bezeichnet (BMBF 1995: 9).

brasilianischen Universitäten¹⁶ sowie den Projekten größerer oder kleinerer Forschergruppen einzelner Fakultäten oder Fachdisziplinen in beiden Ländern eine große Bedeutung zu.

Schlußwort

Die Wissenschaftsbeziehungen zwischen Brasilien und Deutschland haben sich in den letzten drei Jahrzehnten stark ausgeweitet und ganz erheblich differenziert und intensiviert. In vielen Fachbereichen bestehen bereits langjährige herausragende bilaterale Forschungskooperationen. Aufgrund des Transfers von wissenschaftlichem und technischem Know-how und des Wissenschaftler austauschs ist in Brasilien bereits ein ganz wichtiger Multiplikatoreffekt der deutsch-brasilianischen Zusammenarbeit entstanden. Der sich zunehmend intensivierende Austausch von Studierenden und Postgraduierten zahlreicher Fachdisziplinen trägt zu einer Verbreiterung der Basis der wissenschaftlichen Zusammenarbeit bei.

Gerade in einer Zeit staatlicher Sparmaßnahmen in beiden Ländern ist auch der private Sektor verstärkt aufgerufen, sich an der finanziellen Unterstützung und Förderung von bilateralen Forschungsvorhaben zu beteiligen. Noch sind im Bereich der Wirtschaft beiderseits Kontakte zu erschließen, die sich in Form von Stiftungen, der Unterstützung von praxisorientierten Forschungsprojekten und der Zurverfügungstellung von technischen Einrichtungen sehr positiv auf die weitere Vertiefung der Wissenschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Brasilien auswirken können. Dies gilt insbesondere auch für die Umweltforschung.

¹⁶ Als Beispiel im Bereich Umweltforschung kann hier der in zweijährigem Turnus stattfindende Umwelt-Workshop der Universidade Federal Fluminense in Niterói (Staat Rio de Janeiro) und der Universität Tübingen genannt werden, an dem jeweils mehrere Fakultäten beider Universitäten beteiligt sind.

Literatur

- Baldus, Hans [1954] (1968): *Bibliografia crítica da etnologia brasileira*, São Paulo (Hannover).
- Becher, Hans (1987): *Georg Heinrich Freiherr von Langsdorff in Brasilien*, Berlin.
- BMBF (Hrsg.) (1995): *Forschung für den Tropenwald*, Bonn: BMBF.
- Burmeister, H. (1853): *Reise nach Brasilien: durch die Provinzen von Rio de Janeiro und Minas Gerais*, Berlin.
- Burmeister, H. (1854-1856): *Systematische Übersicht der Tiere Brasiliens*, Berlin.
- Clüsener-Godt, M. / Sachs, I. (Hrsg.) (1995): *Brazilian Perspectives on Sustainable Development of the Amazon Region*, Paris; Carnforth (MAB Series; 15).
- CNPq / IBAMA / BMBF / DLR (Hrsg.) (1995): «Studies on Human Impact on Forests and Floodplains in the Tropics», Summaries of lectures and posters, II SHIFT-Workshop, Cuiabá.
- Coy, M. (1991): «Sozio-ökonomischer Wandel und Umweltprobleme in der Pantanal-Region Mato Grossos (Brasilien)», in: *Geographische Rundschau* 43/3, S. 174-182.
- Coy, M. (im Druck): «As consequências sócio-ambientais do desenvolvimento regional da Bacia do Alto Rio Paraguai», in: «Tagungsband des II SHIFT-Workshop», Cuiabá, Juli 1995.
- Eschwege, W. L. Freiherr von (1818): *Journal von Brasilien oder vermischte Nachrichten aus Brasilien auf wissenschaftlichen Reisen gemacht*, 2 Bde., Weimar.
- Eschwege, W. L. Freiherr von (1830): *Brasilien, die Neue Welt, in topographischer, geognostischer, bergmännischer, naturhistorischer, politischer und statistischer Hinsicht*, Braunschweig.
- Eschwege, W. L. Freiherr von (1833): *Pluto Brasiliensis*, Berlin.

- Freitag, Barbara (1995): «Gesellschaftlicher Wandel und Hochschulwesen: ein Vergleich zwischen Brasilien und Deutschland», in: Sevilla, Rafael / Ribeiro, Darcy (Hrsg.): *Brasilien: Land der Zukunft?*, Unkel; Bad Honnef, S. 230-241.
- Fritz, S. (1707): *Mappa Geographico del Rio Marañon: el año 1691*, Quito.
- Fritz, S. (1917): «Diario de la Bajada ... desde S. Joaquim de Omáguas hasta la ciudad del Gran Pará, 1689», übersetzt ins Portugiesische von Rodolfo García, in: *Revista do Instituto Histórico Geográfico Brasileiro* 81, S. 353-397.
- Gormsen, E. (1992): «Anthropogeographie», in: Werz, Nikolaus (Hrsg.): *Handbuch der deutschsprachigen Lateinamerikakunde*, Freiburg im Breisgau (Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik; 11), S. 213-255.
- Handelmann, Heinrich (1860): *Geschichte von Brasilien*, Berlin.
- Jacob, G. (1994): «Universitäten, Wissenschaft und Forschung in Brasilien», in: Briesemeister, Dietrich / Kohlhepp, Gerd / Mertin, Ray-Güde / Sangmeister, Hartmut / Schrader, Achim (Hrsg.): *Brasilien heute: Politik — Wirtschaft — Kultur*, Frankfurt am Main: Vervuert (Bibliotheca Ibero-Americana; 53), S. 404-420.
- Jacob, G. (1995): «O futuro da cooperação em ciência e tecnologia», in: Moniz Bandeira, L. A. / Pinheiro Guimarães, S. (Hrsg.): *Brasil e Alemanha: a construção do futuro*, Brasília, S. 513-542.
- Jacob, G. (1997): «Zur wissenschaftlichen und technologischen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Brasilien», in: Boeckh, Andreas / Sevilla, Rafael (Hrsg.) (1997): *Bestandsaufnahme und Perspektiven der deutsch-brasilianischen Beziehungen*, Frankfurt am Main: Teo Ferrer de Mesquita (Biblioteca Luso-Brasileira; 3), S. 209-248.

- Junk, W. J. (1989): «Die Rettung der tropischen Regenwälder: grundsätzliche Bemerkungen zur Behandlung dieses Themas auf den verschiedenen politischen Ebenen der Bundesrepublik Deutschland», in: Gesellschaft für ökologische Forschung (Hrsg.): *Amazonien: ein Lebensraum wird zerstört*, München, S. 188-201.
- Kohlhepp, Gerd (1965): «Neue Forschungen über die deutsch-brasilianische Bevölkerung», in: *Geographische Zeitschrift* 53/1, S. 61-73.
- Kohlhepp, Gerd (1968): «Woldemar Schultz, ein Pionier geographischer Forschung in Brasilien», in: *Geographische Zeitschrift* 56/3, S. 225-228.
- Kohlhepp, Gerd (1971): «Das geographische Lebenswerk von Reinhard Maack», in: *Geographische Zeitschrift* 59/3, S. 165-176.
- Kohlhepp, Gerd (1976): «Der Beitrag Gottfried Pfeifers zur kulturgeographischen Lateinamerika-Forschung», in: *Geographische Zeitschrift* 64/1, S. 1-12.
- Kohlhepp, Gerd (1980): «Der Beitrag von Herbert Wilhelmy zur geographischen Lateinamerika- und Tropenforschung», in: Wilhelmy, Herbert: *Geographische Forschungen in Südamerika*, Berlin (Kleine Geographische Schriften; 1), S. 7-15.
- Kohlhepp, Gerd (1992): «Laudatio für Orlando Valverde», in: *Gießener Beiträge zur Entwicklungsforschung* 19, Reihe I, S. 133-139 und S. 147-150.
- Kohlhepp, Gerd (1995a): «Amazonien im Spannungsfeld von Umweltpolitik und Regionalentwicklung», in: Sevilla, Rafael / Ribeiro, Darcy (Hrsg.): *Brasilien: Land der Zukunft?*, Unkel; Bad Honnef: Hornemann, S. 27-43.
- Kohlhepp, Gerd (1995b): «El Programa Piloto Internacional para la Amazonía: un modelo de desarrollo regional sostenible», in: Heineberg, H. (Hrsg.): *Investigaciones alemanas de Geografía en América Latina*, Tübingen, S. 10-30.

- Kohlhepp, Gerd (1995c): «Raumwirksame Staatstätigkeit in Lateinamerika: am Beispiel der Sukzessionen staatlicher Regionalpolitik in Brasilien», in: Mols, M. / Thesing, J. (Hrsg.): *Der Staat in Lateinamerika*, Mainz, S. 195-210.
- Kohlhepp, Gerd (Hrsg.) (1995d): *Mensch-Umwelt-Beziehungen in der Pantanal-Region von Mato Grosso/Brasilien: Beiträge zur angewandten geographischen Umweltforschung*, Tübingen (Tübinger Beiträge zur Geographischen Lateinamerika-Forschung; 12).
- Kohlhepp, Gerd (im Druck): «Estrutura sócio-econômica e seus impactos ambientais na Bacia do Alto Rio Paraguai (Mato Grosso, Brasil): introdução e situação atual do projeto», in: «Tagungsband des II SHIFT-Workshop», Cuiabá, Juli 1995.
- Komissarow, Boris (1994): *Expedição Langsdorff: acervo e fontes históricas*, São Paulo.
- Langsdorff, Georg Heinrich Baron von (1812): *Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803-1807*, Frankfurt am Main.
- Langsdorff, G. H. Baron von (1821): *Bemerkungen über Brasilien: mit gewissenhafter Belehrung für auswandernde Deutsche*, Heidelberg.
- Lauer, Wilhelm (1992): «Physische Geographie», in: Werz, Nikolaus (Hrsg.): *Handbuch der deutschsprachigen Lateinamerikakunde*, Freiburg im Breisgau (Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik; 11), S. 171-212.
- Leutner, H. (1995): «Zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit Brasilien in der Grundlagenforschung», in: Sevilla, Rafael / Ribeiro, Darcy (Hrsg.): *Brasilien: Land der Zukunft?*, Unkel; Bad Honnef: Horlemann, S. 242-250.
- Lima, Oliveira (o. J.): *O Império Brasileiro 1822-1889*, São Paulo.
- Markgraf, Georg (1648): *Historia Naturalis Brasiliae*, 12 Bde., hrsg. von J. de Laet, Amsterdam.
- Martius, Carl F. Ph. von (1823-1850): *Historia naturalis palmarum*, 3 Bde., München.

- Martius, Carl F. Ph. von (1840-1906): *Flora Brasiliensis*, 15 Bde. in 40 Teilbänden, Leipzig; Neudruck: Weinheim, 1964-1965.
- Martius, Carl F. Ph. von (1867): *Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens*, 2 Bde., Leipzig.
- Ministério do Meio Ambiente, dos Recursos Hídricos e da Amazônia Legal (1996): *Programa Piloto para a Proteção das Florestas Tropicais do Brasil*, Brasília: Selbstverlag (zitiert als: Ministério do Meio Ambiente).
- Ministry of the Environment, Water Resources and the Legal Amazon / National Council for the Legal Amazon (Hrsg.) (1995): *Integrated National Policy for the Legal Amazon-Brazil*, Brasília: Selbstverlag (zitiert als: Ministry of the Environment).
- Moeller, A. (1915): *Fritz Müller: Werke, Briefe und Leben*, 3 Bde., Jena.
- Oberacker Jr., C. H. (1985): *A contribuição teuta à formação da nação brasileira*, Bd. 1, Rio de Janeiro (zweite Auflage in portugiesischer Sprache).
- Pfeifer, Gottfried (1981): *Beiträge zur Kulturgeographie der neuen Welt* (Zusammenstellung von Gerd Kohlhepp), Berlin (Kleine Geographische Schriften; 2).
- Pfeifer, Gottfried / Kohlhepp, Gerd (Hrsg./Übers.) (1984): *Leo Waibel als Forscher und Planer in Brasilien*, Stuttgart (Erdkundliches Wissen; 71).
- Poeppig, E. F. (1835/1836): *Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrom 1827 bis 1832*, Leipzig.
- Poeppig, E. F. (1835-44): *Nova genera ac species plantarum quas in regno chilensi, peruviano et in terra amazonica legit Eduardus Poeppig*, 3 Bde., Leipzig.
- Prinz zu Wied-Neuwied, Maximilian (1820/21): *Reise nach Brasilien in den Jahren 1815-1817*, 2 Bde., Frankfurt am Main.
- Prinz zu Wied-Neuwied, M. (1824/33): *Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien*, 4 Bde., Weimar.

- Rechegg, A. S. von und zu (1696): *Reissbeschreibung ...*, ohne Ortsangabe.
- Sachs, Ignacy (1980): *Stratégie de l'écodéveloppement*, Paris.
- Sachs, Ignacy (1992a): «Lost Paradise or Promised Land: An Ecodevelopment Perspective on the Amazon Region», in: Pansters, W. (Hrsg.): *Amazonia: Ecology and Sustainable Development*, Utrecht, S. 147-160.
- Sachs, I. (1992b): «Transitional Strategies for the 21st Century», in: *Nature and Resources* 28/1, S. 4-17.
- Schaden, E. (1978): «A contribuição alemã à etnologia brasileira», in: DAAD (Hrsg.): *Beiträge zu den deutsch-brasilianischen Beziehungen*, Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst (Forum; 10).
- Schaden, E. (1989): «Deutsche Pioniere in der ethnologischen Erforschung des oberen Xingu», in: Hartmann, G. (Hrsg.): *Amazonien im Umbruch*, Berlin, S. 339-347.
- Schwamborn, Friedhelm (1978): «Brasilien als Partner im akademischen Austausch», in: DAAD (Hrsg.): *Beiträge zu den deutsch-brasilianischen Beziehungen*, Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst (Forum; 10), S. 19-26.
- Schwamborn, Friedhelm (1994): «Entwicklung und Schwerpunkte der wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland», in: Briesemeister, Dietrich / Kohlhepp, Gerd / Mertin, Ray-Güde / Sangmeister, Hartmut / Schrader, Achim (Hrsg.): *Brasilien heute: Politik — Wirtschaft — Kultur*, Frankfurt am Main: Vervuert (Bibliotheca Ibero-Americana; 53), S. 587-602.
- Sioli, H. (1956): «Über Natur und Mensch im brasilianischen Amazonasgebiet», in: *Erdkunde* 10/2, S. 89-109.
- Sioli, H. (1983): *Amazonien: Grundlagen der Ökologie des größten tropischen Waldlandes*, Stuttgart.
- Sioli, H. (Hrsg.) (1984): *The Amazon: Limnology and Landscape Ecology of a Mighty Tropical River and its Basin*, Dordrecht; Boston; Lancaster.

- Spix, Johann Baptist von / Martius, Carl F. P. von (1823-1831): *Reise in Brasilien in den Jahren 1817-1820*, 3 Bde. und 1 Tafelband, München; als unveränderter Nachdruck herausgegeben von K. Mägdefrau, 3 Bde., Stuttgart 1980, und 1 Tafelband, Stuttgart 1967 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen; 3).
- Staden-Jahrbuch (1994): *200 Jahre Carl Friedrich Philipp von Martius*, São Paulo (Staden-Jahrbuch; 42).
- Steinen, Karl von den (1886): *Durch Zentralbrasilien: Expedition zur Erforschung des Schingú im Jahre 1884*, Leipzig.
- Steinen, Karl von den (1892): *Zweite Schingú-Expedition 1887-88*, Leipzig.
- Valverde, Orlando (1971): «Der Beitrag Leo Waibels zur brasilianischen Geographie, in: Pfeifer, G. (Hrsg.): *Symposium zur Agrargeographie, anlässlich des 80. Geburtstags von L. Waibel*», Heidelberg (Heidelberger Geographische Arbeiten; 36), S. 120-128.
- Waibel, Leo (1949): «Princípios da colonização européia no sul do Brasil», in: *Revista Brasileira de Geografia* 11/2, S. 159-222.
- Waibel, Leo (1955): *Die europäische Kolonisation Südbrasilien*, (Bearbeitung und Vorwort von G. Pfeifer), Bonn (Colloquium Geographicum; 4).
- Waibel, Leo (1958): *Capítulos de geografia tropical e do Brasil* (mit einem Vorwort von O. Valverde), Rio de Janeiro: IBGE-CNG.
- Wappäus, J. E. (1871): *Brasilien: Handbuch der Geographie und Statistik des Kaiserreichs Brasilien*, Leipzig.
- Wätjen, H. (1921): *Das holländische Kolonialreich in Brasilien*, Gotha.
- Werz, Nikolaus (Hrsg.) (1992): *Handbuch der deutschsprachigen Lateinamerikakunde*, Freiburg im Breisgau (Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik; 11).

Gerhard Jacob (Porto Alegre)

**Zur wissenschaftlichen und technologischen
Zusammenarbeit
zwischen Deutschland und Brasilien¹**

1 Einführung

Wissenschaft hat keine Grenzen, da die Zusammenhänge, die sie herstellt, universelle Gültigkeit haben. Mit einer Aussage in diesem Sinne beginnt der Aufsatz «Kritischer Rückblick», welcher die bilaterale Zusammenarbeit in der Jubiläumsausgabe anlässlich der zwanzigjährigen Wissenschaftlich-Technologischen Zusammenarbeit (WTZ) Deutschland-Brasilien einführt. «Somit erweisen sich grenzüberschreitende Arbeitsteilung und steter Austausch von Ergebnissen als selbstverständliche Notwendigkeit», andererseits aber «führen weltweit konkurrierende technische Industrien [...] erfolgversprechende Forschungsarbeiten durch, deren Ergebnisse sie so lange nicht veröffentlichen, wie ihnen dies vorteilhaft erscheint. Solche funktionale Verknüpfung von naturwissenschaftlicher Erkenntnis und industriellem Potential ist wesentlich für Motivation und Grenzen bilateraler Kooperation.» (Boettcher / Jacob 1991: 15)

Daraus ergeben sich sowohl die Bedeutung der WTZ zwischen zwei Ländern als auch die Grenzen, die dieser Zusammenarbeit durch wirtschaftliche Interessen gesetzt werden. Außerdem ist der «Politische Wille» beider Regierungen *conditio sine qua non*, um eine wirkliche Zusammenarbeit in Wissenschaft und Technologie (W&T) zu erreichen und um eventuell auftretende Schwierigkeiten zu überwinden. Probleme ergeben sich insbesondere dann, wenn es sich um Zusammen-

¹ Die Mitwirkung meiner Frau, Thereza Christina de Azevedo Jacob, war wesentlich für diesen Aufsatz. Wichtige Bemerkungen und Hinweise verdanke ich Friedhelm Schwamborn. Zu ganz besonderem Dank bin ich Volker Geller für eine sorgfältige und kompetente Überarbeitung des Manuskripts verpflichtet.

arbeit im Feld technologischer Entwicklung, vor allem im Bereich der Spitzentechnologie (*High-Tech*) handelt, kaum aber bei der Kooperation in der Grundlagenforschung (überarbeitete Fassung von Jacob 1993: 238 und 1997: im Druck).

Obwohl sich diese Feststellungen auf die WTZ zwischen Deutschland und Brasilien in den beiden letzten Jahrzehnten beziehen, sollten die damals geäußerten Überlegungen auch heute noch als Richtlinie für diejenigen dienen, die ernsthaft an einer Verbesserung der deutsch-brasilianischen Beziehungen in W&T interessiert sind. Selbst wenn man alle Probleme berücksichtigt, mit denen die Entwicklung von W&T in Brasilien in den letzten Jahren zu kämpfen hatte, ist es nicht zu rechtfertigen, daß der internationalen Zusammenarbeit generell und derjenigen mit Deutschland im besonderen so wenig Beachtung gewidmet wurde. Der für den Austausch im Bereich der Grundlagenwissenschaften notwendige «Politische Wille» wurde nicht gezeigt und noch viel weniger die erforderliche Aggressivität, die es erlaubt hätte, daß das Land Nutzen aus der Zusammenarbeit in der Entwicklung von Technologien gezogen hätte, welche zu einer Verbesserung der sozioökonomischen Lage des brasilianischen Volkes geführt haben könnte.

Erst in jüngster Zeit, als Folge der beachtlichen Wirtschaftsliberalisierung (Erleichterung der Importgenehmigungen), begannen die brasilianischen Unternehmen die internationale Konkurrenz und somit die Notwendigkeit zu spüren, modernere Technologien zu entwickeln, um überhaupt auf dem Markt überleben zu können. Die intensive technologische Forschung jedoch, die unentbehrlich ist, um eine solche Entwicklung kurzfristig zu ermöglichen, hat in den letzten Jahrzehnten weder in den Universitäten und noch viel weniger in den Unternehmen stattgefunden.

Eine Tätigkeit dieser Art kann man nicht «erfinden», sondern sie muß von denjenigen erlernt werden, die sie beherrschen und bereit sind, ihr Wissen weiterzugeben. In dieser Hinsicht hat Deutschland immer ein ganz besonderes Interesse an der Zusammenarbeit mit Brasilien gezeigt; die notwendige

Resonanz, die von einem Land zu erwarten wäre, daß es an der Entwicklung von W&T in allen Bereichen (von Philosophie und Humanwissenschaften bis zur Spitzentechnologie [*High-Tech*], einschließlich Natur- und Ingenieurwissenschaften) interessiert sein müßte, blieb jedoch aus.

Wenn es wirklich die Absicht der Regierung ist, Brasilien zu modernisieren, muß der internationalen Zusammenarbeit eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Es reicht nicht aus, daß die brasilianische Außenpolitik sich auf dem Weg zur Modernisierung einer Welt anpaßt, deren politische Grenzen immer durchlässiger werden. Unentbehrlich ist es auch, daß die brasilianische Politik der internationalen Zusammenarbeit zu intensiveren Beziehungen zu den Industrieländern führt, und zwar sowohl in der Wissenschaft (wo Grenzen zwischen Ländern nicht existieren) als auch in der Technologie (wo aus wirtschaftlichen Gründen solche Schranken künstlich errichtet werden). Nur eine solche Handlungsweise wird es Brasilien ermöglichen, den Schritt aus der Unterentwicklung zu tun und somit die heute im Welthandel bedeutendste Ware zu erzeugen, nämlich das *Know-how*, ohne das ein Land weder Handel treiben noch als gleichberechtigter Partner mit Industrieländern kooperieren kann.

Absicht dieses Aufsatzes ist es, auf die vielfältigen Möglichkeiten der Zusammenarbeit innerhalb der W&T mit Deutschland hinzuweisen und die Strategien zu erörtern, die dieser Kooperation mehr Vitalität verleihen könnten. Obwohl bei diesen Mechanismen zunächst besonders an den Austausch mit Deutschland gedacht ist, können sie, *mutatis mutandis*, auch auf die Zusammenarbeit mit anderen Industrieländern angewandt werden.

Nach dieser Einführung wird im zweiten Abschnitt ein Überblick über die Zusammenarbeit in W&T zwischen Deutschland und Brasilien in den letzten 25 Jahren gegeben (ohne auf Einzelheiten zu spezifischen Projekten einzugehen, die in einer früheren Arbeit [Jacob 1993 und 1997: im Druck] zu finden sind); diese Zusammenfassung ist für das Verständnis späterer

Teile des Aufsatzes erforderlich. Im dritten Abschnitt werden Vorschläge für eine substantielle Erweiterung dieser Zusammenarbeit in den nächsten Jahren erarbeitet, und zwar in Hinblick sowohl auf die Fachrichtungen der W&T als auch auf die deutschen und brasilianischen Institutionen, die vorrangig einbezogen werden sollten. Im vierten Abschnitt werden Strategien vorgeschlagen und diskutiert, welche geeignet sein könnten, die Zusammenarbeit zu intensivieren, wobei versucht werden soll, einerseits die Gründe des beschränkten internationalen Austauschs im Rahmen der WTZ aufzuzeigen und andererseits auf die Besonderheiten der Technologie-Kooperation, insbesondere bei der Spitzentechnologie (*High-Tech*), hinzuweisen. Der fünfte Abschnitt enthält schließlich Bemerkungen und Schlußfolgerungen, die sich aus den vorhergehenden Abschnitten ergeben.

2 Die Zusammenarbeit in den letzten fünfundzwanzig Jahren

Die Wissenschaftlich-Technologische Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Brasilien wird im Rahmen des Abkommens über Zusammenarbeit in der Wissenschaftlichen Forschung und Technologischen Entwicklung durchgeführt. Dieses Rahmenabkommen wurde von den Regierungen beider Länder am 9. Juni 1969 in Bonn unterzeichnet und sieht Einzelabmachungen zwischen deutschen und brasilianischen Institutionen vor (Talarek 1991).

Relativ eng verbunden mit dieser Zusammenarbeit ist die Entwicklungshilfe, heute mit dem eher zutreffenden Begriff Technische Zusammenarbeit (TZ) bezeichnet. Es handelt sich hierbei um die Unterstützung, die Brasilien von Deutschland im technischen Bereich erhält und die häufig auch eine echte Zusammenarbeit in W&T einschließt. Die Entwicklungshilfe beruht auf dem Abkommen für Technische Zusammenarbeit, das am 30. November 1963 in Bonn geschlossen wurde.

Die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Brasilien im Bereich der Kernenergie ist in der Vergangenheit intensiv gewesen. Geregelt wurde diese Kooperation durch das Abkommen für die Zusammenarbeit in der friedlichen Nutzung der Kernenergie, welches am 27. Juni 1975 in Bonn unterzeichnet wurde. *De facto* hat dieses Abkommen Deutschland wichtige Handelsbeziehungen, Brasilien dagegen lediglich die Übernahme von Geräten, Methoden und einiger Technologien ermöglicht. Ein wissenschaftlich-technologischer Austausch im eigentlichen Sinne hat sich jedoch nicht entwickelt.²

Das Kulturabkommen schließlich, von beiden Regierungen ebenfalls am 9. Juni 1969 in Bonn unterzeichnet, hatte nur geringe Auswirkungen auf die gemeinsamen kulturellen Vorhaben (Schwamborn 1994: 596-602), die in anderen Beiträgen in diesem Band beschrieben sind.

Der vorliegende Aufsatz beschränkt sich auf die Zusammenarbeit in W&T, so daß die Entwicklungshilfe, die «Zusammenarbeit» in Kernenergie und die kulturellen Aktivitäten sowie die verschiedenen Stipendienmöglichkeiten, die Deutschland Brasilien anbietet, nicht im einzelnen behandelt werden.³

Die wichtigsten positiven Kennzeichen der Zusammenarbeit in W&T zwischen Deutschland und Brasilien sind das hohe Niveau der durchgeführten Arbeiten und die flexible Interpretation der verschiedenen unterzeichneten Einzelabmachungen.

Das Rahmenabkommen erwähnt einige spezifische Bereiche, in denen die Zusammenarbeit hauptsächlich stattfinden solle. Diese Tatsache stellte jedoch in keinem Augenblick ein Hinder-

² In bestimmten deutschen Kreisen, besonders in den akademischen, ist dieses Abkommen als das «Nukleargeschäft» bekannt.

³ Als Literaturhinweise können unter anderem genannt werden: die kritischen Arbeiten über Entwicklungshilfe Closs / Jacob (1988) und Jacob (1994a); die beschreibenden Arbeiten politischer und historischer Natur in dem Kernenergiebereich Alves (1991), Moniz Bandeira (1994) und Batista (1997 [im Druck]); die detaillierte Übersicht des kulturellen Austauschs bei Schwamborn (1993) sowie die Beschreibung der Stipendien in Jacob (1993 und 1997 [im Druck]).

nis für die Durchführung des Austauschs und der gemeinsamen Projekte in anderen Bereichen dar. Zum Beispiel wurde die Grundlagenforschung (sowohl in Natur- als auch in Humanwissenschaften) in dem Rahmenabkommen nicht einmal erwähnt, was jedoch nicht verhinderte, daß ein großer Teil der Aktivitäten gerade in diesen Bereichen stattfand und daß sogar Einzelabmachungen unterzeichnet wurden, deren Ziel vor allem gemeinsame Forschung und Austausch in Grundlagenwissenschaften war.

Ausbildung wird in dem Rahmenabkommen ebenfalls nicht erwähnt; dennoch wurden die Einzelabmachungen dazu genutzt, im Interesse der Entwicklung eines bestimmten Projekts oder gelegentlich sogar unabhängig von gemeinsamen Projekten, Post-Doc- und Weiterbildungsaufenthalte zu ermöglichen, einschließlich Erwerb von Diplom oder Promotion, sofern dies dem Wunsch eines der Partner entsprach.

Nachdem Brasilien in einigen für die technologische Entwicklung relevanten Gebieten der Grundlagenforschung Prioritäten festgesetzt hatte (Informatik, Feinchemie, Biotechnologie, Feinmechanik, Neue Materialien und, in jüngster Zeit, auch Umweltforschung), schlug Deutschland sogleich entsprechende Projekte im Rahmen einiger dieser Einzelabmachungen vor und gab damit denselben Gebieten in der Zusammenarbeit den Vorzug. Mit Ausnahme der Informatik, bei der wirtschaftliche und industrielle Probleme die Zusammenarbeit beschränkten, werden gegenwärtig in allen anderen dieser Bereiche gemeinsame Projekte durchgeführt.⁴

Die allgemeine technisch-wissenschaftliche Koordinierung der laufenden Aktivitäten obliegt einer gemischten deutsch-brasilianischen Kommission. Sie besteht aus Wissenschaftlern, Diplomaten und Wissenschaftsverwaltern beider Länder und tagt

⁴ Wegen ihres Umfangs sollen hier besonders erwähnt werden: die integrierten Projekte in der Umweltforschung, unter dem Akronym SHIFT (*Studies of Human Impact on Forests and Floodplains in the Tropics*) bekannt, und die Gründung des Biotechnologiezentrums in Joinville.

abwechselnd in Deutschland und in Brasilien. Die Kommission hat sich stets bemüht, den Text des Rahmenabkommens nicht buchstabengetreu zu interpretieren, sondern im Interesse der Partner größtmögliche Flexibilität anzuwenden und die Probleme nicht in bürokratischer oder streng formaler Weise zu handhaben, wie es sonst oft in internationalen Beziehungen der Fall ist.

Die Zusammenarbeit weist also ein sehr positives Ergebnis auf, und die Beschreibung der bedeutendsten Projekte, die in den letzten zwanzig Jahren durchgeführt worden sind, bestätigt diese Feststellung (KFA 1991; Jacob 1993; Schwamborn 1994: 587-595; Jacob 1997 [im Druck]). Allerdings ist anzumerken, daß dieser Erfolg sich erst einstellte, nachdem die Partner verschiedene Schwierigkeiten bei der Durchführung ihrer Arbeit überwunden hatten.

Der Mangel an qualifiziertem Personal gehörte zu den größten Problemen, die immer wieder auftraten. Sowohl in Deutschland als auch in Brasilien verfügen die erfahrensten Wissenschaftler und Technologen über zu wenig Zeit für den Aufbau einer internationalen Zusammenarbeit, die nicht in direkter Verbindung zu ihren jeweiligen Forschungsprojekten steht (und in diesen Fällen besteht die Kooperation meistens schon). Daher ist die Zeit, die sie neuen Kooperationsprojekten widmen, nicht ausreichend, auch wenn Interesse dafür besteht. So stürzten sich deutsche Wissenschaftler häufig auf neue gemeinsame Projekte, übertrugen jedoch später die weitere Durchführung Assistenten, mit allen Nachteilen, die sich dadurch ergaben. Ähnliche Probleme traten auch bei erfahrenen brasilianischen Wissenschaftlern auf.

Außerdem wurden in Brasilien des öfteren Projekte begonnen, ohne daß Wissenschaftler mit entsprechender Qualifikation zur Verfügung standen, um die Vorhaben voranzutreiben; infolgedessen haben entweder deutsche Forscher ein Projekt in Brasilien ohne gleichberechtigte Zusammenarbeit mit brasilianischen Kollegen durchgeführt (was eine verfehlte Entwick-

lungshilfe bedeutete) oder das in dieser Form gesteuerte Projekt scheiterte ganz einfach.

Die Aktivitäten waren immer dann erfolgreich, wenn sie auf einer gleichwertigen Zusammenarbeit beruhten oder wenn der erfahrenere Wissenschaftler genügend Zeit hatte, um mit dem Partner zu kooperieren und ihm die notwendige Ausbildung zu ermöglichen.

Eine weitere zutreffende Kritik richtet sich gegen das Fehlen einer vorherigen Evaluierung und einer ständigen Projektbegleitung. Obwohl mehrere Einzelabmachungen von Wissenschaftlern koordiniert wurden, die über einen allgemeinen Forschungsüberblick und eine gute Urteilsfähigkeit verfügten (und die auch regelmäßig die verschiedenen Institutionen besuchten, in denen Projekte durchgeführt wurden), führte dies nicht zu einer hinreichend kritischen Überprüfung. Die Evaluierung internationaler Kooperationsprojekte muß in relativ kurzen Abständen erfolgen, da die längere oder kürzere Anwesenheit eines Partners in der Institution des anderen den Arbeitsverlauf wesentlich beeinflussen kann.

Gelegentlich sind auch Probleme bei der ursprünglichen Auswahl oder der Aufnahme eines Projekts in die Zusammenarbeit mit Deutschland aufgetreten: Um diplomatische Mißverständnisse zu vermeiden, wurden «gemeinsame» Projekte auf Drängen eines der Partner in die Kooperation einbezogen; die Mehrzahl solcher Projekte scheiterte. Andererseits wurden wichtige Projekte mit guten Erfolgsaussichten aus rein bürokratischen Gründen nicht geprüft, genehmigt und durchgeführt. Die erste Kritik betrifft eher den deutschen, die letztere den brasilianischen Partner; Beispiele sind in dem bereits erwähnten Aufsatz zu finden (Jacob 1993; 1997 [im Druck]).

Die Festsetzung und Änderung von Prioritäten in der Förderung bestimmter Bereiche der W&T durch die Regierungen sind Teil der nationalen Souveränität. Wenn diese Prioritäten jedoch Gebiete enthalten, in denen internationale Kooperationsprojekte vereinbart wurden, ist es notwendig, daß die Mittel für die Fortsetzung dieser gemeinsamen Projekte gesichert sind,

sonst verlöre die internationale Zusammenarbeit ihren Sinn. Prioritätsänderungen in Deutschland haben erhebliche Schwierigkeiten in einigen Projekten verursacht (Jacob 1993: 246-247, 1994b: 4, 1997 [im Druck]), und die Festsetzung der bereits erwähnten prioritären Bereiche in Brasilien hat sicherlich zahlreiche Forschungsprojekte, einschließlich solcher mit internationaler Zusammenarbeit, beeinträchtigt.

Auch unterschiedliche Zuständigkeiten in den einzelnen Ländern können Schwierigkeiten für die Zusammenarbeit bedeuten. Häufig haben deutsche Wissenschaftler mit brasilianischen Kollegen Forschungsarbeiten durchgeführt, die Feldarbeit einbezogen, ohne die notwendige Erlaubnis dafür zu haben: Die deutschen Forscher waren davon überzeugt, daß der brasilianische Kollege dafür zuständig sei. *De facto* weiß oft der brasilianische Wissenschaftler selbst nicht, an wen er sich wegen der notwendigen Erlaubnis für bestimmte Aktivitäten zu wenden hat, zum Beispiel bei der Einfuhr wissenschaftlicher Geräte für die Durchführung eines Projekts innerhalb einer Einzelabmachung.

Was die Zuständigkeiten in Deutschland betrifft, so sind die Verwaltung und Finanzierung der Aktivitäten innerhalb der Einzelabmachungen auf drei Ministerien und auf andere Förderungsorganisationen für Wissenschaft und Kultur verteilt (Jacob 1993: 246-247; 1994b: 4; 1997 [im Druck]). Zu «entdecken», welches Ministerium oder welche Förderungsorganisation für ein bestimmtes Vorhaben zuständig ist, fällt sogar deutschen Wissenschaftlern häufig schwer.

Der Bereich der nicht-konventionellen Energieerzeugung war stets von großem Interesse für die Zusammenarbeit; trotzdem sind die Ergebnisse nicht positiv ausgefallen, wie die beiden folgenden Beispiele zeigen.

Die friedliche Nutzung der Kernenergie hat sich, durch den Verkauf von Kernreaktoren und der entsprechenden Technologie von Deutschland an Brasilien, zu einem Projekt entwickelt, dessen Dimensionen die wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technologischen Möglichkeiten Brasiliens weit überstieg.

Infolgedessen wurde dieses Projekt praktisch aufgegeben, mit einem Minimum an verwertbaren Ergebnissen für das Land und enormen Kosten für den öffentlichen Haushalt (d. h. für den Steuerzahler), ohne eine Autonomie im Bereich der Kernenergie zu erreichen.

Bei der Solarenergie wurden von deutscher Seite verschiedene Zusammenarbeitsvorschläge gemacht, die jedoch auf brasilianischer Seite wenig Anklang fanden. Deutschlands Interesse lag in der Ausnutzung der intensiven Sonneneinstrahlung in Brasilien für gemeinsame Forschung mit den verschiedenartigsten Geräten. Das damalige (siebziger Jahre) Desinteresse Brasiliens ist bis heute unbegreiflich, zumal seit den achtziger Jahren im Rahmen einer anderen Einzelabmachung nicht nur im Bereich der Solarenergie, sondern auch in anderen nicht-konventionellen Energieformen (z. B. Windenergie) gemeinsame Projekte durchgeführt wurden (KFA 1991: 105-107; Reiniger / Ebke / Pereira 1991).

Das sogenannte «Informatikgesetz» (*Lei da Informática*), welches allen Unternehmen (einschließlich der deutschen) verbot, Informatikgüter für ihren eigenen Gebrauch oder für die Ausstattung ihrer Produkte einzuführen, hatte negative Konsequenzen für die Zusammenarbeit (für weitere Einzelheiten siehe Jacob 1993: 241-224, 252-253; 1997 [im Druck]). Der deutsche Partner beschloß, alle gemeinsamen Projekte abubrechen, und man versuchte erfolglos Vorhaben in angewandter Forschung unter Einbeziehung deutscher und brasilianischer Unternehmen zu initiieren. Der Wissenschaftleraustausch im Bereich der Informatik wurde jedoch ohne Einschränkungen weitergeführt; erst in jüngster Zeit sind gemeinsame Projekte wiederaufgenommen worden.

Diese Schwierigkeit in der Informatik ist ein spezieller Fall eines allgemeinen Problems für Entwicklungsländer: Wie kann man Unternehmen in Forschungsaktivitäten einbeziehen? (siehe diesbezüglich Jacob 1994c: 415-417). Ausländische Unternehmen führen ihre technologische Forschung in den gut ausgestatteten Labors ihrer Stammhäuser durch, und die meisten nicht-

staatlichen nationalen Unternehmen ziehen es vor, *Know-how* im Ausland zu beziehen, um in kürzerer Zeit einen größeren Profit zu erzielen. Nur die staatlichen und einige fortschrittlichere private Unternehmen investieren in technologische Forschung. Es ist von größtem Interesse für Brasilien, dem produktiven Sektor die Ergebnisse der Zusammenarbeit zugänglich zu machen, wenngleich gerade dies eines der schwierigsten Probleme in der Kooperation mit Deutschland ist.

Die wichtigen Projekte, die in der Vergangenheit im Rahmen der technischen Zusammenarbeit mit Universitäten durchgeführt worden sind, werden in anderen Veröffentlichungen (Closs / Jacob 1988; Jacob 1994a), die auch einschränkende Bemerkungen zum neuen «Entwicklungshilfe»-Programm PROREND⁵ enthalten, kritisch erörtert. In den folgenden Abschnitten werden Vorschläge für die künftige Entwicklung dieser Aktivitäten gemacht.

Die «Zusammenarbeit» in W&T mit der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik beschränkte sich auf den Verkauf von Geräten; aus diesem Grund wird sie in diesem Aufsatz nicht weiter erwähnt.

Für die WTZ zwischen zwei Ländern ist es wesentlich, daß der Austausch von Wissenschaftlern, Technologen und Technikern bereits in deren Ausbildungsphase beginnt. Dafür ist die Bereitstellung von Stipendien unentbehrlich. Sowohl deutsche als auch brasilianische Organisationen bieten (in enger Zusammenarbeit) Stipendien verschiedener Art und Dauer an: für Postgraduierung, für Promovierte, Forschung, Praktika, technische, technologische und berufliche Weiterbildung usw.⁶ An Möglichkeiten einer Weiterbildung in Deutschland fehlt es

⁵ Das Akronym kommt von dem brasilianischen Namen *PROgrama de viabilização de espaços econômicos para populações de baixa RENDA* («Entfaltung von Selbsthilfeaktivitäten einkommenschwacher Bevölkerungsgruppen in ihren Wirtschaftsräumen»).

⁶ Für die Zuordnung der Stipendienart zu der verleihenden Organisation siehe Jacob (1993: 254-257 und 1997 [im Druck]).

keineswegs, was eine beachtliche Unterstützung der Zusammenarbeit bedeutet.

3 Die Zukunft der Zusammenarbeit

Wissenschaft und Technologie sind für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung eines jeden Landes wesentlich. Die (reichen) Industrieländer haben ihren heutigen wirtschaftlichen Stand erreicht, indem sie Wissenschaft auf kompetente Weise betrieben und Humankapital für die Entwicklung von Technologie ausgebildet haben. Um also die Unterentwicklung zu überwinden, müssen die (armen) Länder der Dritten Welt konkurrenzfähige Technologie produzieren, nicht nur damit ihre Produkte dem internationalen Wettbewerb standhalten können, sondern auch um die heute wertvollste Ware zu besitzen: nämlich das *Know-how*.

Es ist infolgedessen unentbehrlich, daß W&T internationalen Qualitätskriterien genügt, d. h. es dürfen keine einheimischen Maßstäbe zur Bewertung der wissenschaftlichen und technologischen Produktion angelegt werden, sonst bestünde das Risiko einer lediglich «nationalen» W&T (in Brasilien als «*tupiniquim*»-W&T⁷ bezeichnet).

Es ist also offenkundig und sei hier nochmals wiederholt, daß das Betreiben von W&T auf internationalem Niveau nicht «erfunden» werden kann, sondern daß es erlernt werden muß, und zwar von denjenigen, die es können und bereit sind, ihr Wissen weiterzugeben. Diese Auffassung muß die Zukunft der internationalen Zusammenarbeit Brasiliens mit den Industrieländern, insbesondere mit Deutschland, bestimmen.

Damit die internationale Zusammenarbeit in W&T den größten Nutzen für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Landes bringen kann, sind drei Formen der Kooperation wesentlich:

⁷ *Tupiniquim*: ein relativ wenig entwickelter einheimischer Indianerstamm, den es in Brasilien gab.

- a) Zusammenarbeit in Grundlagen-, angewandter und technologischer Forschung;
- b) Zusammenarbeit zwischen Forschungsinstitutionen und Industrien zur Entwicklung von Technologien, einschließlich Spitzentechnologien (*High-Tech*);
- c) Zusammenarbeit im Bereich der Methodologie des Technologietransfers.

Im Bereich der Grundlagenforschung waren die gemeinsamen Aktivitäten befriedigend, obwohl sie hinter den Erwartungen zurückblieben; größerer Nachdruck müßte auf gemeinsame Forschungsprojekte gelegt werden, die teilweise in Deutschland und teilweise in Brasilien durchzuführen wären.

Ähnliches gilt für die angewandte Forschung, wobei jedoch eine stärkere Beteiligung des Unternehmenssektors unentbehrlich ist: Es ist nicht sehr sinnvoll, daß die Universitäten und Forschungsinstitute anwendungsbezogene Arbeiten durchführen, die aber nicht umgesetzt werden (d. h. buchstäblich «im Regal verstauben»). Was die Spitzentechnologie (*High-Tech*) betrifft, haben die wenigen Versuche in der Vergangenheit gezeigt (KFA 1991: 115-119; Stegemann / Rossi 1991), daß in diesem Bereich eine Zusammenarbeit mit Deutschland sehr gut möglich ist, insbesondere wenn in Brasilien Institutionen als Partner gewählt werden, die Technologien an Unternehmen weitergeben.

Der Technologietransfer von Forschungsinstitutionen an den Unternehmungssektor innerhalb Brasiliens oder auch von Deutschland (oder von einem anderen Industrieland) nach Brasilien ist ein wichtiges noch ungelöstes Problem. Obwohl die deutsche Tradition und Erfahrung auf diesem Gebiet sogar als Beispiel für andere Industrieländer gelten, hatten die bisherigen Versuche, die Befähigung zum Technologietransfer in Brasilien zu verbessern, wenig Erfolg.

Die drei oben angegebenen Formen der Zusammenarbeit bilden die Basis für die zukünftige Erweiterung und Umgestal-

tung der Kooperation, um so den Interessen Deutschlands und Brasiliens noch besser zu entsprechen.

Die angewandte oder die technologische Forschung, aus der *Know-how* entsteht, ist diejenige Aktivität, die den Fortschritt des Landes bestimmt: Mit der Modernisierung der Unternehmen wird die internationale Wettbewerbsfähigkeit steigen und kurz- und mittelfristig zur Schaffung neuer Arbeitsplätze führen. In diesem Zusammenhang sind folgende Faktoren von Bedeutung: die angewandte und technologische Forschung an Universitäten und an anderen Forschungsinstituten; die Beratungstätigkeit (*Consulting*) von Universitätsprofessoren für Unternehmen; der Technologietransfer von Universitäten an Unternehmen; der Technologietransfer vom Ausland nach Brasilien oder der internationale Technologieaustausch; die technologische Forschung in den Unternehmen; und die Schaffung von Spitzentechnologien (*High-Tech*).

Die deutsche Erfahrung auf allen diesen Gebieten und die positiven Ergebnisse der engen Zusammenarbeit zwischen den deutschen Universitäten und Unternehmen werden international anerkannt.

In Brasilien befindet sich die industrielle Forschung gegenwärtig in folgender Lage: Technologische «Entwicklungen» werden bei Universitäten in Auftrag gegeben oder von den Unternehmen selbst durchgeführt; «Forschung» mit absehbaren Ergebnissen wird gelegentlich von Unternehmen unterstützt oder sogar bei Universitäten in Auftrag gegeben; ernsthafte Investition in Forschung oder auch längerfristige Investitionen in eigene Forschungsprojekte beziehungsweise in Projekte, die in Forschungsinstitutionen durchgeführt werden, zieht man jedoch überhaupt nicht in Betracht (Jacob 1994c: 415-417). Teilweise ist dieses Verhalten auf die in Brasilien existierende «Inflationskultur» zurückzuführen, die ja Investitionen mit kurzfristigem Gewinn bevorzugt. Auch darf folgende vereinfachende Einstellung nicht außer acht gelassen werden: Da die Regierung für die nationale Industrie eine protektionistische Politik betreibt, ist es einfacher und sicherer, mit importiertem *Know-how* zu

arbeiten, selbst wenn dieses in kurzer Zeit obsolet ist, als in Forschung zu investieren.

Die Wirtschaftsliberalisierung in Brasilien dürfte diese Situation ändern, da nun Investitionen in die Forschung für die nationalen Unternehmen unerlässlich sein werden. Der Wille allein reicht jedoch nicht aus, erforderlich sind Wissen und Erfahrung in Technologietransfer und technologischer Forschung. Und gerade Deutschland hat in diesem Bereich viel anzubieten!

Die brasilianische Erfahrung in technologischer Forschung als Zusammenarbeit von Universität und Unternehmen und in der Beratungstätigkeit (*Consulting*) von Universitätsprofessoren für die Industrie ist sehr beschränkt. Im Rahmen der Kooperation mit Deutschland wurden einige gemeinsame technologische Projekte begonnen, aber diese Initiativen sind noch weit von dem entfernt, was möglich wäre. In Zukunft sollte diesem Gebiet besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, indem gemeinsame technologische Projekte an Universitäten unter Beteiligung von Unternehmen durchgeführt werden. Sobald die Ergebnisse einer solchen Zusammenarbeit vorliegen, dürfte den Unternehmen die Wichtigkeit der Beratung durch Hochschul-lehrer für die Modernisierung ihrer Produkte klar werden.

Im Rahmen der Zusammenarbeit wurden von deutschen Kollegen mehrfach Versuche gemacht, in Vorlesungsreihen, Kolloquien, Seminaren und anderen Veranstaltungen darzulegen, wie der Technologietransfer von Forschungsinstitutionen an Unternehmen bewerkstelligt werden könnte. Das Ergebnis dieser Initiativen war bescheiden: Tatsächlich wurde im Hinblick auf die praktische Anwendung des Technologietransfers sehr wenig gelernt. Da gerade dieses Gebiet für den brasilianischen Unternehmungssektor sehr wichtig ist und da Deutschland hierin über eine beneidenswerte Erfahrung verfügt, sollte nicht nur der Technologietransfer von Forschungsinstitutionen zum Unternehmungssektor, sondern auch vom Ausland nach Brasilien, im Rahmen der Zusammenarbeit besonders berücksichtigt werden, und zwar mit einer angemessenen Methodologie.

Einige Spitzentechnologieprojekte wurden im Rahmen der Zusammenarbeit erfolgreich durchgeführt (KFA 1991: 115-119; Stegemann / Rossi 1991). Um jedoch im unmittelbaren Interesse beider Partner einen größeren praktischen Nutzen aus einem gemeinsamen Vorhaben dieser Art zu ziehen, sollten mehr *High-Tech*-Projekte mit dem Ziel initiiert werden, *Know-how* zu erarbeiten, welches sowohl in Deutschland als auch in Brasilien angewandt und als «Ware» an Drittländer verkauft werden könnte.

Die Zusammenarbeit im Bereich der Informatik ist ein gutes Beispiel für einige der oben erwähnten Aspekte. Obwohl die brasilianische Informatikindustrie ihren Ursprung hauptsächlich in den Universitäten hat (d. h. die Unternehmer haben eine aufgeschlossene Einstellung gegenüber modernster Forschung), ist es sehr schwer, sie davon zu überzeugen, in Risikoforschung zu investieren. Da es nicht möglich war, Unternehmen in die gemeinsamen Informatikprojekte einzubeziehen, wurde die Zusammenarbeit mit Deutschland in diesem Bereich praktisch unterbrochen.

Nach der kürzlich erfolgten Aufhebung des «Informatikgesetzes» und mit den Importerleichterungen (die auch Informatikgüter einschließen) wurden diese Aktivitäten allmählich wieder aufgenommen. In Zukunft ist es unbedingt erforderlich, mehr gemeinsame Informatikprojekte zu etablieren, zu versuchen, Unternehmen einzubeziehen und *Joint-ventures* durchzuführen. Da dieses Gebiet in Brasilien noch sehr eng an Universitäten gebunden ist, kann man erwarten, daß es in der Zusammenarbeit von Universitäten und Unternehmen, einschließlich der gemeinsamen Erarbeitung von *High-Tech*-Projekten, als Beispiel für die Kooperation in W&T mit Deutschland dienen kann.

Eine kompetente Evaluierung, die für jede Aktivität in W&T wesentlich ist, erhält in der internationalen Zusammenarbeit eine ganz entscheidende Rolle. Der Einsatz einer geeigneten Systematik bei der Evaluierung der verschiedenen Projekte im Rahmen der deutsch-brasilianischen Zusammenarbeit wird auf Grund der unterschiedlichen Qualität der verschiedenen Projekte

und der Qualifikation der beteiligten Partner immer wichtiger. So kann zum Beispiel nur durch eine kontinuierliche Betreuung vermieden werden, daß ein Projekt auf internationalem Niveau beginnt, aber später in seiner Qualität abfällt, weil einer der Partner die ständige Mitarbeit erfahrener Wissenschaftler nicht aufrechterhalten kann oder will. Die Zusammenarbeit wird nur dann in der Lage sein, den Bedürfnissen und Interessen beider Länder gerecht zu werden, wenn die Projekte von erfahrenen Wissenschaftlern geleitet werden. Deren Kompetenz und das Niveau des Arbeitsverlaufs kann nur durch eine ständige professionelle Evaluierung beurteilt werden.

Es ist durchaus möglich, daß Deutschland und Brasilien in Zukunft die Zusammenarbeit für unterschiedliche Zwecke nutzen wollen, da beide Länder sich auf ungleichem Entwicklungsstand befinden, oder auch weil geschichtliche, kulturelle oder soziale Gründe eine Rolle spielen. Auf die Operationalisierung der Zusammenarbeit übertragen bedeutet dies, daß jedes Land ganz andere Prioritäten bei den gemeinsamen Projekten setzen kann. So wird Deutschland zum Beispiel sicherlich an der Fortsetzung der Zusammenarbeit im Bereich der Naturressourcen (sowohl in geologischer als auch chemisch-pharmazeutischer Hinsicht) oder auf dem Gebiet der Solarenergie interessiert sein; im erstgenannten Fall, weil die Erkundungsmöglichkeiten in Europa erschöpft sind (Bodenschätze und Flora sind vollständig bekannt), im zweiten Fall, weil Brasilien über ausgiebige Sonneneinstrahlung verfügt. Brasilien kann an diesen Gebieten ebenfalls interessiert sein, sie aber nicht als prioritär ansehen, sondern zum Beispiel ein größeres Interesse für eine Zusammenarbeit in Projekten zeigen, die insgesamt einer nationalen Politik für Postgraduierungsprogramme zugute kommen. Mit anderen Worten: Es könnte geschehen, daß in Zukunft eines der beiden Länder dem anderen bestimmte Projekte «aufzwingen» möchte, weil diese seinen Prioritäten oder den Interessen von nationalen Forschungsgruppen entsprechen. Beide Partner müssen jedoch verhindern, daß Projekte initiiert werden, die ihren jeweiligen Interessen zuwiderlaufen,

da sonst die Zusammenarbeit schwerwiegendem gegenseitigen Vertrauensverlust ausgesetzt wäre.

Der Ausbildung qualifiziertem Personal sollte in Zukunft bei der Zusammenarbeit noch mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt werden. Postgraduiertenstipendien und andere Weiterbildungsmöglichkeiten stehen in ausreichender Zahl zur Verfügung. Darüber hinaus müßte die Fortbildung in ganz spezifischen Bereichen der gemeinsamen Projekte intensiviert werden. Gegenwärtig geschieht dies nur in geringem Umfang, aber die Ausbildung von Wissenschaftlern, Technologen und (vor allem) Technikern könnte innerhalb der Einzelabmachungen viel stärker betrieben werden. So haben zum Beispiel Techniker (Gymnasial- und Hochschulabsolventen), welche für Brasilien so notwendig sind, innerhalb gemeinsamer Projekte nur selten die Gelegenheit zu Auslandsaufenthalten, was wegen der hohen Spezialisierungsmöglichkeiten in Deutschland besonders bedauerlich ist. Bisher wurde auch noch nicht daran gedacht, Wissenschaftler anderer Gruppen, die nicht unmittelbar in Verbindung zu den Projekten stehen, an Weiterbildungsprogrammen innerhalb der Einzelabmachungen zu beteiligen. Mit diesen einfachen Maßnahmen ließe sich bei den gemeinsamen Projekten ein viel größerer Multiplikationseffekt erzielen.

Mehrere Einzelabmachungen innerhalb des Rahmenabkommens wurden mit dem spezifischen Ziel unterschrieben, den Austausch und gemeinsame Projekte im Bereich der Grundlagenforschung einschließlich der Humanwissenschaften (unter anderen Philosophie, Literaturwissenschaft, Linguistik und Kunst) in Deutschland und Brasilien intensiver zu fördern (Jacob 1993: 248-249; Schwamborn 1994: 592; Jacob 1997 [im Druck]). Diese Einzelabmachungen, die auf den ausdrücklichen Wunsch der brasilianischen Wissenschaftler zurückgehen, werden jedoch nicht in wünschenswertem Maße genutzt. In Zukunft sollten neben dem Ausbau des bereits existierenden Austauschs mehr Projekte innerhalb dieser Einzelabmachungen angeregt werden.

Die Zusammenarbeit im Bereich der Energie verdient wegen ihrer Bedeutung und der in der Vergangenheit aufgetretenen Probleme eine besondere Erörterung.

Im Hinblick auf die nicht-konventionellen Energiequellen hat Deutschland stets ein großes Interesse an der Zusammenarbeit mit Brasilien bewiesen; es ist zu hoffen, daß Brasilien in Zukunft seine Linie, diese Kooperation auf niedrigem Stand zu halten, ändert. Sowohl für die Solar- als auch für die Windenergie ist zum Beispiel die Entwicklung neuer Materialien äußerst wichtig, um eine bessere Leistung und niedrigere Kosten bei Geräten zu erreichen, die den brasilianischen Verhältnissen angepaßt sind und die hier hergestellt und getestet werden können. Die Zusammenarbeit mit Deutschland auf diesem Gebiet ist wesentlich, sofern Interesse daran besteht, ein weitreichendes Programm für nicht-konventionelle Energiequellen, welches für den Energiehaushalt des Landes sehr wichtig wäre, zu implementieren.

Was die Kernenergie betrifft, so sollten die schweren Fehler, die in der Vergangenheit begangen wurden, eine Lehre für die zukünftige Zusammenarbeit sein. Das Nuklearabkommen wurde nicht dazu genutzt, Wissenschaftler auszubilden, die imstande wären, international wettbewerbsfähige Forschung durchzuführen, sondern um Techniker für die Bedienung von Kernkraftwerken zu schulen. Die Reaktoren wurden schlicht und einfach angeschafft, statt in Brasilien wenigstens teilweise die technologische Forschung durchzuführen, die zur Herstellung von Kernkraftwerken einer neuen Generation hätte führen können. Das Rahmenabkommen diene also hauptsächlich als Grundlage für kommerzielle Transaktionen. Das Thema Kernenergie ist jedoch auch wichtig für den künftigen Energiehaushalt Brasiliens. Gemeinsame Forschung in diesem Bereich unter den für die WTZ geltenden Bedingungen kann sich zu echten Kooperationsvorhaben entwickeln, die für beide Partner von Nutzen sein und zu neuen Verbindungen auf diesem Gebiet führen können.

Die Technische Zusammenarbeit (oder Entwicklungshilfe) mit Deutschland (Closs / Jacob 1988; Jacob 1994a) hat sich in

den letzten Jahren hauptsächlich auf folgende Schwerpunkte konzentriert: Armutsbekämpfung durch «Hilfe zur Selbsthilfe» (den informellen Sektor inbegriffen) im Rahmen des Programms PRORENDIA, Umwelt- und Ressourcenschutz, Förderung der Klein- und Mittelindustrie und Schutz des Regenwalds in Amazonien und des tropischen Küstenwalds (*Mata Atlântica*) im Rahmen des Pilotprogramms zur Bewahrung der tropischen Regenwälder Brasiliens, das von der Weltbank koordiniert und von den G7-Ländern unterstützt wird. Es ist wichtig, daß die Universitäten in Zukunft in diese Aktivitäten einbezogen werden, so daß das in Deutschland, vor allem auch bei den deutschen Behörden, so beliebte Motto «Hilfe zur Selbsthilfe» wirklich in die Praxis umgesetzt wird.

Zwei Bemerkungen zur Zusammenarbeit der G7-Länder zum Schutz des Regen- und Tropenwalds: Deutschland trägt dazu mit über 60 % der Mittel bei (als Technische Zusammenarbeit-TZ und Finanzielle Zusammenarbeit-FZ, letztere mit Geldern der Kreditanstalt für Wiederaufbau-KfW); Brasilien hat jedoch bisher noch nicht genügend qualitativ geeignete Projekte vorgeschlagen, die eine schnelle und verantwortungsbewußte Verwendung dieser Mittel erlaubt hätten.

Obwohl der Zusammenarbeit im kulturellen Bereich spezifische Beiträge in diesem Band gewidmet sind, sollen hier doch einige Beobachtungen Platz finden, die in ähnlicher Weise in einem bereits erwähnten Aufsatz zu finden sind (Schwamborn 1994: 596-602). Im Rahmen des Kulturabkommens ist die Austauschfähigkeit noch sehr begrenzt. Dennoch gibt es, dank der Initiativen der Goethe-Institute und der deutsch-brasilianischen Kulturinstitute, in mehreren brasilianischen Städten ein lebhaftes deutsches Kulturprogramm, das fast ausschließlich von der deutschen Regierung finanziert wird. Außerdem werden dem brasilianischen Publikum durch private Organisatoren gegen Zahlung eines Eintrittspreises kulturelle Veranstaltungen geboten. Auch in Deutschland gibt es brasilianische Veranstaltungen, die vom Publikum bezahlt werden. Aber ein gezieltes, von der brasilianischen Regierung finanziertes Programm zur Verbrei-

tung der brasilianischen Kultur existiert nicht. Man kann also kaum von einem Kulturaustausch sprechen, eher von einer Einbahnstraße von Deutschland nach Brasilien.

4 Strategien für die künftige Zusammenarbeit

In diesem Abschnitt soll versucht werden, Strategien zur qualitativen und quantitativen Weiterentwicklung der Zusammenarbeit mit Deutschland aufzuzeigen, der umfassendsten und besten internationalen Kooperation in W&T, über die Brasilien gegenwärtig verfügt. Die Vorschläge erfolgen in der Reihenfolge, in der die entsprechenden Themen im vorigen Abschnitt behandelt wurden.

Die erste «Strategie» sollte in der eindeutigen Bekundung des starken «politischen Willens» beider Partner bestehen, die WTZ noch intensiver zu gestalten als bisher. «Politischer Wille» bildet die Antriebskraft für die Zusammenarbeit und führt zu einem erfolgreichen Verlauf. Im einzelnen bedeutet dies:

- a) der Zusammenarbeit einen vorrangigen Stellenwert einzuräumen,
- b) die erforderlichen finanziellen Mittel für gemeinsame Projekte bereitzustellen und
- c) in bestimmten Fällen sogar eigene Interessen zurückzustellen, um Prioritäten des Partners zu berücksichtigen.

Nicht immer wurde in der Vergangenheit ein solches Verhalten an den Tag gelegt, besonders nicht durch den brasilianischen Partner. Die deutschen Kollegen haben oft zum Ausdruck gebracht, daß beträchtlich mehr in der Zusammenarbeit hätte erreicht werden können, wenn von brasilianischer Seite ein stärkerer «politischer Wille» gezeigt worden wäre; ein deutliches Beispiel sind die deutschen Vorschläge für gemeinsame Projekte im Bereich nicht-konventioneller Energiequellen. Aber auch auf deutscher Seite hat sich dieser Mangel an «politischem Willen» bemerkbar gemacht, zum Beispiel in der (Nicht-)Durch-

führung der gemeinsamen Projekte auf dem Gebiet der Informatik.

Eine zweite Strategie der Zusammenarbeit in der Grundlagenforschung und in angewandter und technologischer Forschung wäre, die gemeinsame Arbeit von Anfang an in Form klar definierter Projekte zu planen. Viele der früheren Aktivitäten wurden in mehr oder weniger informeller Weise begonnen, was verständlich ist, da die Zusammenarbeit allmählich und ohne vorherige genaue Planung aufgebaut wurde. Beim heutigen Stand der Kooperation ist es jedoch durchaus möglich, selbst im Bereich der Grundlagenforschung die Aktivitäten bis in alle Einzelheiten zu planen und so die Potentiale beider Partner maximal zu nutzen. Ein Austausch ohne Vorbereitung oder absehbare Ergebnisse sollte unbedingt vermieden werden.⁸

Mit dieser Planung müßte eine weniger bürokratische und formalistische Haltung der verantwortlichen Institutionen beider Länder verbunden sein: Nach der kompetenten Evaluierung eines Projektes müßten die für das gemeinsame Vorhaben bewilligten finanziellen Mittel *en bloc* zur Verfügung gestellt werden, so daß sie von den beiden Projektleitern (dem deutschen und dem brasilianischen Wissenschaftler beziehungsweise Technologen) optimal eingesetzt werden können. Nur auf diese Weise ist es möglich, die notwendige verwaltungsmäßige Flexibilität und Effizienz zu erreichen und die Projektverantwortlichen zur Übernahme der Verantwortung für ihre Leitungsfunktion zu verpflichten. So würde man auch eine größere Kontinuität in den Aktivitäten sichern, die in der Zusammenarbeit so dringend erforderlich ist.

Vor allem in der angewandten und technologischen Forschung ist aufgrund der Beteiligung von Unternehmen eine exakte Planung von Anfang an unentbehrlich. Die Schwierig-

⁸ Daraus sollte jedoch nicht gefolgert werden, daß der allgemeine Austausch unwichtig sei; ganz im Gegenteil ist er generell für die Zusammenarbeit wesentlich; die Bemerkung bezieht sich hier auf den Austausch ohne eine vorherige Planung bei der Etablierung neuer Projekte oder im Rahmen bereits laufender Projekte.

keiten, die diese Einbeziehung mit sich bringt, wurden bereits erwähnt; um den Widerstand der Unternehmen zu überwinden, sich an der gemeinsamen Forschung mit deutschen und brasilianischen Wissenschaftlern und Technologen zu beteiligen, müßte die Strategie von Steuervergünstigungen (die bereits existieren, aber nicht entsprechend genutzt werden) und des Währungsausgleichs verfolgt werden.

Es müßte auch ein Weg gefunden werden, brasilianische Tochterfirmen deutscher Stammhäuser zu veranlassen, ihre Forschungsarbeiten wenigstens teilweise in Brasilien durchzuführen. Wirkungsvolle Instrumente hierfür wären die Besteuerung des Imports von *Know-how* und die erwähnten Steuervergünstigungen und der Währungsausgleich. Außerdem müßten mit denselben Maßnahmen gemeinsame Forschungsaktivitäten zwischen deutschen und brasilianischen Unternehmen (*Joint-ventures*) stimuliert werden.

Es ist bekannt, daß staatliche und private deutsche Institutionen eine solche Einstellung unterstützen, sofern bei den entsprechenden brasilianischen Einrichtungen die ernsthafte Absicht besteht, Projekte dieser Ausrichtung zu bewilligen und zu implementieren. Die Befürchtung einiger Unternehmen, bei einer solchen Zusammenarbeit vom deutschen Partner «absorbiert» zu werden, sollte durch geeignete Maßnahmen der brasilianischen Regierung gemindert werden.

Daraus läßt sich schließen, daß es im Rahmen der deutsch-brasilianischen Zusammenarbeit durchaus möglich ist, gemeinsame technologische Forschung durchzuführen, und zwar sowohl an Universitäten mit Beteiligung von Unternehmen als auch innerhalb der Unternehmen selbst. Diese Aktivität sollte gleichzeitig durch Regierungsmaßnahmen stimuliert und geschützt werden. Ein solches Vorgehen ist in Industrieländern üblich und bedeutet keineswegs eine unerwünschte Einmischung des Staates in die private Wirtschaft.

Auf Grund des großen Interesses für beide Partner sollten Wege gefunden werden, gemeinsame Forschungsprojekte in Spitzentechnologien (*High-Tech*) anzuregen: Dabei ist die

Unterstützung solcher Vorhaben durch die Forschungsförderungsinstitutionen unentbehrlich (dies ist in Deutschland bereits Routine, in Brasilien muß es noch erlernt werden).

Brasiliens Erfahrung im Bereich des Technologietransfers ist sehr gering, während Deutschlands industrielle Entwicklung sowohl auf dem Transfer von Hochschule zu Unternehmen als auch auf der Beratungstätigkeit (*Consulting*) von Hochschullehrern und auf den intensiven Forschungsarbeiten in der Industrie selbst beruht. Keine dieser Tätigkeiten kann durch Vorträge, Vorlesungen oder ähnliche Initiativen vermittelt werden. Die zu befolgende Strategie muß also sein, innerhalb eines gemeinsamen technologischen Projekts «durch die praktische Arbeit zu lernen», d. h. *training on the job*. Technologietransfer wird erlernt, indem man ein sehr spezifisches und klar begrenztes Projekt wählt, es in der Hochschule, von Anfang an mit Unterstützung des interessierten Unternehmens, entwickelt und schließlich die so entwickelte Technologie an das Unternehmen weitergibt. Dabei sollte es sich um ein gemeinsames Projekt und vorzugsweise um ein brasilianisches Unternehmen handeln, damit ein zweifaches Ziel erreicht wird: das Projekt durchzuführen und zu lehren, wie man *Know-how* vermittelt. Selbstverständlich sollte diese Arbeit durch theoretische Vorträge unterstützt werden, die praktische Erfahrung muß jedoch im Vordergrund stehen. Auf denjenigen Gebieten, in denen in Brasilien bereits eine gewisse Tradition in Technologietransfer vorhanden ist (z. B. in den Agrarwissenschaften), wurde stets diese Methodologie angewandt: Was hier vorgeschlagen wird, ist also nichts anderes als die Übertragung bekannter Methoden — mit der Unterstützung deutscher Experten — von einem Gebiet in ein anderes.

Es seien noch einige Bemerkungen zur Beratungstätigkeit (*Consulting*) von Hochschullehrern bei Unternehmen und zu den Möglichkeiten technologischer Forschung in der Industrie hinzugefügt. In Brasilien ist ein Universitätsprofessor selten als Berater für ein Unternehmen tätig. Einerseits läßt sich diese Tatsache dadurch erklären, daß es bei den meisten Industrie-

zweigen im Lande praktisch keine Forschungsarbeit gibt. Andererseits würden die Unternehmen aber auch schwerlich einen Forscher unter Vertrag nehmen, um ein Forschungslabor zu konzipieren und einzurichten, da es für sie kurzfristig viel vorteilhafter ist, *Know-how* zu importieren. Und ohne ein Forschungslabor ist die Beratungstätigkeit eines Wissenschaftlers im Unternehmen sinnlos. Gelegentlich wenden sich die Unternehmen an Forschungsinstitutionen, um technologische Anpassungsprobleme, für die größere Investitionen in Ausrüstung erforderlich sind, mit den Möglichkeiten zu lösen, über die solche Institutionen verfügen.

Dieser Zustand müßte geändert werden, indem zum Beispiel die Erfahrung der deutschen Forscher in W&T in Anspruch genommen wird. Dabei sollte folgende Strategie befolgt werden: In gemeinsamen technologischen Projekten, die an Universitäten initiiert wurden, sollte allmählich eine Zusammenarbeit mit Unternehmen aufgebaut und diese von den Vorteilen der Beratungstätigkeit (*Consulting*) eines Wissenschaftlers und der schrittweisen Einrichtung eines Forschungslabors überzeugt werden. Das Argument, welches die Unternehmer überzeugen wird, ist folgendes: In Deutschland und in anderen Industrieländern wird die technologische Forschung (und sogar die Grundlagenforschung!) als notwendige Investition der Unternehmen betrachtet, denn langfristig wird, in einem Land ohne Schutzpolitik für die nationale Industrie, die Konkurrenz importierter Produkte zum Bankrott der Unternehmen führen. Wer könnte ein besseres Vorbild sein als das Land, welches im Bereich der technologischen Industrieforschung und in der Beratungstätigkeit von Hochschullehrern in Unternehmen eine so lange Tradition hat: nämlich Deutschland? Mit der Unterstützung der deutschen Kollegen wird es möglich sein, in Brasilien den langen Weg zum Aufbau einer technologischen Forschungskultur im eigentlichen Sinne des Wortes zu beschreiten, statt technologische Anpassungen von *Know-how*, welches aus Forschungslabors von Unternehmen im Ausland stammt, als «Forschung» zu bezeichnen.

Obwohl das Patentproblem in verschiedenen Einzelabmachungen im Umkreis des Rahmenabkommens geregelt worden ist, bildet es gelegentlich noch Anlaß zu Auseinandersetzungen. Die Lösungsstrategie ist einfach: direkte Gespräche zwischen den Wissenschaftlern und den für die Abkommen zuständigen Administratoren. Bei Fortbestehen gravierender Meinungsverschiedenheiten müßten diese auf diplomatischem Wege beigelegt werden.

Ein in der Vergangenheit und in gewissem Sinne bis heute noch sehr sensibles Gebiet innerhalb der Zusammenarbeit ist das der Informatik (Jacob 1993: 241-242, 252-253.; 1997 [im Druck]). In diesem Fall empfiehlt sich als Strategie die Beteiligung von Unternehmen an den Forschungsvorhaben der Universitäten, was nicht sehr schwer fallen sollte, da die Informatikindustrie in Brasilien ihren Ursprung an den Universitäten hat. Um die Motivation zu erhöhen, müßten interessierte Unternehmen von Anfang an in die Diskussion eines gemeinsamen Projekts mit industriellen Anwendungsmöglichkeiten einbezogen werden, wobei es Aufgabe der Regierungsstellen wäre, diese Interaktion zu fördern.

Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Unternehmen ist in Deutschland bereits Routine; aber gemeinsame Informatik-Forschungsprojekte in Angriff zu nehmen, die Unternehmen beider Länder einbeziehen würden, ist sehr viel schwieriger. Von Anfang an müssen die Pflichten beider Partner sowie der Anteil an den Patentrechten im Fall positiver Ergebnisse eindeutig festgelegt werden. In Brasilien gibt es dazu schon einen Diskussionsansatz, sowohl im Hinblick auf die Kommerzialisierung in den beiden Partnerländern als auch in Drittländern. Sobald diese Probleme gelöst sind, ist eine Zusammenarbeit möglich, die sogar zur Schaffung von international wettbewerbsfähigem *Know-how* in Informatik führen könnte.

Eine wichtige Strategie, um die Zusammenarbeit qualitativ und quantitativ noch besser zu gestalten, ist die Einführung neuer und strengerer Evaluierungs- und Betreuungsprozesse. In Projekten internationaler Zusammenarbeit spielen die Evaluie-

rung und die regelmäßige Betreuung eine besonders wichtige Rolle, da es hier nicht nur darum geht, ein Forschungsprojekt zu entwickeln, sondern auch darum, die Potentiale beider Partner maximal zu nutzen. Die bisherige Überprüfung durch die jeweiligen Koordinatoren der Einzelabmachungen hat sich als ungenügend herausgestellt. Vor allem die vorherige Bewertung ließ häufig zu wünschen übrig, wie sich *a posteriori* in der unbefriedigenden Weiterentwicklung der Projekte gezeigt hat.

Bevor ein gemeinsames Forschungsprojekt begonnen wird, muß eine sorgfältige Evaluierung der Kompetenz der beteiligten Wissenschaftler und Technologen, der Infrastruktur der Institutionen (Geräteausstattung, Bibliothek, Rechenanlagen usw.) auf beiden Seiten erfolgen. Diese Evaluierung muß professionell sein und erfordert von den Experten einen erheblichen Zeitaufwand, da die Institutionen *in loco* besucht werden müssen, falls sie ihnen nicht sehr gut bekannt sind. Es wird nicht immer leicht sein, erfahrene Wissenschaftler zu finden, die bereit sind, diese Evaluierung zu übernehmen, die aber zur Vermeidung künftiger Enttäuschungen unerlässlich ist.

Ebenso sind regelmäßige Betreuungsbesuche während der Durchführung der Projekte unentbehrlich. Sie sollten in Abständen von sechs Monaten (während der Anfangsphase) bis zu einem Jahr (wenn das Projekt läuft) erfolgen. Nur bei einer rigorosen Betreuung können Schwierigkeiten unmittelbar behoben und negative Konsequenzen, wie zum Beispiel der abrupte Abbruch der Arbeiten, vermieden werden.

Ganz besondere Strategien sind nötig, um Schwierigkeiten zu vermeiden, die durch unterschiedliche Prioritäten in W&T in beiden Ländern oder durch eine plötzliche Änderung dieser Prioritäten auftreten können (Jacob 1993: 246-247; 1994b: 4; 1997 [im Druck]). Es kommt keinem der beiden Partner zu, in die Festsetzung der Prioritäten des anderen einzugreifen; sollten jedoch unterschiedliche Prioritäten in beiden Ländern bestehen, so ist diese Schwierigkeit meist überwindbar. Man kann zum Beispiel immer versuchen, einen Partner zu überzeugen, in den prioritären Gebieten des anderen mitzuwirken; dieses Verfahren

wurde angewandt, als in Brasilien Prioritäten festgelegt wurden. Der Aufbau des Biotechnologiezentrums in Joinville als Resultat gemeinsamer Forschungsbemühungen von Wissenschaftlern beider Länder in einem brasilianischen Prioritätsbereich bestätigt die Effizienz einer solchen Strategie.

Wenn einer der Partner plötzlich beschließt, seine Prioritäten zu verändern, können die Wissenschaftler, die in einem gemeinsamen Projekt in einem prioritären Bereich tätig waren, in erhebliche Schwierigkeiten geraten, das Projekt weiterzuführen. Dann sollte die Strategie verfolgt werden, den Partner, der die Priorität geändert hat, zu überzeugen oder sogar zu «zwingen», alternative Lösungen vorzuschlagen, die eine Fortführung der Arbeit ermöglichen. Auch dieses Verfahren wurde schon mit Erfolg angewandt, als Deutschland beschloß, das Gebiet der Geowissenschaften nicht mehr als Priorität zu betrachten (Jacob 1993: 246-247; 1994b: 4; 1997 [im Druck]).

Es gibt einige gemeinsame Vorhaben, welche auf Grund ihrer regionalen Merkmale nur in einem der Länder durchgeführt werden können, wie zum Beispiel Naturressourcen, Solarenergie, Astronomie (Nord- oder Südhalbkugel), Klimatologie. Einer der Partner kann ein viel größeres Interesse als der andere an der Durchführung von gemeinsamen Projekten in diesen Gebieten haben. In diesen Fällen sollte eine Strategie der Verständigung verfolgt werden: Da jeder Partner immer große Bereitschaft gezeigt hat, den Bedürfnissen und Wünschen des anderen entgegenzukommen, konnten größere Schwierigkeiten in diesen Bereichen vermieden werden.

Besondere Aufmerksamkeit muß der zukünftigen Strategie in der Qualifizierung von Humankapital gewidmet werden, das ja die Grundlage für jegliche Entwicklung in W&T bildet.

Die Ausbildung von Forschern innerhalb der Einzelabmachungen war bisher ziemlich unzulänglich (und ist in dem Rahmenabkommen auch nicht vorgesehen); sie erstreckte sich immer nur auf Mitarbeiter bestehender Projekte. Als Strategie sollte in Betracht gezogen werden, diese Ausbildungsmöglichkeiten auch anderen Forschungsgruppen zugänglich zu machen,

die zwar nicht direkt an der Zusammenarbeit beteiligt, aber in angrenzenden Gebieten tätig sind. Auf diese Weise könnte die Zusammenarbeit erweitert, eine große Zahl von Technikern und Forschern beteiligt und der Weg für neue Kooperationsprojekte geöffnet werden. Und, nicht weniger wichtig, es würde sich einerseits eine «interne» Technische Zusammenarbeit (Entwicklungshilfe) innerhalb Brasiliens entwickeln und andererseits könnte in der deutschen Wissenschaftsgemeinschaft ein größeres Interesse für brasilianische Probleme geweckt werden.

In den gemeinsamen Projekten mit Deutschland gibt es praktisch keinen Raum für den Austausch und die Ausbildung von Technikern (Gymnasial- und Hochschulabsolventen). Daher ist es erforderlich, brasilianischen und deutschen Technikern die Gelegenheit zu Arbeitsaufenthalten zu geben. Dieser Austausch sollte natürlich im Rahmen der gemeinsamen Projekte beginnen, könnte aber in der gleichen Weise wie der Austausch von Wissenschaftlern erweitert werden.

Die Einzelabmachungen, die speziell zur Förderung der Zusammenarbeit und des Austauschs in Grundlagenwissenschaften unter Einbeziehung der Humanwissenschaften unterzeichnet worden sind (Jacob 1993: 248-249; Schwamborn 1994: 592; Jacob 1997 [im Druck]), wurden von den Forschern nicht im vorgesehenen und erwünschten Umfang genutzt. Es ist nicht leicht, die Ursachen dafür festzustellen (möglicherweise Sprachprobleme, ungenügende Bekanntmachung usw.), das Ergebnis jedenfalls ist beklagenswert: Eine Austauschmöglichkeit von hohem akademischen Niveau wird von beiden Partnern nicht wahrgenommen.

Ohne genauere Ermittlung der Ursachen ist es nicht einfach, Strategien vorzuschlagen; einige Bemerkungen erscheinen jedoch angebracht. Brasilianische Forscher, die in Deutschland ausgebildet worden sind, sollten ermutigt werden, von diesen Einzelabmachungen Gebrauch zu machen. Es wäre für sie eine Möglichkeit, ihre in Deutschland begonnenen Arbeiten weiterzuführen. Deutsche Forscher, die an einer Zusammenarbeit mit Brasilien interessiert sind, haben oft keine Kenntnis von diesen

Einzelabmachungen und müssen infolgedessen informiert werden. Die brasilianischen Einschränkungen für Feldarbeiten, an denen ausländische Forscher beteiligt sind, und die Importschwierigkeiten sind inzwischen praktisch beseitigt, wenn die Vorhaben im Rahmen einer Einzelabmachung durchgeführt werden, aber deutsche und brasilianische Wissenschaftler haben dies vielfach noch nicht zur Kenntnis genommen. Eine bessere Bekanntmachung dieser Einzelabmachungen sollte in Zukunft eine der vordringlichsten Strategien sein.

Die Einbeziehung der Landesstiftungen für Wissenschaftsförderung in den Austausch, mit der in den letzten Jahren zaghaft begonnen wurde, sollte intensiviert werden. Da die Landesstiftungen in größerer Nähe zu den Wissenschaftlern stehen, können sie dazu beitragen, daß die Einzelabmachungen besser im ursprünglich beabsichtigten Sinne genutzt werden und daß die deutsche Seite sogar veranlaßt wird, mehr Mittel zur Verfügung zu stellen.

Um die Grundlagenforschung und die technologische Forschung im Bereich der Solar- und Windenergie zu fördern, muß die Strategie verfolgt werden, gemeinsame Projekte vorzuschlagen, welche sich mit neuen Materialien befassen, die für beide Partner von Interesse sind. So wird sich die Situation nicht wiederholen, die in der Vergangenheit dazu geführt hat, daß aus ungeklärten Gründen ein für Deutschland und Brasilien wichtiger Bereich praktisch aufgegeben wurde.

Forschung und Entwicklung (F&E) im Bereich der Kernenergie sind für den Energiehaushalt Brasiliens wichtig; daher sollten gemeinsame Projekte unter Einbeziehung von W&T auf diesem Gebiet gefördert werden, auch um die schädlichen Auswirkungen des Abkommens über die friedliche Nutzung der Kernenergie auszugleichen. Hierbei sollte die Strategie angewandt werden, gemeinsame wissenschaftliche und technologische Projekte klar zu definieren und ihre Qualität von deutschen und brasilianischen Wissenschaftlern, die als internationale Experten auf diesem Gebiet anerkannt sind, beurteilen zu lassen. Diese Projekte sollten also ebenso behandelt werden wie alle

anderen innerhalb der Zusammenarbeit, und nicht als geheime oder vertrauliche Aktivitäten. Nur so kann eine Zusammenarbeit etabliert werden, die von der Wissenschaftsgemeinschaft unterstützt wird und die zur Schaffung von *Know-how* internationalen Niveaus führen kann.

Die Technische Zusammenarbeit (Entwicklungshilfe) wurde schon früher diskutiert (Closs / Jacob 1988; Jacob 1994a). Hier sollen nur einige Strategie-Vorschläge gemacht werden, um diese TZ den brasilianischen Interessen besser anzupassen. Wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß PRORENDIA und ähnliche Programme weitergeführt und gestärkt werden sollen (was nicht unstrittig ist, wie in den erwähnten Aufsätzen gezeigt wurde), wäre eine engere Kooperation mit den Universitäten unbedingt erforderlich, um wirklich ein *Know-how* zu erarbeiten, das dazu beitragen könnte, die Armut in Brasilien zu beseitigen. «Hilfe zur Selbsthilfe» kann nur erreicht werden, wenn mit wissenschaftlicher Methodik und mit den in den Universitäten vorhandenen sozioökonomischen Kenntnissen eine Zusammenarbeit aufgebaut wird, die sich auf die brasilianische Wirklichkeit stützt und Probleme im Rahmen brasilianischer Maßstäbe zu lösen versucht. Die einfache Übertragung von Methodologien oder von Kenntnissen kann zwar zur Lösung spezifischer und begrenzter Probleme beitragen, wird aber nicht zur Entwicklung eigener Methodologien führen, die für die Selbsthilfe relevant wären. Die deutschen Behörden vertreten diese Überzeugung bereits teilweise,⁹ und es ist jetzt Aufgabe der brasilianischen Seite, mit Unterstützung durch die Wissenschaftsgemeinschaft einige neue Konzepte für die TZ vorzuschlagen und nicht nur die üblichen Ansichten der Technokraten weiterzuverfolgen.

⁹ An dieser Stelle möchte ich dem ehemaligen Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), Herrn Hans-Peter Repnick, und dem Geschäftsführer der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), Herrn Gerold Dieke, für einen wertvollen Briefaustausch über dieses Thema danken.

Im Hinblick auf den Umweltschutz — unter Einschluß des Regenwalds im Amazonasgebiet und des Tropenwalds an der Küste (*Mata Atlântica*) — sollten die Universitäten ebenfalls herangezogen werden; auch in der Basis-Sanitärversorgung wird das einfache Lösen von Problemen der Zusammenarbeit mit Deutschland nicht gerecht. Für die Lösung dieser Probleme sollte gemeinsam eine Methodologie entwickelt werden, welche mit Hilfe der Universitäten zu einem einheimischen *Know-how* führen würde, das bei ähnlichen Problemen angewandt werden könnte.

Die finanziellen Mittel, die von den G7-Ländern für den Schutz der tropischen Regenwälder zur Verfügung gestellt wurden, stammen hauptsächlich aus Deutschland. Für die Verwendung dieser Mittel gibt es in Brasilien noch nicht genügend Projekte, die den Qualitätsanforderungen entsprechen. Die Beteiligung von Wissenschaftlern aus den Universitäten bei der Ausarbeitung und Durchführung von Projekten für den Schutz des Regenwalds ist unentbehrlich, wenn es wirklich die Absicht beider Partner ist, eine Reihe bedeutender gemeinsamer Aktivitäten zu bündeln: Nur so kann vermieden werden, daß die für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Mittel vergeudet oder wegen Nichtinanspruchnahme zurückgegeben werden.

Die kulturelle Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Brasilien ist nicht Thema dieser Arbeit; dennoch ist hier eine allgemeine Bemerkung am Platz: ein Austausch in dem Sinne, wie er in diesem Aufsatz verstanden wird, existiert praktisch nicht. Es besteht eine von Deutschland gut gezielte Verbreitung kultureller Veranstaltungen in Brasilien. Um das brasilianische Kulturleben besser bekannt zu machen, könnte die Strategie verfolgt werden, die von der Regierung für kulturelle Zwecke eingeführten Steuervergünstigungen auch für die Verbreitung der Kultur im Ausland zu nutzen, um vor allem mit jenen Ländern zu einem wirklichen Austausch zu kommen, in denen, wie im Falle von Deutschland, mit Gegenseitigkeit gerechnet werden kann.

5 Zusammenfassende Bemerkungen und Schlußfolgerungen

«Die Zusammenarbeit [in W&T; G. J.] zwischen Deutschland und Brasilien hat in den letzten zwanzig Jahren sehr positive Ergebnisse gezeigt und daher behauptet sie sich als ein sehr wichtiger Mechanismus der internationalen Beziehungen für die wissenschaftlich-technologische Entwicklung Brasiliens.» Diese Bewertung, die vor fast fünf Jahren erfolgte (Jacob 1993: 262; 1997 [im Druck]), bleibt weiterhin gültig und wird sicherlich auch durch obige Ausführungen bestätigt. Allerdings geht aus ihnen auch hervor, daß die Zusammenarbeit noch substantiell verbessert werden kann. Einige der wichtigsten Punkte werden hier zusammenfassend noch einmal aufgenommen und durch weitere Bemerkungen ergänzt.

Deutschland und Brasilien (Deutschland mehr als Brasilien) haben, wie die obige Analyse gezeigt hat, in gewissem Maße den «politischen Willen» bewiesen, intensiv bei der Entwicklung von W&T zusammenzuarbeiten. Als sehr positiver Faktor ist die hochrangige Leitung der Delegationen in den Sitzungen der Gemischten Kommission durch die Staatssekretäre der jeweiligen Ministerien hervorzuheben.

Dagegen fehlt es an «politischem Willen» auf deutscher Seite, um bestimmte Probleme (z. B. im Fall der Informatik) zu überwinden, und auf brasilianischer Seite, um die Zusammenarbeit signifikant zu verstärken. Die brasilianische Regierung kann sich nicht dazu entschließen, in Deutschland und in anderen Industrieländern den Posten eines Wissenschaftsattachés einzurichten, der mit einem Wissenschaftler zu besetzen wäre, so wie es ihn an den Botschaften Deutschlands und anderer Industrieländer in Brasília gibt.

Die systematische Implementierung von sorgfältig geplanten Projekten, in denen die finanziellen Mittel den Forschern (Wissenschaftlern oder Technologen) *en bloc* zur verantwortlichen und für das Projekt zweckmäßigsten Verwendung zur

Verfügung gestellt werden, würde zu einer Verbesserung der Ergebnisse führen.¹⁰

Zusammenarbeit im technologischen Bereich ist für die Modernisierung der Unternehmen und ihre erhöhte internationale Wettbewerbsfähigkeit wesentlich. Daher sollte die schon oft gezeigte deutsche Bereitschaft, gemeinsame technologische Projekte zu etablieren, noch viel besser genutzt werden. Die Partner sollten sich bemühen, die Schwierigkeiten in den Bereichen Informatik und Energie zu beheben und die Zusammenarbeit in den Spitzentechnologien (High-Tech) zu intensivieren. Gemeinsame Forschungsprojekte, an denen Unternehmen interessiert sind, würden wesentliche Auswirkungen auf die sozioökonomische Entwicklung Brasiliens haben.

Bei der zukünftigen Entwicklung der Kooperation sollte besonderes Augenmerk auf die Zusammenarbeit zwischen Universität und Unternehmen und auf den Technologietransfer gerichtet werden; in diesen Bereichen kann jedes Land der Welt von Deutschland lernen.

Die Schwierigkeiten, Unternehmen in die Zusammenarbeit einzubeziehen, müssen unbedingt überwunden werden. Ein neues Rahmenabkommen über Zusammenarbeit in der Wissenschaftlichen Forschung und Technologischen Entwicklung wurde im März 1996 in Brasília geschlossen. Es ersetzt das in Abschnitt 2 erwähnte Abkommen von 1969 und erwähnt explizit die Mitwirkung öffentlicher und privater Unternehmen in den gemeinsamen Aktivitäten; in der Vergangenheit war dieses nur implizit der Fall. Die Notwendigkeit einer solchen formalen Erweiterung des Abkommens wurde von beiden Partnern eingesehen.

Die besondere Eigenart der internationalen Zusammenarbeit erfordert eine spezifischere und differenziertere Evaluierung und

¹⁰ Ein erster Schritt in diese Richtung ist in jüngster Zeit im Rahmen der Einzelabmachung CAPES / DAAD mit der Implementierung des Brasilianisch-Deutschen Forschungs-Programms (PROBRAL [*Programa de Pesquisa Brasil-Alemanha*]) unternommen worden.

Betreuung als die bei Expertenevaluierungen (*peer review*) übliche; die Einführung entsprechender Methodologien wäre ein wichtiger Schritt für die Weiterentwicklung der Zusammenarbeit mit Deutschland.

Die in der Vergangenheit mit wenigen Ausnahmen praktizierte gegenseitige Rücksichtnahme auf die jeweiligen Prioritäten zwei so verschiedener Länder wie Deutschland und Brasilien muß erhalten bleiben, damit gemeinsame Projekte weiterhin harmonisch durchgeführt werden können.

Die Ausdehnung von Ausbildungsprogrammen auf Techniker (Gymnasial- und Hochschulabsolventen) und auf Projektmitarbeiter, die nicht direkt in die Zusammenarbeit eingebunden sind, würde die Kooperation sicherlich umfassender und dynamischer gestalten und außerdem neue Wege für gemeinsame Projektalternativen öffnen.

Es ist bedauerlich, daß gerade einige der Einzelabmachungen, die vor allem zur Förderung der Grundlagenforschung und zur Einbeziehung der Humanwissenschaften (im weitesten Sinne) unterzeichnet wurden waren, nicht im wünschenswerten Umfang genutzt werden; Maßnahmen zur Korrektur dieses Mangels sind dringend erforderlich.

Die Technische Zusammenarbeit (oder Entwicklungshilfe) muß modifiziert werden: Es sollte nicht versucht werden, mit deutscher Hilfe brasilianische «Makroprobleme» zu lösen sondern einheimisches *Know-how* zu entwickeln, das die Anerkennung der Partner für das mit soviel Emphase verwandte Motto «Hilfe zur Selbsthilfe» findet. Dafür ist die Einbeziehung der Universitäten in Projekten der TZ unentbehrlich, denn nur in den Hochschulen findet man Experten, die fähig sind, *Know-how* zu erarbeiten, es den örtlichen Gelegenheiten anzupassen und einen Multiplikationseffekt zu bewirken, der die Ergebnisse der TZ einem größeren Teil der Bevölkerung zugänglich machen kann.

Zur finanziellen Zusammenarbeit, die Deutschland durch die Kreditanstalt für Wiederaufbau anbietet, seien zwei Bemerkungen gemacht.

Zum einen werden die finanziellen Mittel, die Brasilien für den Schutz des Regenwalds zur Verfügung gestellt wurden, nicht voll in Anspruch genommen, da es noch nicht genügend Projekte gibt, die den erforderlichen Qualitätsansprüchen genügen, obwohl besonders in den beiden letzten Jahren ein beachtlicher Fortschritt zu verzeichnen ist. Es ist Aufgabe der verantwortlichen Regierungsstellen, objektive und wissenschaftlich fundierte Projektvorschläge zu veranlassen, die von kompetenten und mit den örtlichen Bedingungen vertrauten brasilianischen Forschern zusammen mit deutschen Fachkollegen ausgearbeitet werden, die sich in den betreffenden Regionen ebenfalls auskennen. Wenn dies nicht geschieht, geht man das Risiko ein, die finanziellen Mittel der G7-Länder zu verlieren, denn die FZ bildet Bestandteil dieses Programms.

Zum anderen möchte die KfW ihre Aktivitäten in Brasilien ausschließlich auf den Umweltschutz beschränken, da die deutsche Regierung der Ansicht ist, daß die FZ auf Grund des brasilianischen Entwicklungsstandes nicht mehr angebracht ist. Diese Entscheidung rückgängig zu machen, erfordert energische politische und diplomatische Maßnahmen.

Der kulturelle Austausch zwischen Deutschland und Brasilien läßt sehr zu wünschen übrig. Es ist sicherlich keine leichte Aufgabe, die gegenwärtige Situation zu verändern, aber es sollten doch Maßnahmen ergriffen werden, um die Hürden zu überwinden. Es besteht großes Interesse beider Partner, die kulturellen Beziehungen zu vertiefen, besonders angesichts des großen Unterschieds im Ursprung und im Entwicklungsgrad des Kulturguts beider Länder. Ein erster Schritt in diese Richtung ist in jüngster Zeit durch die feierliche Eröffnung des Zentrums für Brasilienstudien in Berlin (ICBRA) erfolgt (siehe Beitrag in diesem Band).

Wenn man eine realistische Bilanz der Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Brasilien zieht, ohne in unangebrachten Optimismus oder Pessimismus zu verfallen, ist ein eindeutig positives Ergebnis zu verzeichnen. Aus der vorgenommenen sachlichen Analyse geht jedoch klar hervor, daß es in dieser

Zusammenarbeit noch viel zu verbessern gibt, auch wenn sie wegen ihrer Erfolge weltweit als Beispiel für ähnliche Initiativen zwischen anderen Ländern angesehen wird.

Besonders wichtig ist es, die Basis der Zusammenarbeit zu erweitern. Vor einigen Jahren wurde ein umfangreiches und ehrgeiziges Programm im Bereich der Informatik, unter Mitwirkung der besten Wissenschaftler beider Länder, vereinbart. (Die Tatsache, daß dieses Programm nicht durchgeführt wurde, hatte außerwissenschaftliche Gründe). Gegenwärtig wird ein außerordentlich wichtiges Umweltprogramm (Schutz des Regenwalds) diskutiert, an dem hervorragende Experten beider Länder beteiligt sein werden. Es sind Initiativen dieser Art, welche die Basis der Zusammenarbeit durch den Aufbau breit angelegter Projekte von beiderseitigem Interesse vergrößern und so mit hoher wissenschaftlicher Qualität derzeitige und künftige Probleme in Angriff nehmen können. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht man nur die beiden erwähnten Beispiele zu befolgen: Veranstaltung von Arbeitstreffen (*Workshops*) unter Teilnahme der besten Fachleute beider Länder, über zuvor festgelegte und klar umrissene Themen, um ein gemeinsames Forschungsprogramm in einem spezifischen Bereich zu definieren und so einen neuen Kooperationskanal zu erschließen.

Wenn man diese Methodologie in einigen Gebieten von gemeinsamem Interesse verfolgt, werden neue wissenschaftliche Beziehungen zwischen Forschern beider Länder hergestellt und die Voraussetzungen für eine noch viel engere Zusammenarbeit geschaffen, die auf spezifische und gemeinsam interessierende Projekte ausgerichtet ist und die Kooperationsgrundlage erheblich erweitert. Ernsthafte und kompetente Arbeit in Verbindung mit einer deutlichen Bekundung des «politischen Willens» sind die Faktoren, die zu einer noch wirksameren und lohnenderen Zusammenarbeit beider Länder führen werden.

In den so positiven und von gegenseitigem Interesse getragenen Beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien, die auf der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern beruhen, sollten alle Beteiligten — Regierende, Politiker, Diplomaten, Forscher

und Administratoren — folgendes stets vor Augen haben (überarbeitete Fassung von Jacob 1988: 98-99): Das gegenseitige Vertrauen, das durch die kontinuierliche wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Brasilien auf allen Ebenen entstanden ist, darf nicht durch mögliche wirtschaftliche oder tagespolitische Interessen gefährdet oder gar zerstört werden.

Literatur

- Alves, Rex Nazaré (1991): «Zusammenarbeit auf dem Nukleargebiet», in: Forschungszentrum Jülich (Hrsg.): *Grundlagen für die Zukunft: 20 Jahre Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Föderativen Republik Brasilien*, Jülich: Forschungszentrum Jülich, S. 19-23.
- Batista, Paulo Nogueira (1997): «O Acordo Nuclear Brasil-Alemanha», in: Guilhon Albuquerque, J. A. / Seitenfus, Ricardo (Hrsg.): *60 Anos de Política Externa Brasileira*. São Paulo: Universidade de São Paulo; Brasília: Ministério das Relações Exteriores (im Druck).
- Boettcher, Alfred / Jacob, Gerhard (1991): «Kritischer Rückblick», in: Forschungszentrum Jülich (Hrsg.): *Grundlagen für die Zukunft: 20 Jahre Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Föderativen Republik Brasilien*, Jülich: Forschungszentrum Jülich, S. 15-17.
- Closs, Darcy / Jacob, Gerhard (1988): «Technical Assistance in Latin-America: the Example of the Cooperation between Brazil and the Federal Republic of Germany», in: Küper, Wolfgang (Hrsg.): *Hochschulkooperation und Wissenstransfer*, Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (Serie Pädagogik: Dritte Welt), S. 109-124.

- Jacob, Gerhard (1988): «Verwaltung in der Förderung von Forschung und Wissenschaft», in: Frey, Rainer / Bellers, Jürgen (Hrsg.): *Lateinamerika-Westeuropa: Annäherung oder Distanzierung*, Münster: LIT Verlag, S. 87-99.
- Jacob, Gerhard (1993): «Die Zusammenarbeit in Wissenschaft und Technologie zwischen Deutschland und Brasilien», in: *Anuario: Jahrbuch des Lateinamerika-Zentrums der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster*, S. 237-268.
- Jacob, Gerhard (1994a): «Umwelt- und sozialbezogene Anmerkungen zur Technischen Zusammenarbeit im Hochschul- und Forschungswesen am Beispiel Brasilien», in: Pitschas, Rainer (Hrsg.): *Entwicklungsrecht und sozial-ökologische Verwaltungspartnerschaft*, Berlin: Dunker und Humblot, S. 79-94.
- Jacob, Gerhard (1994b): «The Brazilian-German Co-operation in Science and Technology: the Example of Geosciences», in: *Zentralblatt für Geologie und Paläontologie* 1-2, Teil I, S. 1-9.
- Jacob, Gerhard (1994c): «Universitäten, Wissenschaft und Forschung in Brasilien», in: Briesemeister, Dietrich / Kohlhepp, Gerd / Mertin, Ray-Güde / Sangmeister, Hartmut / Schrader, Achim (Hrsg.): *Brasilien heute: Politik — Wirtschaft — Kultur*. Frankfurt Main: Vervuert (Bibliotheca Ibero-Americana; 53), S. 404-420.
- Jacob, Gerhard (1997): «A cooperação em Ciência e Tecnologia entre o Brasil e a Alemanha», in: Guilhon Albuquerque, J. A. / Seitenfus, Ricardo (Hrsg.): *60 Anos de Política Externa Brasileira*, São Paulo: Universidade de São Paulo; Brasília: Ministério das Relações Exteriores (im Druck).
- KFA (1991): *Grundlagen für die Zukunft: 20 Jahre Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Föderativen Republik Brasilien*, Jülich: Forschungszentrum Jülich, S. 31-395.

- Moniz Bandeira, Luis Alberto (1994): *O Milagre Alemão e o desenvolvimento do Brasil: as relações da Alemanha com o Brasil e a América Latina (1949-1994)*, São Paulo: Editora Ensaio, S. 191-214.
- Reiniger, K. D. / Ebke, W. / Pereira, P. N. (1991): «Projekt 'Fernando de Noronha'», in: Forschungszentrum Jülich (Hrsg.): *Grundlagen für die Zukunft: 20 Jahre Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Föderativen Republik Brasilien*, Jülich: Forschungszentrum Jülich, S. 337-338.
- Schwamborn, Friedhelm (1994): «Entwicklung und Schwerpunkte der wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland», in: Briesemeister, Dietrich / Kohlhepp, Gerd / Mertin, Ray-Güde / Sangmeister, Hartmut / Schrader, Achim (Hrsg.): *Brasilien heute: Politik — Wirtschaft — Kultur*, Frankfurt am Main: Vervuert (Bibliotheca Ibero-Americana; 53), S. 587-602.
- Stegemann, D. / Rossi, O. (1991): «Zerstörungsfreie Prüfverfahren», in: Forschungszentrum Jülich (Hrsg.): *Grundlagen für die Zukunft: 20 Jahre Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Föderativen Republik Brasilien*, Jülich: Forschungszentrum Jülich, S. 367-369.
- Talarek, Horst D. (1991): «Zielsetzung und Organisation», in: Forschungszentrum Jülich (Hrsg.): *Grundlagen für die Zukunft: 20 Jahre Wissenschaftlich-Technische Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Föderativen Republik Brasilien*, Jülich: Forschungszentrum Jülich, S. 27-30.

Ursula Schäfer-Preuss (Bonn)

**Die Umsetzung des Lateinamerika-Konzepts
der Bundesregierung,
dargestellt am Beispiel Brasiliens**

1 Ausgangslage

In Lateinamerika haben wichtige Veränderungen stattgefunden. Es ist eine rasante wirtschaftliche Entwicklung zu verzeichnen, die überwiegende Mehrzahl der Länder hat inzwischen demokratisch gewählte Regierungen; wirtschaftliche Reformen wurden eingeleitet, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich grundsätzlich verbessert; die Wirtschaftsvereinigung des MERCOSUR trägt maßgeblich zur Förderung des interregionalen Handels bei.

Weiterhin unbewältigte Probleme liegen in hohem Bevölkerungswachstum, dem rasanten Wachstum der Städte. Hierzu möchte ich in diesem Zusammenhang auf die Ergebnisse der UN-Konferenz HABITAT I und II in Istanbul verweisen. Durch das hohe Bevölkerungswachstum bedingt haben sich auch in Lateinamerika enorme Umweltprobleme — nicht nur in den großen städtischen Agglomerationen — mit daraus resultierenden und weiter anwachsenden sozialen Ungleichgewichten entwickelt.

2 Das Lateinamerika-Konzept

Vor diesem Hintergrund hat die Bundesregierung im Mai 1995 ihr Lateinamerika-Konzept vorgestellt. Hiernach ist «Lateinamerika für Deutschland politisch, wirtschaftlich, wissenschaftlich, entwicklungs- und umweltpolitisch, kulturell und nicht zuletzt menschlich eine wichtige Partnerregion». Die dort beschriebenen Politikbereiche bzw. Sektoransätze, die es zu konkretisieren und/oder zu intensivieren gilt, sind:

1. Außen- und Sicherheitspolitik, Umweltpolitik, Bildung, Wissenschaft und Forschung,

2. Wirtschaft, Berufliche Bildung, Umwelttechnologie, Verkehr, Energie, Telekommunikation und
3. Entwicklung und Umwelt mit den Schwerpunkten Verbesserung der Rahmenbedingungen, Armutsbekämpfung, Bildung, Stärkung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, Drogenprävention.

3 Entwicklungspolitische Schwerpunkte

Die im Lateinamerika-Konzept der Bundesregierung niedergelegten Schwerpunktbereiche der deutschen Entwicklungszusammenarbeit mit Lateinamerika sind weiterhin gemäß dem 1992 vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) verabschiedeten eigenen Lateinamerika-Konzept:

- unmittelbare Bekämpfung der extremen Armut,
- Verbesserung der wirtschaftlichen Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit, um Arbeitsplätze und Einkommen zu schaffen,
- Aufbau eines leistungsfähigen Bildungswesens und
- Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen.

4 Verbesserung der Rahmenbedingungen

Die Bundesregierung setzt in der Entwicklungszusammenarbeit verstärkt auf die Verbesserung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen und die jeweiligen Strukturen. Ein noch nicht so lange an hervorgehobener Stelle der Agenda stehender Schwerpunkt ist die Reform des Justizwesens. Hierbei spielt auch die rechtliche und tatsächliche Absicherung der benachteiligten indianischen Bevölkerung eine wichtige Rolle.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf das derzeit im BMZ im November 1996 erschienene «Konzept zur Entwick-

lungszusammenarbeit mit indianischen Bevölkerungsgruppen in Lateinamerika» des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung hinweisen.

Die Instrumente der privatwirtschaftlichen Zusammenarbeit sollen stärker genutzt werden.

Das neue Instrument der Verbundfinanzierung, d. h. die Mobilisierung von öffentlicher zinsgünstiger Kapitalhilfe in Verbindung mit Krediten zu Marktkonditionen zum Beispiel für Investitionen im Umweltbereich, steht fortgeschrittenen Ländern der Region ebenfalls zur Verfügung.

Die Schwerpunkte des Konzeptes werden unseren Partnern in Lateinamerika in Regierungsgesprächen bzw. Regierungsverhandlungen erläutert. Sie begrüßen es, daß Europa und Deutschland sich wieder verstärkt Lateinamerika zuwenden und die Entwicklungszusammenarbeit nicht auf die ärmeren Länder des Kontinents beschränkt ist, sondern auf anspruchsvollerem Niveau und mit differenzierten Instrumenten auch mit den sog. lateinamerikanischen Schwellenländern fortgesetzt wird.

4.1 Rahmenbedingungen in Brasilien

Wie gestaltet sich nun die Umsetzung der entwicklungspolitischen Schwerpunkte des Lateinamerika-Konzeptes im Rahmen der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit mit Brasilien?

Brasilien ist dabei, im Bereich Wirtschaft und Finanzen umfangreiche Reformen durchzuführen, die Privatisierung macht große Fortschritte, Reformen von öffentlicher Verwaltung und im sozialen Bereich lassen hingegen noch auf sich warten, zur Einkommensverteilung sind gerade sehr nachdenklich stimmende Statistiken der UN veröffentlicht worden.

5 Schwerpunkte der Zusammenarbeit

Bereits Ende der achtziger Jahre hat das BMZ begonnen, den äußerst begrenzten Mitteleinsatz gegenüber einem so großen Land wie Brasilien mit einer äußerst komplexen sozioökono-

mischen Struktur auf im wesentlichen drei Schwerpunktbereiche im Bereich der Technischen Zusammenarbeit (TZ) zu begrenzen. Dies sind gemäß den dargelegten Schwerpunktbereichen des Lateinamerika-Konzepts:

- Umwelt- und Ressourcenschutz einschließlich des Tropenwaldpilotprogramms der G7-Staaten;
- Förderung der Klein- und Mittelindustrie und
- Methoden / Vorhaben der Armutsbekämpfung (PROREND-ANSATZ) im städtischen, ländlichen und kleingewerblichen Bereich.

Das Programm besitzt zum Teil Pilotcharakter und soll den Besonderheiten Brasiliens als fortschrittliches Schwellenland, aber auch als Land mit enormen sozialen Problemen Rechnung tragen.

5.1 Darstellung der Vorhaben in den Schwerpunktbereichen

5.1.1 Umwelt- und Ressourcenschutz

Im Rahmen des Schwerpunktes Umwelt- und Ressourcenschutz werden vorwiegend die Umweltbehörden der einzelnen Bundesstaaten (in acht Staaten mit knapp 70 Millionen DM TZ) bei der Lösung regional vordringlicher Umweltprobleme und beim Aufbau der dafür notwendigen institutionellen Strukturen unterstützt. Weiterhin werden angewandte Umweltschutzforschung und Einzelmaßnahmen in den Bereichen Wasser- und Luftreinhaltung gefördert. Das zum Teil weltweit führende deutsche *Know how* im Umweltbereich genießt bei den brasilianischen Partnern besonders hohes Ansehen. Es ist daher beabsichtigt, diesen Bereich der Zusammenarbeit zukünftig noch mehr auszubauen und insbesondere auch den Transfer von Umwelttechnologien stärker zu betonen.

5.1.2 Förderung der Klein- und Mittelindustrie

Der Kooperationschwerpunkt «Förderung der Klein- und Mittelindustrie» wurde 1991 mit der brasilianischen Seite vereinbart. Hier werden vor allem Maßnahmen der beruflichen Fortbildung, der Unternehmensförderung sowie zur Verbesserung des Meß- und Prüfwesens und zur Qualitätsverbesserung durchgeführt. Die Zusammenarbeit zielt insbesondere auf eine Steigerung der Effizienz der brasilianischen Produktionssysteme und damit auf die Erhöhung der nationalen und internationalen Wettbewerbsfähigkeit, die nach dem Ende der brasilianischen Importsubstitutionspolitik entscheidend für das Überleben der brasilianischen Klein- und Mittelindustrie ist. Seit kurzem profitieren auch Unternehmen im schwach entwickelten Norden und Nordosten Brasiliens verstärkt von diesen Projekten.

5.1.3 Armutsbekämpfung durch Selbsthilfe

Das Programm umfaßt die Förderung von Selbsthilfeinitiativen einkommensschwacher Zielgruppen. Es wurden bisher ca. 102 Millionen DM TZ für 13 Vorhaben in sieben Bundesstaaten zugesagt. Das Programm bildet das Dach für verschiedene Projekttypen, deren Zielgruppen Kleinbauern, Kleinstunternehmer/innen und einkommensschwache Bewohner/innen städtischer Randgebiete sind. Bei diesem Vorhabentypus arbeiten wir intensiv und zunehmend auch bereits bei der Planung und Vorbereitung mit brasilianischen Nichtregierungsorganisationen, aber auch deutschen NGOs wie zum Beispiel der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe (EZE) und dem Deutschen Entwicklungsdienst (DED) zusammen. Es werden beispielhafte Vorhaben durchgeführt, die auf dem Prinzip der selbsthilfeorientierten Armutsbekämpfung mit dem Ziel beruhen, Landes- und Kommunalpolitik für diesen partizipatorischen Ansatz zu sensibilisieren. Nur wenn dies gelingt, kann die angestrebte Breitenwirkung durch das PROREND-Programm erzielt werden.

5.1.4 Tropenwaldpilotprogramm

Das Programm besitzt für die Bundesregierung einen besonders hohen politischen Stellenwert. Es war Gegenstand der Gespräche auf höchster Ebene anlässlich des Brasilienbesuchs von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl im September 1996.

Es ist anzuerkennen, daß die brasilianische Regierung sich inzwischen zu einer Amazonaspolitik bekennt, die ökologische und ökonomische Aspekte in Einklang zu bringen versucht.

Das Tropenwaldpilotprogramm «PPG7» geht auf eine Initiative von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl auf dem Gipfeltreffen von Dublin (EU) im Juni 1990 und der sieben wichtigsten Industriestaaten in Houston (G7) im Juli 1990 zurück. Die deutschen Gesamtbeiträge für das Programm belaufen sich auf etwa 310 Millionen DM. Deutschland ist mit ca. 60 % der größte Finanzgeber. Die Weltbank koordiniert das Programm. Das Pilotprogramm zielt darauf ab, Brasiliens Entwicklungsziele mit der Aufgabe, die brasilianischen Regenwälder zu bewahren, in Einklang zu bringen. Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung soll umfassend eingeführt und eine kontinuierliche Senkung der Waldzerstörungsrate sichergestellt werden.

Im einzelnen werden Maßnahmen in folgenden Bereichen durchgeführt:

- Naturressourcenpolitik;
- Naturressourcenmanagement;
- Einrichtung und Sicherung von Naturschutz- und Indianergebieten;
- Ausbau von Wissenschaftszentren und Förderung der angewandten Tropenwaldforschung;
- Umwelterziehung;
- Förderung von Demonstrationsprojekten brasilianischer NGOs.

Von den insgesamt zwölf Subprogrammen befinden sich inzwischen mehr als die Hälfte in Durchführung. Die Erfolgs-

aussichten für das Gesamtprogramm haben sich seit dem Amtsantritt Präsident Cardosos verbessert (vgl. auch den Beitrag von Gerd Kohlhepp in diesem Band).

5.2 Weitere Merkmale des Programms

Weitere Merkmale des Programms der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit mit Brasilien sind:

- als sog. Schwellenland erhält Brasilien nur noch in Ausnahmefällen «Finanzielle Zusammenarbeit» (FZ);
- neue Instrumente wie das der Verbundfinanzierung sollen zum Einsatz gelangen; hier ist gemäß dem Lateinamerika-Konzept der Bundesregierung vor allem an den Bereich der Umwelttechnologie gedacht;
- die pilotmäßig gesammelten Erfahrungen sollen stärker vernetzt werden, um auf diese Weise eine größere Nachhaltigkeit zu erreichen; dies gilt für sämtliche oben angeführte Schwerpunktbereiche;
- es wird eine weitere Differenzierung des zum Einsatz gelangenden entwicklungspolitischen Instrumentariums angestrebt; verstärkt sollen NGOs vor allem in Bereichen der Armutsbekämpfung eingesetzt werden;
- die Vermittlung von *Know how* hat gegenüber dem Transfer von finanziellen Mitteln aus dem BMZ-Haushalt den Vorrang. Im Vordergrund steht heute die Unterstützung und Mitgestaltung von Politikstrategien und Strukturen auf Bundesebene (PPG7) oder Landesebene (Umweltmaßnahmen). Mit den PROREND-Programmen bewegen wir uns auf der dezentralen Landesebene und der Ebene der Kommunen, wobei eine intensive Zusammenarbeit mit lokalen NGOs von Bedeutung ist.

Abschließend möchte ich zu dem mir gestellten Thema bemerken, daß sich das Lateinamerika-Konzept positiv auf eine verbesserte Koordinierung von Programmen durch die verschie-

denen Akteure in Deutschland auf staatlicher, institutioneller und NGO-Ebene ausgewirkt hat. Es hat eine positive Signalwirkung gegenüber unseren Partnern gehabt, daß trotz enger werdender Budgets die zur Verfügung stehenden Mittel zu einem möglichst noch effizienteren Einsatz gemäß den sehr differenzierten Bedürfnissen der Partner zum Einsatz gelangen sollen. Nicht zuletzt hat die Verabschiedung und Umsetzung des Lateinamerika-Konzepts bewirkt, daß die Mittel des BMZ-Haushalts für die Zusammenarbeit mit Lateinamerika für 1996 gegenüber 1995 trotz steigender Mittelbedarfe in anderen Regionen nicht gesunken, sondern sogar ein wenig gestiegen sind (Sollzahlen).

Caspar Erich Stemmer (Brasília)

Zeugnis einer erfolgreichen Zusammenarbeit: die Universidade Federal de Santa Catarina und die Technische Hochschule Aachen

Als Einleitung zu meinen Ausführungen möchte ich nur zwei Definitionen in den Raum stellen: *Wissenschaft* betreiben heißt, neue Kenntnisse zu suchen. *Technologie* entwickeln heißt, vorhandene Kenntnisse in Produkte von kommerziellem Wert, hoher Qualität und kompetitiven Kosten zu überführen.

Wenn wir die Geschichte der Entwicklung der drei gegenwärtig reichsten Länder, der sog. Triade (USA, Japan und Deutschland), analysieren, stellen wir fest, daß am Anfang ihres Aufstiegs zu wirtschaftlicher Größe systematische und nachhaltige Investitionen in Technologie standen.

Deutschland spezialisierte sich in der Mitte des letzten Jahrhunderts darauf, englische Industriewaren zu kopieren, welche dann zu niedrigeren Preisen auf den Straßen des Mittleren Ostens sowie in den englischen und französischen Kolonien verkauft wurden. Die Forderung Englands nach einem Herkunftsnachweis auf allen Waren führte Deutschland zur Einsicht in die Notwendigkeit der Entwicklung einer eigenen Technologie und des Strebens nach einer Verbesserung der Qualität.

Aufgrund der immensen Größe ihres Binnenmarktes lagen die Hauptanstrengungen und das Hauptaugenmerk der USA auf der Entwicklung von Fabrikationsprozessen der Massenproduktion. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges konzentrierten sich die Anstrengungen der USA auf Produktionstechnologien und Großserienfertigung. Die Beteiligung der amerikanischen Wissenschaft hieran war zunächst sehr bescheiden und gewann erst nach dem Krieg an Bedeutung infolge des ausgeübten Einflusses durch die Atomforschung.

In gleicher Weise entwickelte sich Japan, indem es massiv, konsequent und ausdauernd die Applikation wissenschaftlicher Kenntnisse in den Bereichen der Produktions- und Fabrikations-

technologie betrieb, wobei Qualität und Produktivität im Vordergrund standen.

Um die Lebensbedingungen für die breite Masse seiner Bevölkerung zu verbessern, ist es notwendig, daß es Brasilien gelingt, die erforderliche Technologie für eine qualitativ hochwertige und national wie international wettbewerbsfähige Güterproduktion zu entwickeln und/oder zu übernehmen.

Der Prozeß des Technologietransfers von den Industrie- zu den Entwicklungsländern gestaltet sich jedoch, wie von Gerhard Jacob trefflich dargelegt (siehe seinen Beitrag in diesem Band), ziemlich schwierig. Auf der einen Seite fehlt das Interesse an einem Transfer von Technologie, da die Angst besteht, einen neuen Konkurrenten heraufzubeschwören; auf der anderen Seite mangelt es an Kapazität, die importierte Technologie zu beherrschen. Eine geringe gegenseitige Kenntnis, die unterschiedliche Sprache, Entfernungen, Zölle und anderes mehr stellen zusätzliche Barrieren dar.

Das erste und größere Kooperationsprogramm von USAID mit Brasilien war weitestgehend auf die Gebiete Physik und Mathematik beschränkt. Die *Ford Foundation* schloß die Ingenieurwissenschaften aus ihren Programmen mit Brasilien aus und beschränkte sich auf Biologie und Sozialwissenschaften. Die gegenwärtige deutsche Technische Zusammenarbeit mit Brasilien ist praktisch ganz auf Armutsbekämpfung, Umweltschutz sowie die Klein(st)gewerbeförderung im brasilianischen Nordosten ausgerichtet.

Obwohl es sich hier um lobenswerte Anstrengungen handelt, die zur Lösung punktueller Probleme geeignet sind, ist meiner Meinung nach eine Kooperation im Bereich Forschung und Technologie für eine wirtschaftliche und soziale Entwicklung Brasiliens nur dann gewinnbringend, wenn sie ansetzt bei:

- a) der Stärkung der Institutionen von Lehre und Forschung in den Bereichen von Agrar- und Industrietechnologie;
- b) dem Prozeß des Technologietransfers an Unternehmen.

Das Schwergewicht sollte dabei auf der Aus- und Weiterbildung und Unterstützung von Führungskräften liegen, welche über eine gute Kenntnis des brasilianischen akademischen und unternehmerischen Milieus verfügen und ferner in der Lage sind, Forschungsgruppen zu beaufsichtigen und Technologietransfer-Programme ins Leben zu rufen. Es handelt sich hier um einen Prozeß mit einer längeren Reifezeit, aber mit besseren Erfolgsaussichten. Ich möchte dies beispielhaft durch die Nennung einiger weniger brasilianischer Professoren aufzeigen, welche in Deutschland promovierten, einen intensiven Austausch mit deutschen Unternehmen aufrechterhielten und so enge Bande auf dem Gebiet der technologischen Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern schufen: Prof. Dr.-Ing. Lirio Schaefer, vom *Laboratório de Conformação Mecânica* der *Universidade Federal do Rio Grande do Sul (UFRGS)* in Porto Alegre in Kooperation mit dem IBF/RWTH Aachen; Prof. Dr.-Ing. Carlos Alberto Schneider, vom *Centro de Referência de Tecnologias Inovadoras (CERTI)* in Florianópolis (intensiver Austausch auf dem Gebiet der Meßtechnik und Automation mit der PTB in Braunschweig sowie der RWTH Aachen); Prof. Dr.-Ing. Walter Weingaertner, vom *Laboratório de Mecânica de Precisão* der *Universidade Federal de Santa Catarina (UFSC)* (Partnerschaft mit verschiedenen deutschen Institutionen, insbesondere mit dem Werkzeugmaschinenlabor (WZL) der RWTH Aachen); Prof. Dr.-Ing. Henrique Rozenfeld, von der *Escola de Engenharia de São Carlos* der *Universidade de São Paulo* mit einer hervorragenden Planungsgruppe im Bereich der Prozeßsteuerung (Austausch insbesondere mit dem WZL/RWTH Aachen); Prof. Dr.-Ing. Berend Snoeijer und Aloisio Nelmo Klein, vom *Laboratório de Materiais* der *Universidade Federal de Santa Catarina (UFSC)*, in Kooperation insbesondere mit der Kernforschungsanlage (KfK) in Karlsruhe. Diese Professoren setzten mit den Ideen und Erfahrungen, welche sie in Deutschland empfangen, Hebel in Bewegung, um brasilianische Geldmittel zur Einrichtung guter Laboratorien zu erhalten, und sammelten in ihrem Umfeld Mitarbeiter und Studenten, um sie

in Kursen zum Technologietransfer für die Betriebe zu qualifizieren, ferner vertieften sie den Kontakt zwischen Industrie und Universität. All dies erreichten sie dank der im Rahmen ihrer deutschen Promotion erworbenen Kenntnisse und erlernten methodologischen Vorgehensweisen, gekoppelt mit der Kenntnis der brasilianischen Wirklichkeit.

Es ist nötig, auch die Engpässe zu beleuchten, die auf brasilianischer Seite bei der Technologieübernahme bestehen. Hierzu gehören meines Erachtens vor allem:

1. Eine erhebliche Zahl von Kursen im Ingenieurwesen in Brasilien ist sehr theoretisch und rein auf den Hörsaal ausgerichtet; den Studenten werden während des Lernprozesses auf diese Weise passive Verhaltensweisen antrainiert; es fehlt an Betreuung und Stimulierung von Eigeninitiative, Kreativität und Praxisbezug.
2. Die Zahl der Ingenieure ist klein: nur sechs von 1000 Erwerbstätigen (siehe Tabelle 1); hinzu kommt, daß 45 % aller Ingenieure zum Bauwesen gehören; in den USA entfallen auf 1000 Erwerbstätige 25 Ingenieure, und nur 14 % hiervon sind Bauingenieure (siehe Tabelle 2);
3. Nur 9,7 % aller brasilianischen Studenten sind im Bereich Ingenieurwesen immatrikuliert, gegenüber ca. zwei Dritteln in den Bereichen der Sozial- und Humanwissenschaften; lediglich 2,8 % im Bereich Agrarwissenschaften! (siehe Tabelle 3);
4. Es wurden folgende Universitätsabschlüsse erworben: *graduação*: 13 739 (1993), *mestrado*: 1 246 (1992), *doutorado* (Promotion): 171 (1992);
5. Im Bereich der *pós-graduação* liegt der Anteil der Ingenieure, was die Zahl der eingeschriebenen Studenten in den *mestrado*- und *doutorado*-Kursen betrifft, sowie die Zahl der Kurse und Publikationen ebenfalls bei ca. 10 %.

Tabelle 1:
Anteil der Ingenieure an der Erwerbsbevölkerung
in ausgewählten Ländern

Land	Ingenieure pro 1000 Erwerbstätige
USA	25
Japan	25
Großbritannien	23
Deutschland	22
Frankreich	15
Brasilien	6

Quelle: CONFEA 1990.

Tabelle 2:
Ingenieure in den USA und in Brasilien im Vergleich

Bereich	USA		Brasilien		Relation USA / Brasil.
	absolut	in %	absolut	in %	
Bauwesen	319 100	14,2	134 058	45,4	2,4
Elektrotechnik / Elektronik	540 800	24,0	40 731	13,8	13,2
Maschinenbau	453 700	20,3	42 414	14,4	10,7
Chemie	131 500	5,9	5 476	1,8	24,0
Luft- und Raumfahrt	104 200	4,6	1 307	0,4	79,7
andere	694 200	31,0	71 509	24,2	9,7
Total	2 243 500	100,0	295 495	100,0	7,6

Quelle: NSF: *Science & Engineering Indicators 1987*; SESU / MEC.

Tabelle 3:
Immatrikulierte Studenten in Brasilien nach Fachrichtungen

Fachrichtung	Studenten (<i>Gradua- ção</i>)	in %
Angewandte Sozialwissenschaften	578 067	38,45
Humanwissenschaften, Sprachen, Kunst	410 173	27,28
Medizin	172 038	11,44
Grundlegende Wissenschaften	155 783	10,36
Ingenieurwesen	145 914	9,70
Agrarwissenschaften	41 585	2,77
Total	1 503 560	100,00

Quelle: MEC 1988.

**Das Programm zur Postgraduiertenförderung
im Fachbereich Maschinenbau
an der Bundesuniversität
von Santa Catarina (UFSC) / Florianópolis**

Zeitraum und Partner

Zeitraum 1976/1981; Förderung durch GTZ/BMZ: acht Millionen DM; Ansprechpartner: ABC/CAPES/CNPq/FINEP; Partnerinstitute: *Departamento de Engenharia Mecânica (UFSC)*, Werkzeugmaschinenbau (RWTH, Aachen); Koordinator: auf deutscher Seite: Prof. Tilo Pfeifer, auf brasilianischer Seite: Prof. Arno Blass.

Ziele

Verbesserung der Qualität der Lehre im Bereich der Postgraduierten-Kurse im Maschinenbau-Ingenieurwesen an der UFSC; Verbesserung der Ausstattung der Unterrichtsräume und Forschungslaboratorien, um die Fakultät zu befähigen, Dienstleistungen und Forschungsprojekte für die Industrie

auszuführen; Entwicklung von Forschungsleitlinien, insbesondere auf den Gebieten Fabrikplanung, Meßwesen, Automation, Schweißtechnik, Materialprüfung und Prozeßsteuerung; Übertragung von erprobten und erfolgreichen Modellen der Partnerschaft zwischen Wirtschaft und Universität, welche an den deutschen Technischen Hochschulen und insbesondere an der RWTH Aachen bestehen.

Mittel

Zur Erreichung der oben genannten Ziele in einem Zeitrahmen von fünf Jahren wurden folgende Maßnahmen geplant: Einsatz in Brasilien von vier deutschen Seniorexperten mit individueller Spezialisierung auf einem der als prioritär eingestuften Gebiete; dies entspricht zusammen 20 Mannjahren; Weiterqualifikation bzw. Promotion in Deutschland von fünf brasilianischen, mit der Lehre befaßten Wissenschaftlern; Kurzaustausch von zehn Wissenschaftlern; Einsatz von zwei deutschen Experten auf mittlerem Niveau (Maschinenbau-Meister, EDV-Spezialist); Ausstattung der Laboratorien (Geräte, Fachliteratur, EDV-Programme etc.) bis zu einem Betrag von vier Millionen DM; brasilianische Gegenleistung in gleicher Höhe, in Arbeitszeit, Ausrüstung, Materialien etc.

Vorgeschichte

Die Bundesuniversität von Santa Catarina (*Universidade Federal de Santa Catarina*, UFSC) wurde 1960 gegründet. Damals wurde ein Gebäude mit einem großen Grundstück von einer alteingesessenen Familie von Florianópolis erworben, wo das Rektorat eingerichtet wurde. Mit der Einrichtung des Studiengangs Ingenieurwesen / Maschinenbau wurde das Hauptgebäude renoviert, und inmitten von Bäumen wurde ein Holzpavillon errichtet, wo die Kurse abgehalten wurden. Der Lehrbetrieb im Bereich Ingenieurwesen begann 1962 mit 35 Studenten. 1963 und 1964 wurden, in bescheidener Form, die

Labors für Physik, Metallurgie und Klimatechnik eingerichtet. Im Jahre 1965 wurden schließlich die Leitlinien formuliert, welche die gesamte weitere Ingenieurausbildung an der UFSC bestimmen sollten. Es war die Absicht, dem Beispiel der Technischen Hochschule Aachen zu folgen, wo ich in den Jahren 1957/58, als Rotary-Stipendiat, Gelegenheit hatte, einen Vertiefungskurs zu absolvieren. Nach meinem Diplom an der *Escola de Engenharia* in Porto Alegre öffnete dieser Aufenthalt in Aachen mir die Augen für eine neue Welt. Das Maschinenbau-Studium in Aachen war breiter gefächert, moderner und faszinierender, als ich es erwartet hatte. Ich kehrte mit dem Vorsatz nach Brasilien zurück, mich für eine Verbesserung in der Ausbildung einzusetzen. Von der Bundesuniversität von Rio Grande do Sul hatte ich eine Einladung erhalten, als Dozent zu lehren und versuchte gerade, die Lerninhalte meines dortigen Kurses zu aktualisieren, als ich dazu eingeladen wurde, den praktischen Teil der Ingenieurausbildung im Bereich Maschinenbau in Florianópolis zu organisieren.

Es war die Absicht, eine neue Kultur, eine neue Arbeits-tradition einzuführen, die — einmal von den Lehrenden und Lernenden verinnerlicht — einen neuen Entwicklungsstil auslösen sollte. Zu jener Zeit bedeutete dies einen Konflikt mit einigen vorherrschenden Situationen in der Ingenieurausbildung in Brasilien.

Es wurde mit einiger Ausdauer versucht, den folgenden Prinzipien zu folgen:

Die Professoren sollen ihre Arbeitszeit gänzlich der Lehre, Forschung und dem Technologietransfer widmen; bei den Hochschullehrern soll es sich um gut ausgebildete Kräfte handeln, die sich zu den Zielen der Universität bekennen; die Auswahl der Professoren soll nach strengen Kriterien erfolgen, nämlich nach Fachkompetenz, Initiativegeist und Entwicklungspotential; der Weiterbildung des Lehrkörpers soll große Aufmerksamkeit geschenkt werden, wobei alle Realisierungsmöglichkeiten zu nutzen sind, wie z. B. Praktika in der Industrie, Stipendien, Graduierung und Promotion in Brasilien und im

Ausland; der Hochschullehrer hat seinen Arbeitszeitverpflichtungen vorrangig innerhalb der Universität nachzukommen; jedem Hochschullehrer hat ein Raum mit adäquaten Arbeitsbedingungen zur Verfügung zu stehen, inklusive Hilfskräften im Sekretariat und in den Labors; Investitionen sollen in die Organisation und das Archiv der Bibliothek unternommen werden; alle Möglichkeiten der Berufung von Gastdozenten sollen ausgeschöpft werden; der praxisbezogenen Wissensvermittlung in den Laboratorien soll besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden; ein intensiver Austausch und Kooperation mit der Industrie soll angestrebt werden; der Student soll an der Universität den ganzen Tag verbringen, wobei ihm die Möglichkeit zur Mitarbeit und Partizipation an Forschungsprojekten gegeben werden soll; Industriepraktika in den Ferien sollen zum festen Ausbildungsbestandteil erhoben werden; das Studienangebot soll durch komplementäre humanistische Kurse abgerundet werden; Eigeninitiative und Unternehmergeist der Studenten sollen geweckt werden; alle nationalen und internationalen Stipendienangebote sollen nach Möglichkeit ausgeschöpft werden, und es sollen Anstrengungen zur Einwerbung von Drittmitteln von Institutionen und aus der Industrie unternommen werden, um die Labor-Ausstattung zu verbessern.

Die Situation im Fachbereich Maschinenbau an der UFSC vor dem Projekt

Vor Beginn des Projektes verfügte der Fachbereich Maschinenbau über einen 4800 m² großen Pavillon mit den Labors und Unterrichtsräumen sowie — als Provisorium — mit den Räumen des Lehrkörpers und der Bibliothek. In den Labors wurde vor allem die Ausstattung mit Lehrmitteln unterstützt; hier wurden auch *mestrado*-Arbeiten entwickelt und Dienstleistungen für die Industrie getätigt. Die Labors umfaßten folgende Bereiche: Verbrennungsmotoren, Hydraulische Systeme, Konstruktionslehre, spanlose Formgebung, Gießerei, Schweißtechnik, Getriebelehre und Bau von Prototypen,

Wärmekraftmaschinen und Wärmeübertragung, Werkstoffkunde und Materialprüfung, Fertigungsmeßtechnik sowie Werkzeugmaschinen. Ein großer Teil der Ausrüstung wurde über ein Abkommen aus der damaligen DDR bezogen.

Für den *graduação*-Kurs waren etwa 500 Studenten eingeschrieben, für den *pós-graduação*-Kurs mit Abschluß Magister (*mestrado*) 35 Studenten. Im Jahre 1969, als der *pós-graduação*-Kurs mit *mestrado*-Abschluß eingerichtet wurde, hatten von den Lehrenden lediglich drei Professoren einen Magister, ein Gastprofessor war promoviert. 1976, als das Projekt der Universitätspartnerschaft mit Deutschland begann, waren fünf Professoren promoviert, vier Gastprofessoren und sieben Professoren besaßen einen Magister; die übrigen brasilianischen Professoren hatten nur einen einfachen Abschluß (*graduação*).

Die Projekt-Verwirklichung

Das Projekt begann mit den typischen Startschwierigkeiten auf beiden Seiten. In Deutschland war es zu den Zeiten der Vollbeschäftigung nicht einfach, vier kompetente Wissenschaftler aus dem Bereich Maschinenbau zu finden, welche bereit waren, für fünf Jahre in einem sehr weit von ihrer Heimat entfernt gelegenen Land zu arbeiten, mit fremder Sprache und fremden Sitten. Die Abenteuerlust siegte schließlich über die Befürchtung, gute Stellenangebote zu verpassen und die Sorge, daß die berufliche Karriere in Deutschland bei so langer Abwesenheit Schaden nehmen könnte.

Trotz der Anstrengungen der Deutschen bei der Erlernung der portugiesischen Sprache dauerte es einige Zeit, bis die Verständigungsschwierigkeiten im Alltagsleben, im Hörsaal und bei den Kontakten mit der Industrie überwunden waren. Die Infrastruktur, die den Hochschullehrern zur Verfügung stand, war sehr beschränkt. Die Verwaltung der Universität hatte Schwierigkeiten, den Professoren feste Arbeitsräume zur Verfügung zu stellen, ganz zu schweigen von Sekretärinnen, Kopierern, Telefonen und Laborgehilfen. Die Finanzmittel der

Partner waren nicht immer termingerecht abrufbar bzw. in adäquater Weise an die Inflation angepaßt. In diesem Ambiente leisteten die fünf deutschen Gastwissenschaftler mit Verträgen von zwei bis fünf Jahren und die beiden deutschen Techniker mit mittlerem Bildungsabschluß außerordentliche Arbeit: Prof. Dr. Hermann A. H. Luecke dynamisierte den Bereich Meßwesen und war später einer der Promotoren des Postgraduierten-Programms im Fachbereich Informatik; Dr.-Ing. Silvestre Nazaré aus Karlsruhe verfügte, neben Fachkompetenz und hohem Engagement, über fließende Kenntnisse in Portugiesisch, da er aus der ehemaligen portugiesischen Kolonie Goa (Indien) stammte. Er leistete große Unterstützung auf dem Gebiet der Werkstoffkunde, indem er ein vielversprechendes Programm auf dem Gebiet der Pulvermetallurgie initiierte. Er knüpfte viele Freundschaften mit seinen brasilianischen Kollegen und kehrte mehrmals als Gastdozent in Kurzzeit-Austauschprogrammen nach Brasilien zurück.

Prof. Dr.-Ing. Bernd Emil Hirsch, mit Promotion in Aachen, ließ sich von seinem Arbeitgeber, einer Bremer Flugzeugkonstruktionsfirma, freustellen und kam im Jahre 1978 nach Florianópolis. Dynamisch, intelligent, ein geborener Kämpfer, brachte er die modernste Technologie auf dem Gebiet der rechnerunterstützten Fertigung und der numerischen Steuerungen von Werkzeugmaschinen nach Santa Catarina mit. In kurzer Zeit scharte er eine Mannschaft von bis zu 40 Personen um sich, die aus Professoren, Studenten der *pós-graduação* und *graduação* in Informatik, Maschinenbau und Elektrotechnik / Elektronik bestand. Er holte verschiedene Spezialisten nach Brasilien, um Projekte mit kurzer Laufzeit durchzuführen, plante alles genauestens, um den bestmöglichen Erfolg zu erzielen. Aus Sorge um die Kontinuität der Forschungsarbeit in Florianópolis organisierte er den Ankauf eines brasilianischen Computers und die Anpassung der Software *EXAPT* zur Programmierung von numerischen Steuerungen. Nach seiner Auffassung sollte das Laboratorium über das modernste Fertigungszentrum mit CNC-Steuerungen verfügen. Da im Rahmen des Partnerschaftsabkom-

mens nicht mehr genug Finanzmittel verfügbar waren, reiste er zum Hersteller nach Deutschland und erreichte, daß dieser den Preis auf genau den Betrag der noch verfügbaren Restmittel senkte, welcher noch unter den Herstellungskosten lag. Prof. Hirsch gelang die Installation des Fertigungszentrums in Rekordzeit, und er begann mit Fortbildungskursen für die Industrie sowie für Techniker und Studenten der Universität. Er koordinierte die Entwicklung von Soft- und Hardware für die Direktsteuerung von Werkzeugmaschinen per Computer. Er brachte einen Techniker (Bernd Hoffmann) nach Florianópolis, der entsprechend spezialisiert war und lange Erfahrung auf dem Gebiet der Werkzeugmaschinenprogrammierung aufzuweisen hatte, welcher viele brasilianische Studenten ausbildete. Zahlreiche Flugzeugteile der EMBRAER wurden auf Maschinen gefertigt, deren Programmierung in Florianópolis durchgeführt wurde. Er arrangierte die Teilnahme der Universität an der *Feira de Indústria Mecânica* in den Jahren 1978 und 1979, um dem Fachpublikum das Leistungsvermögen des Fachbereichs Maschinenbau zu demonstrieren und um von der Industrie unterstützte Forschungsaufträge einzuwerben. Auf der Industriemesse 1979 wurde von der UFSC, am Stand von *Indústria Nardini*, zum ersten Mal in Brasilien die automatische Fertigung eines Werkstückes auf einer CNC-Werkzeugmaschine, die von dem Kleinrechner, auf dem das Teil entworfen wurde, direkt gesteuert wurde, vorgestellt. Er regte die Gründung von *SOBRACON (Sociedade Brasileira de Comando Numérico)* an, welche in Brasilien durch große Seminare (mit mehr als 500 Teilnehmern), Kurse, Vorträge, Veröffentlichungen und Ausstellungen die Verbreitung der computergestützten Fertigungstechnologie förderte. Die Statuten der Gesellschaft, welche auf den deutschen Erfahrungen aufbauten, sahen gemeinsame Anstrengungen von Hochschulen, gewerblichen Anlagenutzern und -herstellern vor. Die Partizipation dieser drei Gruppen spiegelt sich im Vorstand der Gesellschaft wieder. Um sicherzustellen, daß die Firmen ihren eingegangenen Verpflichtungen nachkommen, kommt der Präsident von SOBRACON stets aus der

Industrie. Prof. Hirsch gelang es, zahlreiche Unternehmer als Mitglieder zu gewinnen und durch persönliche Überzeugungsarbeit Unternehmen zur Kooperation mit Universitäten im Bereich der Technologieentwicklung zu bewegen.

Dr. Dieter Pfau, ebenfalls mit Studium in Aachen, hielt sich von 1976 bis 1978 in Florianópolis auf, wo er Pionierarbeit auf dem Gebiet der Automatisierung der Fertigung leistete. Seine Arbeit bildete den Grundstein für das spätere dynamische Wirken von Prof. Hirsch.

Bedeutsam war ferner die Arbeit von Maschinenbau-Meister Edgar Nawotka, der das Werkzeugmaschinenlabor einrichtete. Auf sozialem Gebiet war es ihm ein Anliegen, verschiedenen Söhnen von Fischern eine berufliche Ausbildung zu geben.

Die Situation nach Ablauf des Projektes

Die Übernahme von an der RWTH erprobten Prinzipien durch die brasilianische Equipe waren ohne Zweifel das wichtigste Ergebnis des Kooperationsprojektes. Das Auslaufen des Projektes und die Abreise der deutschen Wissenschaftler hatte keinerlei negative Auswirkungen auf den Fachbereich Maschinenbau der UFSC. Die Brasilianer, die stets bestrebt waren, die deutsche Methodik und die Kenntnis der brasilianischen Wirklichkeit miteinander zu vereinen, setzten alle Projektaktivitäten fort und erweiterten sie, bildeten neue Forschungsgruppen, förderten die Kooperation mit der Industrie und erwirkten zusätzliche Mittel aus anderen Quellen.

Die *graduação*-Kurse in Maschinenbau an der UFSC gelten schon seit 15 Jahren als die besten unter den landesweit 45 angebotenen Kursen. Ebenso wird der *pós-graduação*-Studiengang als der beste unter den 17 brasilianischen Maschinenbau-Studiengängen mit Abschluß *mestrado* oder Promotion angesehen, was die Qualifikation des Lehrpersonals, Publikationen, Forschungsaktivitäten, Zusammenarbeit mit der Industrie, Anzahl und Qualität der *mestrado*- und Doktorarbeiten angeht. Der Lehrkörper umfaßt heute 68 Vollzeit-Professoren, wovon 54

promoviert sind (neun in Deutschland, zehn in Großbritannien, neun in den USA, drei in Kanada, sechs in Frankreich, elf an der UFSC (darunter vier in Kooperation mit deutschen Hochschulen) und sechs an anderen brasilianischen Universitäten).

Was die *graduação* betrifft, so ist folgendes hervorzuheben: Alle Professoren des *pós-graduação*-Programms unterrichten auch im Bereich der *graduação*; diverse Unterrichtsthemen und sogar Teildisziplinen der *pós-graduação* sind mittlerweile im Bereich der *graduação* angesiedelt und bereichern und aktualisieren dort das Kurs-Curriculum; alle Studenten müssen für ein Semester in der Industrie ein Vollzeitpraktikum absolvieren (Praktika im Ausland werden gefördert, wobei hier auch Austauschprogramme mit deutschen Universitäten bestehen); mehr als 250 Studenten der *graduação*, die meisten mit Stipendien versehen, arbeiten in den Laboratorien der UFSC und partizipieren an Forschungsarbeiten oder in Projekten mit Firmen (wobei mit der Teilnahme von Studenten der Mathematik, Physik, Informatik und Elektrotechnik/Elektronik ein multidisziplinäres Gemisch entstanden ist); die Studenten nehmen an Programmen zur Qualitäts- und Produktivitätssteigerung teil und betreiben nebenbei ihre eigenes Juniorunternehmen im Bereich Maschinenbau-Consulting; viele ehemalige Studenten stiegen in Führungspositionen auf (Präsidenten und Direktoren bedeutender Firmen in Santa Catarina und überhaupt in Brasilien sind ehemalige Studenten der UFSC).

Auf dem Gebiet der *pós-graduação* hat die stimulierende Zusammenarbeit mit Deutschland zu folgenden Aktivitäten beigetragen: Der Austausch von Ideen, Erfahrungen und Gastprofessoren mit deutschen Institutionen erfährt Kontinuität, insbesondere mit der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, dem Bremer Institut für Betriebstechnik und angewandte Arbeitswissenschaft (BIBA, Universität Bremen), der Technischen Universität Braunschweig, der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt (PTB, Braunschweig), der Kernforschungsanlage Jülich, dem Institut für Kernenergie (IKE, TU Stuttgart), dem Deutschen Wetterdienst (Potsdam),

dem GKSS-Forschungszentrum (Geesthacht), dem Institut für Keramik im Maschinenbau (IKM, Karlsruhe), der Bundeswehr-Hochschule Hamburg, der Gesamthochschule Kassel, dem Institut für Feinwerktechnik (Kaiserslautern), der Technischen Universität Ilmenau etc. Die Laboratorien für Werkstoffkunde, Gießtechnik, CNC-Steuerungen, Fertigungstechnik, Feinmechanik, Schwingungstechnik, Akustik, Solarenergie und Wärme-regelung, Kühl-, Lüftungs- und Klimatechnik, Hydraulische und Pneumatische Systeme sowie für Numerische Simulation wurden bedeutend ausgebaut. Alle Laboratorien sind mit *workstations* und PCs ausgestattet, mit Glasfasern vernetzt, an das nationale Forschungsnetz *RNT (Rede Nacional de Pesquisas)* sowie ans Internet angeschlossen.

In Zusammenarbeit mit zahlreichen Industrieunternehmen, der Landesregierung und bundesstaatlichen Finanzierungsorganen wurde die *Fundação CERTI*, heute umbenannt in *Centros de Referência em Tecnologias Inovadoras*, gegründet. Diese Institution, die dem *Departamento de Engenharia Mecânica* angegliedert ist, ist eigenständig geworden, gehört dem *Sistema Nacional de Metrologia* an und führt sehr viele Projekte für die Industrie durch. Die *Fundação CERTI* ist in einem vierstöckigen Gebäude untergebracht, welches ebenfalls das Meßtechniklabor beherbergt, und ist für das Kursangebot (*graduação* und *pós-graduação*) auf diesem Gebiet für Maschinenbau-Studenten verantwortlich. Die *Fundação CERTI* unterhält ferner die *Escola de Novos Empresários*, welche zum Ziel hat, Hochschulabsolventen bei der Gründung eigener Unternehmen zu beraten. Sie betreibt ebenfalls, mit Unterstützung der *Secretaria de Ciência e Tecnologia* von Santa Catarina, die *Incubadora Empresarial Tecnológica*, welche heute über ein eigenes Gebäude mit 6 000 m² und mit 30 Kleinunternehmen verfügt, die gute Zukunftsaussichten besitzen, vorhandene Marktnischen zu besetzen.

Die *Incubadora* befindet sich in einem Technologiepark von 100 000 m² mit guter Infrastruktur (Straßen, Strom, Telekommunikation etc.) und Raum für die Errichtung von zehn

Gebäuden mit je 2 500 m² Arbeitsfläche, die für die nächste Etappe der Entwicklung neuer Firmen der *Incubadora* vorgesehen sind. Im Technologiepark ist ebenfalls das Zentrum des *SOFTEX*-Programms angesiedelt, welches die Entwicklung von brasilianischer Software für den internationalen Markt fördert.

Aus den Maschinenbau-Kursen an der UFSC gingen schon 1700 Ingenieure, 387 Meister und 46 Promovierte hervor. In den Kursen *pós-graduação* Maschinenbau sind gegenwärtig 159 Studenten für den *mestrado* und 70 für einen Promotionsstudiengang immatrikuliert. Praktisch alle Hochschullehrer sind zwölf Forschungsgruppen oder -laboratorien zugehörig und nehmen dort in spontaner und informeller Weise teil, wobei sie ihre Kräfte bündeln und die vorhandene Ausstattung in optimaler Weise nutzen. Alle diese Gruppen stehen im Austausch mit nationalen und ausländischen Institutionen, nehmen an Seminaren und Kongressen¹ teil und stehen in intensivem Kontakt mit Firmen aus ihrem Arbeitsfeld. Sie wirken ferner an der Organisation von Symposien und Kongressen mit, wie z. B. dem *Congresso Brasileiro de Ciências dos Materiais (CBECIMAT)*, *Simpósio Brasileiro sobre Sistemas Dinâmicos da Mecânica (DINAME)*, *Simpósio Brasileiro de Tubulações e Vasos sob Pressão (SIBRAT)*. Das *Departamento de Engenharia Mecânica* nimmt alljährlich an verschiedenen Industriemessen teil und stellt dort seine Arbeiten vor, z. B. auf der *Feira da Mecânica Nacional* und auf der *FENASOFT*, welche beide im *Parque Anhembi* in São Paulo stattfinden und mehr als 300 000 Besucher anziehen. Ihren Sitz bei der UFSC hat auch die *Sociedade Brasileira de Controle Numérico e Automação Industrial (SOBRACON)*, welche alljährlich in São Paulo Seminare in den Bereichen industrielle Automatisierung, CAD, Fertigungsplanung und computerunterstützte Fertigungsprozesse durchführt. SOBRACON führt Universitäten, Forschungszentren, Anwender und Produzenten von Fertigungstechnik zu-

¹ Von ihnen stammen 25-30 % der auf dem *COBEM (Congresso Brasileiro de Engenharia Mecânica)* präsentierten Arbeiten.

sammen und hat unter seinen Mitgliedern mehr als 100 Firmen. Die *Sociedade Brasileira de Acústica (SOBRAC)* hat ihren Sitz in den Schwingungslaboren der Universidade Federal de Santa Catarina und koordiniert auf nationaler Ebene Seminare und Veröffentlichungen.

Fazit

Als maßgebliche Erfolgsgründe des Hochschulkooperations-Projektes sind zu nennen:

1. Das Projekt verfügte über angemessene Dimensionen, um Wirkung zu zeigen, und über eine hinreichende Laufzeit, um seine vollständige Implementierung zu erlauben.
2. Das Thema ist relevant für die wirtschaftliche Entwicklung mit Perspektiven einer sich selbst tragenden Entwicklung.
3. Die Wahl eines Hochschullehrers (Prof. Dr.-Ing. T. Pfeifer), der einer äußerst kompetenten und dynamischen Gruppe angehört (Werkzeugmaschinenlabor WZL/RWTH Aachen) zum Projekt-Koordinator auf deutscher Seite.
4. Das Vorhandensein eines Brasilianers als Ansprechpartner für jeden deutschen Gastwissenschaftler mit der Qualifikation, die übermittelten Kenntnisse aufzunehmen, sich kooperativ bei der Projektdurchführung zu zeigen und die Projektkontinuität sicherzustellen.
5. Der auf beiden Seiten vorhandene politische Wille, Erfolge zu erzielen, und gegenseitiges Verständnis bei der Überwindung von Schwierigkeiten eines Partners.

Deutschland ist mit mehr als 100 Projekten in wissenschaftlicher und technologischer Zusammenarbeit der wichtigste Partner Brasiliens im Bereich Forschung und Technologie. Indem ich hier ein sehr erfolgreiches Projekt vorstellt habe, wollte ich meine dabei gewonnene Erfahrung weitergeben, in der Hoffnung, daß sie vielleicht nützlich für den Erfolg anderer Projekte ist.

Gesellschaft

Barbara Freitag-Rouanet (Prag)

**Stadtkulturen und Subkulturen der Stadt:
das Projekt «Brásmittle»**

1 Einleitende Überlegungen

Betrachtet man sich jüngere Daten der Stadtentwicklung in der ganzen Welt, so fallen, was die Größenordnung und Bevölkerungszahl anbelangt, zwei Tendenzen sofort ins Auge: Zum einen treten europäische Großstädte zunehmend ihren Rang an Städte der «Neuen» und der «Dritten» Welt ab; zum zweiten geschieht eine Verlagerung der bevölkerungsreichsten Städte von der Nord- in die Südhemisphäre.

So ist festzustellen, daß 1960 noch drei europäische Hauptstädte zu den größten der Welt zählten: London (10,7 Millionen), Paris (7,2 Millionen) und Moskau (6,3 Millionen). Im Jahre 2000 wird keine europäische Stadt mehr zu den zehn größten gerechnet. Die Städte der Dritten Welt, die vorrangig in der südlichen Hemisphäre liegen, werden ihre Stellungen einnehmen: São Paulo (23,6 Millionen), Kalkutta (15,9 Millionen), Bombay (15,4 Millionen), Schanghai (14,7 Millionen), Teheran (13,7 Millionen), Jakarta (13,2 Millionen), Buenos Aires (13,1 Millionen).

Diese Städte schwappen buchstäblich über, sie sind in jeder Hinsicht atemberaubend, sie konzentrieren alle sozialen und ökologischen Probleme auf sich. Daher nennt man sie heute gerne «Megalopolen» (ein Wort, das mein Computerprogramm «noch» nicht in seinen Wortschatz aufgenommen hat). Mit Recht! Denn es handelt sich hier um «größenwahnsinnig» gewordene Städte. In ihnen können wir kaum mehr atmen, uns fortbewegen, sicher über die Straßen gehen. Durch den Stadtlärm werden wir bald taub, durch die Umweltverschmutzung, Autoabgase und die permanente Smogglocke halb blind. Die Sonne sieht man ohnehin kaum, man bewegt sich zwischen den zunehmend wachsenden Wolkenkratzern, wenn auch die eleganten postmodernen Bauten einer Avenida Paulista oder an der

Marginal Pinheiros in ihren gläsernen und stahlfunkelnden Fassaden surrealistische Spiegelbilder reflektieren.

Zu überschaubaren oder stagnierenden Größen «zusammengeschrumpft», werden demgegenüber die europäische Städte zu «Kulturstädten»: Paris, London, Berlin, Prag und andere sind heute wegen ihrer Kulturschätze und -angebote Attraktionen für Touristen aus aller Welt. Hier werden nicht nur die Schätze der Vergangenheit «ausgestellt» (man denke nur an das British Museum in London oder das Berliner Pergamon-Museum), die Stadtkerne selbst sind bereits Bestandteile «musealer Städte» geworden. Die Cité in Paris, der Tower of London, die Museumsinsel in Berlin, die von der Karlsbrücke verbundenen Teile der Altstadt und Kleinseite in Prag stellen plastische Belege für diese These dar.

Kann man unter solch unterschiedlichen Bedingungen europäische mit südamerikanischen Städten vergleichen? Ist ein Vergleich zwischen São Paulo und Berlin, wie er im Projekt «Brásmitte» angestrebt wird, sinnvoll und überhaupt möglich?

Bevor ich zur Beantwortung dieser konkreten Fragen übergehe, möchte ich gerne einige Überlegungen zur «Erfassbarkeit» der Städte anstellen (durch welches Mittel auch immer: unsere Sinne, unseren Verstand, Theorien, Medien, Literatur, Stadtpläne usw.) und etwas über die «Bedingungen der Möglichkeit» eines Städtevergleichs reflektieren.

2 Die Bedingungen der Möglichkeit von Stadtanalysen bzw. -vergleichen

Demographen, Wirtschaftswissenschaftler, Soziologen und andere Fachexperten haben schon lange keine brauchbaren Antworten auf die in den modernen Städten aufgeworfenen Fragen. Die bisher als sinnvoll erscheinenden Theorien (Weber, Simmel, Mitscherlich und andere) zu den jüngst festgestellten Stadtentwicklungen haben sich selbst für Europa, wo sie entstanden sind, als unzureichend erwiesen. Die Erstellung von Typologien (Produktions-, Konsumptionsstädte, Städte als

Fürstensitze bzw. politische Zentren), wie sie von Weber versucht wurde, haben in der Gegenwart wenig Sinn, da sich heute die Funktionen überschneiden, verdichten, rapide abwechseln, arbeitsteilig auflösen. Die Städte als Ausdruck des Geisteslebens einer ganzen Zivilisation oder Kultur anzusehen, wie es für Simmels Zeiten noch gelten mochte, erbringt in der Ära der Globalisierung und Internationalisierung von Produktion, Konsum und Dienstleistungen wenig, weil dadurch die Besonderheit der einen und anderen Kultur nicht mehr im Stadtbild sichtbar wird. Aus der Perspektive der Internationalen Hilton-Hotel- bzw. McDonald-Ketten sehen sich heute alle Großstädte ähnlich.

Wenn Alexander Mitscherlich von der «Unwirtlichkeit» unserer Nachkriegsstädte spricht, so bringt er zwar als Psychoanalytiker ein «Unbehagen» gegenüber den modernen europäischen Stadtkulturen zum Ausdruck, doch müßte eine gründliche Stadtanalyse die Grade des Unbehagens und der Unwirtlichkeit in Indikatoren einfangen, die weniger mit psychologischen und eher mit sozioökonomischen Tatsachen zu tun haben. Das Leben in einer *favela* oder einem *cortiço* ohne Wasser, Abwasser und Straßenkanalisation, also in spontanen Siedlungsformen, ruft unterschiedlichere Formen und Grade des Unbehagens hervor, als etwa das Leben von Stadtbewohnern in geplanten Reihen-, Fertig- oder Hochhäusern in Trabantenstädten. Ähnliches mag für die Feststellung der Grade der Unwirtlichkeit gelten.

Neuere Ansätze zu Stadtanalysen, wie sie von R. Park und L. Wirth in den USA oder jüngst von R. Lindner vertreten werden, haben ebenfalls ihre Brauchbarkeitsgrenzen aufgezeigt. Die Überzeugung, man könne die moderne Stadtentwicklung mit modernen journalistischen und Medienreportagen besser eingefangen, wird von Schriftstellern und Poeten bezweifelt, die wie Klotz oder Kamper von den Grenzen der Erzählbarkeit bzw. der Wahrnehmbarkeit der Städte sprechen.

Ich habe meine Zweifel daran, ob man heute noch aus der Sicht des Flaneurs (wie es Walter Benjamin wahrhaben wollte),

des genervten Fußgängers (Simmel) oder des «Man of the crowd» (Poe) die Megalopolen angemessen wahrnehmen kann. Doch überzeugen mich auch die modernen Filmemacher kaum mehr, die aus der Sicht des *Diable Boîteux*, d. h. aus der Vogelperspektive, große Stadtszenen einfangen und glauben, damit mehr über die Städte aussagen zu können, als die ursprünglichen spanischen und französischen Erzählungen über Madrid und Paris.

Vielleicht haben die Kollegen mehr Erfolg, die sich mit spezifischen «Stadtkulturen» (der Jugend, der Straßenkinder, der Alten in verlassenen Wohnsilos, der «Gays», der Prostituierten, der HIV-Infizierten) befassen. Unter solchen Teilgruppen der Gesellschaft wäre auch ein Vergleich zwischen Berlin und São Paulo möglich. Eine solche Sichtweise kann ein kritischer Journalismus mit soziologisch wohlgeschultem Blick gut vermitteln. Wie bereits von Park und Lindner vorexerziert, geht es hier um soziale und flächenmäßig «segregated areas», also um «Subkulturen» im Sinne Oevermanns: in sich geschlossene Kulturkreise, Minoritäten, die sich in bestimmten Stadtteilen bewegen, niederlassen oder gar einkesseln oder einkesseln lassen (Ghettoisierung). Ihre Lebensformen und sozialen Beziehungen schlagen sich auch im Stadtbild nieder. Man denke nur an die chinesischen Viertel in London, im amerikanischen San Francisco («Chinatown») oder im Bairro da Liberdade in São Paulo. Das «Pendant» hierzu wären der Türkische Bazar im wiedervereinigten Berlin oder die klassischen «Judenviertel» in mitteleuropäischen Städten vor dem Holocaust.

Man kann für moderne Stadtanalysen eventuell den von Sennett in *Civitas* und *Fleisch und Stein* vorgeschlagenen Weg einschlagen. Hier paaren sich die geschichtliche mit der ästhetischen Dimension. Stadtbilder und Stadtkulturen werden aus ihrer vergangenen Geschichte rekonstruiert und mit Hilfe ästhetischer Kriterien beurteilt. Um dies jedoch leisten zu können, muß Sennett in großen Zügen, in sprunghaften Abschnitten, in ausgewählten Stadtteilen recherchieren und intuitive Stadtbilder aus der Vergangenheit und Gegenwart syntheti-

sieren. Sachinformationen, Bevölkerungsdaten, Produktions-, Zirkulations- und Konsumptionsweisen bleiben aus dieser Sicht vollkommen ausgespart, wenn sie auch schlecht und recht überall «sichtbar» werden.

Auf jeden Fall wird das Stadtbild «fragmentarisch», gebrochen, unvollständig sein. Das wäre ja Sennett auch leicht zu verzeihen. Problematischer in seinem Werke ist die Einlösung selbst gestellter Ziele, wie etwa die Rückgewinnung von Öffentlichkeitsräumen in den Großstädten, in denen, wie einstmals in der griechischen Polis, wieder Bürger, Stadtbürger, Staatsbürger ihre politischen, kollektiven, allgemeinnützigen Pflichten wahrnehmen und nicht nur ihre individuellen, egoistischen, nach Innen gerichteten Ziele verfolgen.

Gerade dieses Modell hat ja auch der brasilianische Anthropologe Roberto da Matta im Auge, wenn er die Gegensatzpaare «Casa e Rua» (Haus und Straße) einbringt und den Brasilianern vorwirft, sich im Hause wie die großen Herren aufzuspielen und hier nach dem Rechten sehen, während sie sich auf der Straße (sprich in der Öffentlichkeit) gleichgültig, uninteressiert, ja sogar negativ verhalten, indem sie etwa den Müll aus dem Hause kehren und dann einfach auf der Straße liegen lassen.

Die Stadt wäre hier in den Worten Sennetts lediglich Stein, die «Urbs», die materielle Grundlage, auf der man sich teilnahmslos bewegt, und nicht die «Civitas», also jenes Stadtkonzept, das einen zivilisatorischen Anspruch hat, das von der kommunikativen Kompetenz von mitwirkenden, mitverantwortlichen Stadtbürgern aus Fleisch und Blut getragen wird. Auch Häußermann / Siebel geht es in ihren Analysen deutscher Städte oder bei ihrem Studium von New York um «neue Formen der Urbanität», also die Rückgewinnung einer politischen Dimension des urbanen Raumes, der durch die Übermacht des Ökonomischen lange verschüttet zu sein schien.

Kommen wir nun auf unsere eingangs gestellten Fragen zurück: Sind zwei Städte wie Berlin und São Paulo in irgend einer Weise vergleichbar? Welche spezifischen Dimensionen sind ihnen gemeinsam? Macht die Tatsache, daß sie in ver-

schiedenen Hemisphären liegen, sehr unterschiedliche Größe haben (Berlin hat nach der Wiedervereinigung noch keine vier Millionen Einwohner erreicht) und eine andere wirtschaftliche wie politische Entwicklung hatten, den Vergleich nicht gänzlich unmöglich? Kommen aufgrund dieser Differenzen nicht auch im Alltag ganz andere Probleme für den Berliner und den Paulistaner auf? Kann man in diesem Zusammenhang die Erlebnisse und Erfahrungen der beiden Bewohnergruppen in Verbindung bringen?

Eine positive Antwort hierzu versucht das bilaterale Projekt «Brásmitte» (N. Brissac / São Paulo, 1977) zu geben. Es wird im folgenden dritten Teil dieses kurzen Beitrages vorgestellt.

3 Das Stadtprojekt «Brásmitte»

Nelson Brissac und seine Kollegen vertreten die These, die Stadtteile «Brás» von São Paulo und «Mitte» von Berlin seien vergleichbar, und, legte man die Stadtpläne übereinander, so ergebe sich die Stadt der Zukunft.

Sie konzentrieren sich also in São Paulo wie Berlin auf einen geographisch abgrenzbaren Raum: die jeweilige Stadtmitte. In São Paulo wird der Stadtteil «Brás», das alte ehemalige industrielle Zentrum, in Berlin der Prenzlauer Berg unter die Lupe genommen. Daraus ergibt sich der Titel des Projekts: «Brásmitte».

Die Projektautoren konzentrieren sich also auf eine spezifische «segregated area», auf ein bestimmtes kulturelles und soziales «Ghetto» in der einen und anderen Stadt. Diese geographisch abgrenzbare Mitte hat über die Lokalisation hinaus noch eine überraschende Zahl von Gemeinsamkeiten:

In beiden Stadtteile liegen «verlassene» Industriegebäude, Gasometer, Bahnstationen, Schienenanlagen, verschrottete und verrottete Fahrgestelle von Autos und Lokomotiven, die bei der heutigen Wirtschaftsentwicklung lahmgelegt, funktionslos geworden sind. Insofern haben die brachliegenden Gelände auch eine Konnotation von «Dazwischen», von Leere, von Vakuum.

Daher reden Brissac und Mitarbeiter (in Anlehnung an Lyotard, Derrida, Deleuze und andere) von «Zonen des Zwielfichts», von «Drehtüren», von «points de folie» ...

Die Gebäude wie die Viertel sind in beiden Städten auf der Suche nach neuen «Funktionen». Die Bewohner dieser «Brásmite», ob Paulistaner oder Berliner, haben in gleicher Weise auf die ökonomische Dekadenz und das politische Vakuum in diesem Raum reagiert: einerseits mit Aus- und Abzug der wohlhabenden Unternehmen und Unternehmer; andererseits mit Besetzungen, Instandsetzungen, Vereinnahmung durch Arme, Obdachlose, Künstler ...

Der Film «Sábado» von Giorgetti zeigt auf geniale Weise, wie sich ein Luxushochhaus in einen *cortiço* verwandelt. Wim Wenders' Film «Himmel über Berlin» vermittelt ebenfalls ein dynamisches Bild der Stagnation Berlins, kurz vor der Wende.

Die Autoren des Projekts «Brásmite» haben erkannt, daß nur noch die Kunst ein Verständnis für die komplexen Ereignisse liefern kann, die sich im «postmodernen» Stadtkontext abspielen und plötzlich so unterschiedliche Stadtteile wie Brás und Berlin-Mitte wahlverwandt machen.

Die Kunst ermöglicht, wie im Falle von Christos und Jean Claudes Reichstagsverpackung, die Entfremdung von altgehabten Ansichtsweisen der Stadt, ihrer Gebäude, ihrer Geschichte. Durch die Reichstagsverpackung ist das Symbol des vereinigten Deutschlands (1870), des nationalsozialistischen Regimes der dreißiger und vierziger Jahre (Reichskristallnacht), des Mauerfalls und der Wiedervereinigung metonymisch herausgegriffen, überzogen, entstellt, entfremdet worden und hat zum Nachdenken angeregt. Viele Berliner wollten das einmal gepackte Paket (ohne Absender) losschicken, absenden, wegräumen. Doch in ihm ist die Berliner Geschichte kristallisiert (Stein und Fleisch!) und «verdichtet» worden. Man kann und darf es nicht wegdenken. Heute ist der Reichstag wieder verpackt, als Baustelle, zu Umbauarbeiten für den Bundestag. Auch dies hat Christos Kunst vorweggenommen. Wird es ein neuer Bundestag,

ein «Neues» Deutschland sein, das sich an jenem Ort «entpuppen» wird?

Brissac und seine Künstler eifern Christo nicht nach, mögen ihn aber als erfolgreiches Lehrbeispiel benutzt haben, um ihr Brásmitte-Konzept weiterzuentwickeln. Längst vor Christos spektakulärer Reichstags-Verpackung hatten sie bereits Anfang der neunziger Jahre ein selbständiges, umfangreiches Kulturprojekt in São Paulo unter dem Titel «Arte e Cidade» gestartet, das in drei große Abschnitte gestaltet ist (1993-1996):

In einem ersten Abschnitt (Anfang 1994) wurde die «Stadt ohne Fenster» thematisiert. In einem verlassenen alten Schlachthof von São Paulo (Vila Mariana) fanden sich Künstler zusammen, die hier ihre Werke ausstellten. «Eine wuchtige, vom Rest der Stadt isolierte architektonische Struktur» diente hier als Rahmen für den Kampf der Künstler «mit der Materie, der Trägheit und der Schwere der Dinge». Der verkommene Schlachthof wurde refunktionalisiert und diente hier als «Örtlichkeit der Stadt», in die durch Kunst Licht gebracht werden konnte und damit auch die vergessene Geschichte der Produktion und Konsumption wieder in Erinnerung gerufen werden konnte.

In einem zweiten Abschnitt (1994/1995), der unter dem Titel «Die Stadt und ihre Strömungen» lief, wurde in der Umgebung des Viaduto do Chá und Vale do Anhangabaú (wo sich heute alle großen Banken konzentrieren) das Gegenteil zum ersten Abschnitt inszeniert: In einem Stadtgebiet ohne klare Grenzen, das von zahllosen Verkehrsströmen durchquert wird, wurden Scheinwerfer auf Hochhäusern installiert, die für Sekunden den Fußgänger auf dem Viadukt anstrahlten, hervorhoben und gegen die Wände gegenüberliegender Hochhäuser projizierten. Der einzelne wurde so für Fraktionen von Sekunden einmalig singularisiert und wieder in die Menge, in sein alltägliches Schattenreich gestürzt. Für alle Beteiligten und Beobachter ein Überraschungsmoment, das zum Nachdenken über das eigene Erleben der Stadt anregte.

Zu diesem Projekt liegt auch bereits eine beeindruckende und vielseitige CD-ROM vor, in der verschiedene Künstler ihre Wahrnehmung und Reflexion zur Stadtkultur São Paulos vortragen. Aus Zeitgründen kann ich nur zwei erwähnen:

Ana Muylaert konfrontiert den Betrachter mit einer Todesanzeige. Hierin heißt es in etwa: «José Carlos de Abreu deixou seu trabalho no Banco mais cedo, andou a pé até o Viaduto do Chá, de onde se atirou rumo à morte. Morreu em 20. 9. 94». Nun sieht man ein Photo des besagten Viadukts, auf dem ein Mensch mitten aus der Menge hervortritt und sich in die Tiefe stürzt. Der Betrachter kann nun durch Manipulation der Maus, den Sturz zwar nicht aufhalten, doch «die Gedanken» des Selbstmörders auf seinem Sekundensturz in die Tiefe «lesen». Je nachdem, wann er klickt, erscheint ein Familienphoto, ein Kinderbild, Heiratsphotos, Klimts Liebeskuß, Edward Munks «Der Schrei», Marilyn Monroe nackt usw. Doch erscheinen auch schreckliche Bilder: Der Tote zerschmettert am Boden, eine von Todesschwadronen gefesselte, maltratierte Leiche. Der Stadtrealität und der Phantasie des Stadtbewohners scheinen keine Grenzen gesetzt. (Ich habe noch nicht alle möglichen Bilder angeklickt.)

Artur Matuck versetzt seinen Beobachter in die Perspektive des Paulistaner Autofahrers. Auch hier kann man interaktiv auf den fließenden Verkehr der Großstadt reagieren. Man wird angewiesen, auf das Gaspedal bzw. auf die Bremsen zu klicken (statt zu treten). Die Verkehrsampeln schalten aber auch von selbst auf rot-gelb-grün um. Dann stockt der Verkehr, die Autos drum herum bremsen bzw. hupen, wenn die Ampel auf grün schaltet. Entscheidend ist aber im Stadterleben nicht dies, sondern das Gespräch, das sich zwischen Autofahrer und Straßenverkäufer bei jedem Halt abspielt. Ein jeder beginnt damit, seine Lebensgeschichte bruchstückhaft hervorzubringen, kann sie aber nicht zu Ende bringen, weil der Verkehr dadurch nicht aufgehalten werden darf. Die Ampel schaltet auf grün, die Autos hupen, und der Fahrer bewegt sich fort, ohne den Satz seines Gesprächspartners fertig gehört zu haben.

Schließlich, im dritten Abschnitt, werden «Die Stadt und ihre Geschichte(n)» thematisiert. Diesmal werden eine Bahnstation (Julio Prestes) und eine ganze Bahnstrecke mit Lagerhallen und verlassenen Gebäuden des Moinho Central bis zum Rangierbahnhof (Rua do Bosque), wo sich noch Schornsteine der ehemaligen Fabriken der Matarazzo-Industrien befinden, reaktiviert. «Das Publikum soll mit dem Zug die verschiedenen Örtlichkeiten» im doppelten Sinne «erfahren». «Die Fahrt», so schreiben die Autoren des Projekts, «ist der Leitfaden der Organisation und der Geschichte der Stadt, der Materialien und der Erinnerung.» (vgl. hierzu einen umfangreichen Zeitungsbericht der Beilage der *Folha de São Paulo*, «Caderno Mais!» vom 29. Oktober 1995, sowie die Beilage «Caderno 2» des *Estado de São Paulo* vom 24. August 1995).

In den Kontext dieses dritten Abschnittes wird auch das Projekt «Brásmitte» gestellt. Deutsche und brasilianische Institutionen (Kultursender und Kultursekretariat der Stadt São Paulo, Goethe-Institut, Haus der Kulturen der Welt in Berlin) private Sponsoren, Künstler, Architekten und Professoren sind nun dabei, bestimmte verfallene Bauobjekte (alte Brauerei, heute Kulturzentrum am Teutoburger Platz, alter Wasserkasten im Prenzlauer Berg, Häuserfassaden, alte Berliner Innenhöfe, usw.) auf ihren geschichtlichen Hintergrund zu überprüfen und auf das dort stattgefundene Leben, Produzieren, Konsumieren usw. abzufragen.

Ähnliches wird für São Paulo (das Werk der Irmãos Spina, der Gasômetro und die Casa das Retortas, der Moinho Matarazzo, Bahnhof und Lagerhallen Pari) gemacht. In diesen von der Geschichte weitgehend überholten Bauwerken sollen Kunstwerke ausgestellt werden. Es ist daran gedacht, Berliner Künstler für die Paulistaner Bauobjekte und Paulistaner Künstler für jene des Prenzlauer Bergs zu gewinnen. Es geht darum, wie der Kunstschaaffende durch den entfremdeten und entfremdenden Blick in der Lage ist, seine Stadterfahrung zu dekontextualisieren und neue Ausdrucksformen für die ihm neue, nur geschichtlich erschlossene Umgebung zu gewinnen. Sein Stadtbild und

die von ihm produzierte Verfremdung der Wahrnehmung kann vielleicht den abgestumpften lokalen Stadtbewohner zu einer neuen Empfindung seiner Stadt führen.

Als weitgestecktes Ziel sollen durch interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Brasilianern mit Hilfe multi-medialer Methoden und Techniken Stadtentwürfe für die beiden Mitten erarbeitet werden, die übereinander gelegt zur Stadt der Zukunft führen könnten.

Der nächste Schritt des Projekts war ein Workshop «Brásmitte» in São Paulo, zu dem Deutsche und Brasilianer geladen wurden (2. Juli-Woche 1996). Während der einwöchigen Arbeit wurden Stadtbilder schriftlich kommentiert, literarische Texte, Kurzgeschichten, die den Brás zum Rahmen haben, diskutiert, Film- und Videoaufnahmen der ausgewählten Örtlichkeiten mit allen Teilnehmern gemacht, die zum Abschluß ein «Brainstorming» machten und ihre Eindrücke schriftlich niederlegten. Das nächste Treffen ist für 1998 im Haus der Kulturen der Welt (Berlin) geplant.

Vorläufige Schlußüberlegungen

Durch diese gemeinsame, dialogische, interdisziplinäre, multi-mediale Vorgehensweise, von deutschen und brasilianischen Kartographen, Stadtplanern, Architekten, Künstlern, Wissenschaftlern, Photographen, Video- bzw. Filmemachern und Stadtliebhabern wird es vielleicht möglich sein — so die Hoffnung der Organisatoren des Projekts «Brásmitte» — ein Stadtbild der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer «segregated area» wie Brás und Mitte zu erfahren, wahrzunehmen und als Stadt der Zukunft zu entwerfen.

Ob dieser Ansatz Früchte tragen wird, wird sich erst in nächster Zukunft erweisen.

Literatur

- Andrade, Mário de (1987): «Paulicéia desvairada», in: Andrade, Mário de: *Poesias completas*, Belo Horizonte: Ed. Itatiaia; São Paulo: EDUSP.
- Benjamin, Walter (1990): «Berliner Kindheit um Neunzehnhundert», in: Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften*, Bd. 7/1, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berger, Joachim (1993): *Berlin: freiheitlich & rebellisch*, Berlin: Goebel Verlag.
- Bolle, Willi (1994): *Fisiognomia da metrópole moderna: representação da história em Walter Benjamin*, São Paulo: FADESP; EDUSP (deutsche Ausgabe: *Physiognomik der modernen Metropole: Geschichtsdarstellung bei Walter Benjamin*, Köln 1994).
- Calvet, Louis-Jean (1994): *Les voix de la ville: introduction à la socio-linguistique urbaine*, Paris: Éd. Payot & Rivages.
- Daus, Ronald (Hrsg.) (1993): *Großstadtliteratur: ein internationales Colloquium über lateinamerikanische, afrikanische und asiatische Metropolen*, Frankfurt am Main: Vervuert (Bibliotheca Ibero-Americana; 45).
- Flusser, Vilem (1992): «Alte und neue Kodes: São Paulo», in: Prigge, Walter (Hrsg.): *Städtische Intellektuelle: urbane Milieus im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Freitag-Rouanet, Barbara (1993): «Deux villes entre l'histoire et la raison (Brasília x Berlin)», in: Mayor / Portella (1993: 61-78).
- Freitag-Rouanet, Barbara (1995): «Berlim: fronteiras imaginárias, fronteiras reais?» in: *Tempo Social — Revista de Sociologia da USP* (São Paulo) 6/1-2, S. 127-145.
- Freitag-Rouanet, Barbara (1996): «Die Stadt zwischen Katastrophe und Utopie», in: Briesemeister, Dietrich / Rouanet, Sergio Paulo (Hrsg): *Brasilien im Umbruch: Akten des Berliner Brasilien-Kolloquiums vom 20.-22. September 1995*, Frankfurt am Main: TFM (Biblioteca Luso-Brasileira; Bd. 2), S. 209-216.

- Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (1987): *Neue Urbanität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (1993): *New York: Strukturen einer Metropole*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lindner, Rolf (1990): *Die Entdeckung der Stadtkultur: Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Matta, Roberto da (1991): *A Casa e a Rua: espaço, cidadania, mulher e morte no Brasil*, Rio de Janeiro: Guanabara Koogan.
- Mayor, Frederico / Portella, Eduardo (Hrsg.) (1993): *Un autre partage: homme, ville, nature*, Toulouse: Erès.
- Mitscherlich, Alexander (1971): *Thesen zur Stadt der Zukunft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (brasilianische Ausgabe: *A cidade do futuro*, Rio de Janeiro: Ed. Tempo Brasileiro, 1972).
- Mumford, Lewis (1991): *The City in History: Its Origins, Its Transformations and Its Prospects*, London: Pinguin Books.
- Palmier, Jean-Michael (1989): *Retour à Berlin*, Paris: Payot.
- Sennett, Richard (1991): *The Conscience of the Eyes: The Design and Social Life of the Cities*, New York: Knopf (Deutsche Übersetzung: *Civitas: die Großstadt und die Kultur des Unterschiedes*, Frankfurt am Main: Fischer, 1991).
- Sennett, Richard (1994): *Flesh and Stone*, New York: Norton; London: Faber & Faber (deutsche Ausgabe: *Fleisch und Stein: der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*, Berlin: Berlin Verlag, 1995).
- Sombart, Nicolaus (1991): *Jugend in Berlin — 1933-1943: ein Bericht*, Frankfurt am Main: Fischer.

Hans-Jürgen Prien (Köln)

**Indianerschutz
als Teil der deutsch-brasilianischen Beziehungen**

1 Indianerschutz als deutsch-brasilianisches Anliegen

Am letzten Tag seines Brasilienbesuches hat Bundespräsident Roman Herzog Anfang Dezember 1995 die *Casa do Índio* in Manaus besucht und den Koordinator der CAPOIB, des Sprecherrates der Indigenen Völker und Organisationen Brasiliens, dem mehr als hundert Indianerorganisationen angehören, Sebastião Manchineri, gefragt, ob die Indianer Brasiliens mit der indigenistischen Gesetzgebung zufrieden seien, was jener verneinte (vgl. Resha 1995).

Auf der diplomatischen Bühne ist eine solche Frage durch ein als Gast im Lande weilendes ausländisches Staatsoberhaupt höchst ungewöhnlich und könnte leicht als unzulässige Einmischung in innere Angelegenheiten kritisiert werden. Die Tatsache, daß eine solche Frage dennoch gestellt wurde, deutet auf die besondere Rolle hin, die der Indianerschutz offenbar in den gegenwärtigen deutsch-brasilianischen Beziehungen spielt. Herzog erinnerte an die Unterstützung, die Brasilien für den Schutz des Amazonasregenwaldes von der G7-Gruppe im Rahmen des Pilotprogramms erhält,¹ und an die von der Bundesregierung für den Abgrenzungsprozeß von Indianerland zur Verfügung gestellten 32 Millionen DM und versprach, an der Seite der indianischen Völker zu stehen (Kohlhepp 1995).

Zuvor hatte Präsident Henrique Cardoso bei seinem Deutschlandbesuch auf dem Empfang des Bundespräsidenten auf Schloß Augustusburg unter anderem ausgeführt: «Bei den sogenannten 'globalen Themen' wie Menschenrechten und Umwelt pflegen unsere beiden Länder eine beispielhafte

¹ Brasilien hatte der G7-Gruppe bei deren Treffen in London 1991 ein entsprechendes Programm vorgelegt, das mit 290 Millionen US-Dollar unterstützt wird (vgl. im einzelnen Kohlhepp 1995: 18).

Zusammenarbeit, die sich auf übereinstimmende Ansichten und Interessen stützen kann.» An dieser Stelle möchte ich auf die ganz konkreten Schritte hinweisen, die von der brasilianischen Regierung unternommen werden, um die Demarkierung und rechtliche Absicherung der Eingeborenengebiete voranzutreiben.²

2 Geschichtlicher Rückblick

Die hier beschworene Gemeinsamkeit bezüglich des Schutzes der Menschenrechte — eben auch jener der Urbevölkerung Brasiliens — war weder auf deutscher noch auf brasilianischer Seite im 19. und 20. Jahrhundert vorherrschend. Deutsche Einwanderer wurden im 19. Jahrhundert zum Teil bewußt an Punkten angesiedelt, die in indianischem Lebensraum lagen, wobei die Indianer aus wirtschaftlich interessanten Gebieten hinausgedrängt wurden. Die Siedler übernahmen die lokale Terminologie, nach der die Indianer als Ungeziefer oder Dreckschweine (Buger von französisch *bougre*) bezeichnet wurden, die man zusammenschlagen müsse. Daher erschien es auch logisch, daß in Santa Catarina und anderswo «Bugerjäger» angestellt wurden, welche die Siedler vor diesen lästigen Gesellen schützen sollten. Dies macht deutlich, daß die Indianer wie Jagdwild betrachtet wurden. Berüchtigt ist der Fall des Bugerjägers Joaquim Bueno, der 1888 das Brunnenwasser der Kaingang von Paranapanema im Staate São Paulo mit Strychnin vergiftete und sich rühmte, damit 2000 Kaingang jeglichen Alters getötet zu haben, wofür er von der Justiz niemals zur Verantwortung gezogen wurde (Moreira Neto 1972: 284-333, 312-313). Noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts schrieb der spätere Monsignore Matias Josef Gansweidt aus Birgelen (1874-1948), der die meisten Jahre seines Lebens als Priester in Rio Grande do Sul tätig

² Vgl. die dort am 20. September verteilte Übersetzung bzw. deren Veröffentlichung: CIMI (9/1995: 5).

gewesen war, ein Buch unter dem Titel *Luis Bugar und die Opfer seiner Rache*, das dann 1946 portugiesisch unter dem Titel *As vítimas do Bugre*³ erschienen ist und zumindest durch seinen Titel das Selbstverständnis der Pioniere widerspiegelt, die sich als Opfer der Indianer und nie die Indianer als Opfer der weißen Eroberer ansahen.

Deutschbrasilianische Intellektuelle wie der Historiker Francisco Adolfo de Varnhagen, dessen Vater Österreicher war, und der Anthropologe Hermann von Ihering zeigten eine indianerfeindliche Haltung (Moreira Neto 1972: 303). Der Lübecker Arzt Dr. Robert Avé-Lallement, der viele Jahre in Brasilien gearbeitet und weite Teile des Landes bereist hatte, schrieb 1859, daß die Botokuden in Rudeln leben, was so klingt, als ob es sich um Affen oder Wölfe handele. Und er nennt sie «Lemuren des Waldes und Fledermäuse, die zwischen Mensch und Tier umherflattern», «Weißmänner und Mannweiber» und mokiert sich bei jeder Gelegenheit über ihre Nacktheit, die er mit Barbarei gleichsetzt (Avé-Lallement 1860: 284-302). Ihrer Ausrottung hat er allerdings nicht das Wort geredet.

Ihering, der Direktor des Anthropologischen Museums von São Paulo war, stellte in einem Artikel Anfang des 20. Jahrhunderts die Ausrottung der Indianer als ein unvermeidbares Ergebnis des Fortschritts dar. Nicht zuletzt dieser Artikel führte zu lebhaften Diskussionen in akademischen und politischen Kreisen, die auf die Schaffung eines Indianerschutzdienstes hinausliefen (Moreira Neto 1972: 312), wozu auch die Erörterungen des Internationalen Amerikanistenkongresses in Wien im Jahre 1908 beigetragen haben dürften. Auf dem Kongreß berichtete Alberto Frič aus Prag über seine Arbeiten in Santa Catarina (Frič 1910: 63-67). Er zitiert Paul Ehrenreich: «Menschenraub, Sklavenjagden, blutige Repressalien mit Mord und Totschlag auf beiden Seiten sind an der Tagesordnung und

³ Übersetzung von Irmão Eugênio Damião, Porto Alegre: Livraria Selbach, 1946.

eingeschleppte Krankheiten vollenden schließlich an den Eingeborenen das Vernichtungswerk» (Ehrenreich 1904). Diese moderne Form der Conquista gibt es nach Frič aber nicht nur in den östlichen Tiefländern Boliviens und Perus, auf die sich Ehrenreich bezieht, nicht nur im entlegenen Teilen Mato Grossos, sondern auch in Santa Catarina. Dort heuerten Land-spekulanten sogenannte Bugerjäger an und ließen sie nachts Dörfer «überfallen und alles Lebende abschlachten». Frič kommentiert: «Man muß staunen, daß trotz des 19. Jahrhunderts bestehenden Christentums es überhaupt noch möglich ist, daß es noch solche Bestien unter den Menschen gibt.» Bei solchen Bugerjagden seien eine Anzahl Frauen und Kinder in die Dörfer der Kolonisten verschleppt und als Sklaven gehalten worden. Über hundert Kinder seien in den letzten fünf Jahren in Privaterziehung oder katholischen Konventen gestorben. Zwei solchermaßen «zivilisierte» Indianer hätten einen Beruf erlernt, der eine sei ein wandernder Musiker und der andere ein Schmied, aber beiden seien Alkoholiker geworden.⁴

Die barbarischen Überfälle der Bugerjäger lösten natürlich Gegenschläge der Indianer aus, weshalb die Kolonisten die Regierung um Schutz gebeten hätten. Die aber habe statt dessen eine neue Bugerexpedition erlaubt, die das Morden fortgesetzt habe. Schließlich sei er zum »Pacificador dos Indios de Sta. Catharina« ernannt worden und zu dem Schluß gekommen, daß die Spirale von Gewalt und Gegengewalt nur dadurch überwunden werden könne, daß «den Wilden die Lebensmöglichkeit durch genügende Reservationen» garantiert werde und Menschenjagd und Sklavenhalten verboten und die gefangenen Kinder ihren Verwandten zurückgegeben werden. Tatsächlich habe er von der Regierung Santa Catarinas (SC) 30 000 ha

⁴ Vgl. auch: «Die schlimmsten Folgen sieht man bei der internen Erziehung in geschlossenen religiösen Instituten. Leiblich und geistig. Leiblich — die Kinder sterben in kurzer Zeit, die Erwachsenen werden schlaff, elend, anämisch, geistig entarten sie, werden Duckmäuser und verlieren ihre natürlichen Fähigkeiten und Anlagen.» (Gensch 1972: 54).

*terrenos devolutos*⁵ erhalten, um ein solches Schutzgebiet zu errichten. Aber es gab derart heftiges Interesse an diesem bescheidenen 300 km² (Santa Catarina umfaßt immerhin 95 483 km²), die man den Nachfahren der ursprünglichen Eigentümer des Landes nicht gönnte, daß eine Pressekampagne mit anonymen Artikeln gegen Frič entfesselt wurde und gefälschte Telegramme veröffentlicht wurden, so daß sogar der kaiserliche deutsche Gesandte in Petrópolis gegen Frič tätig wurde und dafür sorgte, daß die Völkerkundemuseen von Hamburg und Berlin ihre Verträge mit Frič kündigten.

Es spricht für sich, daß Frič es noch 1908 für nötig erachtete, den Kongreß aufzufordern, dazu Stellung zu nehmen, ob man «die Wilden als Menschen oder als wilde Tiere betrachten und als solche behandeln» sollte und ob es der Kulturstufe des 20. Jahrhunderts würdig sei, «eine solche moderne Form der Conquista fortzusetzen». Er endete mit den Worten: «Falls diese Fragen negativ beantwortet werden sollten, schlage ich dem Kongresse vor, gegen diese barbarischen Taten zu protestieren, um die Geschichte der modernen Conquista der Europäer in Südamerika von solcher Schande moralisch zu befreien, und Menschenjagd und Sklaverei in den Gebieten, wo sie noch existiert, unmöglich zu machen.»

Es ist schon bezeichnend, daß die anschließende Diskussion sich weit mehr mit den Sprachtheorien Fričs als mit seinem Hauptanliegen befaßte. Und nachdem Prof. Eduard Seler zwar zugeben hatte, daß es Grenzkriege in Santa Catarina und den benachbarten Staaten zwischen den Ansiedlern und den «Wilden» gegeben habe, «die jedes menschlich fühlende Herz empören müssen», daß aber nach seinen letzten Informationen aus Brasilien «diesen Zuständen jetzt ein Ende gemacht gemacht worden» sei, scheint eine Abstimmung unterblieben zu sein, jedenfalls wurde keine Resolution gefaßt. Im übrigen bemerkte Seler mit Verweis auf Dr. Genschs Bericht «Die

⁵ Für indianische Ländereien, die de facto von niemanden mehr bewohnt sind, hat sich der Begriff *terras devolutas* eingebürgert.

Erziehung eines Indianerkindes» formell zu Recht, daß die von den Bugerjägern gefangenen Indianerkinder in den Kolonien nicht wie Sklaven behandelt würden (Gensch 1972: LX-LXII).

Der nicht in Wien vorgetragene, aber im Anhang der Verhandlungen veröffentlichte Bericht Genschs, eines deutschen Arztes in Blumenau, untermauert *de facto* die Anklagen Fričs. Zwar wurden die geraubten Indianerkinder, deren Eltern zumeist kaltblütig ermordet worden waren, nicht wie Sklaven gehalten, aber sie waren in den Händen der katholischen Geistlichkeit und später bei Privatleuten zumeist todtraurig über ihr Schicksal, so daß die Kinder, die durch die erste Bugerjagd verschleppt worden waren, bis auf ein Kind in einem katholischen Konvent in der Hauptstadt Florianópolis starben, nachdem sie in einer großen öffentlich Zeremonie getauft worden waren (Gensch 1972: 17). Die Sorge, ein Indianerkind könne in einem unbeachten Augenblick seine Pflegeeltern ermorden (Gensch 1972: 16), dürfte nicht gerade zu deren freiheitlicher Erziehung beigetragen haben.⁶

Gensch betont, daß die Indianerüberfälle und die Mordzüge der Weißen in SC begonnen haben, nachdem sich die Europäer ab 1850 in Blumenau und Umgebung als Ackerbauern niedergelassen und den Lebensraum der Kaingang ständig verkleinert hätten. Entgegen der aufgebauchten indianerfeindlichen Propaganda seien in 58 Jahren keine 40 Siedler von den Indianern umgebracht worden. «Dieser Zahl stehen aber mehrere Hundert geschlachtete braune Opfer gegenüber» (Gensch 1972: 9-10). Aufschlußreich sei der erste Zusammenstoß gewesen. Eine Handvoll Indianer habe «es nur auf den Raub von ein paar Decken und wertlosem Hausgerät abgesehen» gehabt, aber die Siedler schossen sogleich den Häuptling nieder und stellten dessen Kopf tagelang als Trophäe auf einem Pfahle zur Schau. Erst dadurch kam es zu einigen Akten indianischer Repression,

⁶ Trotzdem bemerkt Gensch (1972: 54), der seit drei Jahren laufende Versuch mit privater Erziehung der Indianerkinder bei Pflegeeltern sei «über Erwarten gut ausgefallen».

bei denen nur ein Kolonist mit einer Axt erschlagen worden sei (Gensch 1972: 12-13). So entwickelte sich die Spirale der Gewalt mit dem dann folgenden ersten größeren Vernichtungszuge von Bugerjägern. Gensch resümiert, die Geschichte der Indianer des Staates Santa Catarina sei bis 1908 «nichts weiter als die eines Vernichtungskrieges gewesen» (Gensch 1972: 6). Im übrigen würden überall «die Grausamkeiten dieser Bugermorde mit dem heuchlerischen Mantel der christlichen Liebe bedeckt, der Bugermörder geht regelmäßig zur Beichte und Absolution, sowie er seine Bluttaten abgemacht hat, und die staatlichen Autoritäten taten, als wenn sie nichts davon wußten, daß man gefangene Kinder hier und da verschenkte» (Gensch 1972: 14). Gensch nimmt für sich in Anspruch, der erste gewesen zu sein, der seine «Stimme öffentlich gegen diese grausigen Morde ertönen ließ» (Gensch 1972: 16).

Gensch selbst bemühte sich längere Zeit vergeblich, eins der verschleppten Kinder zu bekommen, um es menschlich und liebevoll zu erziehen und etwas über sein Volk, dessen Gebräuche und Sprache zu erfahren. Wegen seines protestantischen Bekenntnisses zögerten die Behörden, ihm ein Kind zu überlassen (Gensch 1972: 17). Gensch schließt seinen Bericht über das Indianermädchen, daß er schließlich doch bekommen hatte, mit derselben Aufforderung wie Frič: «Man gebe diesen Menschen endlich innerhalb ihres eigenen Landes ihre Heimstätte, ihre Reservationen, lasse sie dort ihrem Leben nachgehen und allmählich mit der Zivilisation in Berührung kommen. Menschenfreundlichkeit gehört dazu und Menschenfreunde» (Gensch 1972: 52).

Für die schließliche Gründung des Indianerschutzdienstes waren außerdem die ständigen Zeitungsberichte über gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen «Weißen» und Indianern an den Zivilisationsrändern von Bedeutung, d. h. besonders im Inneren des Staates São Paulo, wo die Kaffeeanbaugebiete expandierten und dafür neue Eisenbahnlinien gebaut wurden, und in Santa Catarina, wo es ständig zu Zusammenstößen zwischen deutschen Siedlern und Xokleng kam (Angelis 1992:

150-151). Vorausgegangen waren Massaker an ganzen Völkern wie den Apurinã in Acre, den Mura am Amazonas, den Canela in Maranhão, den Botokuden im Osten und den Oti im Inneren von São Paulo. Gummisammler am Amazonas versklavten ständig Indianer aus den Völkern der Yamamadi, Kulina und Kaxinawá, zerstörten deren Dörfer und raubten ihre Frauen (Angelis 1992: 144). Bei den sogenannten «Kautschukgreueln» war es zu regelrechten Menschenjagden gekommen, die zu einer demographischen Katastrophe am Amazonas führten. Der Widerstand der «Wilden» wurde durch vieltausendfache Massenmorde gebrochen. Zum Gummisammeln geeignete Indianer wurden zur Zwangsarbeit verschleppt, Indianerinnen in Zuchtfarmen zur Gewinnung von Arbeitskräftenachwuchs gesteckt, unergiebiges Gummisammler zu Tode geprügelt bzw. gleich umgebracht (Münzel 1978: 460-461, 524).

Ende 1908, als die Gefahr neuer Indianermassaker immer größer wurde, die damit gerechtfertigt wurden, daß die Indianer den Fortschritt behinderten und selbst nicht entwicklungsfähig seien, protestierten die Mitglieder des Nationalmuseums nachdrücklich gegen solche kriminellen Ideen, deren Protagonisten sich auf Ihering berufen konnten. Sie warfen ihren Zeitgenossen vor, dieselben Fehler zu begehen, welche die Eroberer seit 1535 gemacht hätten: das gemeine Streben, die Indianer mit Gewalt zu unterjochen und zu versklaven und sich ihrer Ländereien zu bemächtigen. Während die Einwanderer durch großzügige Gesetze geschützt und gefördert würden, vergäbe der Gesetzgeber die Indianer in ihrer Not, obgleich sie «im allgemeinen intelligent, fleißig und arbeitsfähig seien, wenn sie unter fähiger und selbstloser Leitung stehen» (Dostal 1972: 339). Viele Mitglieder des Stabes des Nationalmuseums waren zuvor Mitarbeiter in einer der Rondon-Kommissionen gewesen, die General Cândido Mariano da Silva (1865-1958), der sich erst später den Beinamen Rondon zulegen sollte, leitete. Beim Ausbau des Telegraphennetzes im Hinterland durch das Heer hatte der Positivist Rondon, der selbst auch Mitglied der Positivistischen Kirche Brasiliens war, seine friedliche Kontakt-

methode mit den Ureiwohnern entwickelt und jene Prinzipien geprägt, die auch die Arbeit des 1910 gegründeten Indianerschutzdienstes (SPI) unter seiner Leitung prägen sollten: «Die indianischen Stämme als unabhängige Völker achten.» / «Wenn nötig sterben, aber nie morden.» / «Den Indianern den Besitz der Ländereien garantieren, die sie bewohnen und die sie zu ihrem Überleben gebrauchen.» / «Den Indianern den direkten Schutz des Staates sichern.» (Baldus 1972: 209-228, 210).

Entsprechend seinem evolutionistischen Kulturbegriff meinte Rondon, die Indianer zu arbeitsamen und nützlichen Bestandteilen der Nationalbevölkerung machen zu können, freilich mit Respektierung ihrer Eigenart und Sicherung ihres Landes. Aber der integrative Ansatz dieser Indianerpolitik war von Anfang an mit wirtschaftlichen und parteipolitischen Zielen vermischt. Das Bürgerliche Gesetzbuch von 1916 (*Código Civil*) erklärte die Indianer — ähnlich den Frauen im damaligen deutschen Recht — für beschränkt geschäftsfähig, machte sie also zu ewigen unmündigen Jugendlichen, die unter der Vormundschaft des Staates standen, die durch den SPI ausgeübt wurde. Aber der SPI verwandelte sich bald in einen korrupten und gewalttätigen Apparat, der nicht vom Idealismus Rondons bestimmt wurde, der die indianischen Völker pazifizieren und erhalten wollte. Vielmehr wurde die Pazifizierung dazu benutzt, die Indianer den Interessen der Nationalgesellschaft gefügig zu machen, und das hieß meist, sie zu unterwerfen, auszubeuten und ihnen Land, Frauen und Kinder zu stehlen. In den vierziger Jahren führte die mangelhafte finanzielle Ausstattung des SPI dazu, daß weithin indianische Ländereien an «Weiße» verpachtet wurden. Skandale und von SPI-Funktionären geduldete Massenmorde führten schließlich 1967 zur Auflösung der Behörde (d'Angelis 1992: 146).⁷

⁷ Zu den Massenmorden vgl. unter anderem Falk-Rønne (1970) bzw. den «Lima-Report», den Bericht des Innenministers Albuquerque Lima, der zur Auflösung des SPI führte.

3 Zur Indianerpolitik ab 1967

Wie Herbert Baldus schon 1972 schrieb, haben sich oft regionale politische Interessen und das Gesetz des Stärkeren gegen den gesetzlichen Auftrag des SPI durchgesetzt (Angelis 1992: 219). Diese Regel gilt leider bis heute. Die Tatsache, daß die Militärs nach der Auflösung des SPI nicht gegen die schlimmsten Missetäter ermittelten, sondern alle Verbrechen ungestraft ließen, ließ wenig Gutes von der 1967 gegründeten Behörde *Fundação Nacional do Índio* (FUNAI) erwarten. Statt an die ursprüngliche humanistische Politik Rondons anzuknüpfen, geschweige denn an seine im Alter vorgenommene Revision seiner Ideen (Prien 1975: 9),⁸ wurde bald die an der *Escola Superior de Guerra* entwickelte Ideologie der Nationalen Sicherheit und eine von pharaonischen Projekten geprägte Entwicklungsplanung für die Indianerpolitik bestimmend. 1970 begann das Transamazônica-Straßenbauprogramm, das den Lebensraum vieler Völker durchschnit und sie in verderblichen Kontakt mit Straßenbauern brachte, die sie mit Krankheiten infizierten, gegen die sie keine Widerstandskräfte entwickelt hatten, und ihre Frauen mißbrauchten. Der FUNAI fiel die Aufgabe zu, entsprechende Völker rechtzeitig zu pazifizieren, um unliebsame Zusammenstöße zu vermeiden. Für gigantische Staudamm-, Viehzucht- und Erzgewinnungsprojekte wurden störende indianische Völker rücksichtslos aus ihrem Habitat

⁸ 1949 bekundete Rondon, daß jede Politik der Integration und Nationalisierung der Indianer falsch sei, weil sie dem unterschiedlichen kulturellen Niveau nicht gerecht werde und weil die Aufgabe einer Stammeskultur und der Übergang in die sogenannte Zivilisation keineswegs einen «Fortschritt» bedeute, sondern eine Verarmung im Sinne der Aufopferung einer genuinen Form des Menschseins. Deshalb forderte Rondon die Erhaltung der Stammeskulturen. Die Alphabetisierung der Indianer dürfe nur in ihrer eigenen Sprache vorgenommen werden. Durch die Förderung einfacher wirtschaftlicher Tätigkeiten könnten die Indianer mit einer ihrer Struktur angemessenen Produktion in die Wirtschaft der Region integriert werden.

umgesiedelt. Das gigantische Carajás-Projekt erfaßte sogar das Gebiet zehn verschiedener indianischer Ethnien.

Die Jahre 1983/4 markierten die Wende zu einer nur noch von wirtschaftlichen Erwägungen bestimmten Indianerpolitik, d. h. zur rücksichtslosen Aneignung indianischer Territorien und ihrer Bodenschätze. Sogar der Präsident der FUNAI, Nelson Marabuto, d. h. einer der drei Präsidenten des Jahres 1984, die nacheinander im Amt waren, gab öffentlich den Zusammenbruch der brasilianischen Indianerschutzpolitik zu und bezeichneten den offiziellen Indigenismus als «Bluff». Die FUNAI hing vom Innen-, Justiz- und neuerdings auch Wirtschaftsministerium ab und konnte, nachdem der letzte Militärpräsident, General Figueredo, im Februar 1983 das Dekret Nr. 88118 unterschrieben hatte, ohne die Autorisierung durch diese Ministerien nicht einmal mehr die Vermessung indianischer Territorien selbständig durchführen.⁹ Dabei hatte das Indianderstatut von 1973, das die Indianer weiterhin in Unmündigkeit hielt, sie aber den Landesgesetzen unterstellte, bestimmt, daß die Abgrenzung der indianischen Territorien innerhalb von fünf Jahren durch die FUNAI durchzuführen sei.

Aber die Militärs propagieren seit 1986 sogar ihr Projekt *Calha Norte* (Nordschiene), das sie bis heute nicht aufgegeben haben. Das Projekt wird geopolitisch begründet. Durch die Schaffung breiter militärischer Grenzzonen im Bereich aller nördlichen Zuflüsse des Amazonas mit Flughäfen, Militärstützpunkten, Krankenhäusern und die Anlage landwirtschaftlicher Kolonien soll der Amazonasraum vor angeblich drohendem ausländischen Zugriff geschützt werden. Von Roraima bis Acre würden dadurch praktisch alle indigenen Völker betroffen, d. h. 45 % der gesamten indigenen Bevölkerung Brasiliens. Durch

⁹ Nachdem es zuvor nur einzelne Schutzgebiete unter der Hoheit von Bundesstaaten gegeben hatte, hat Brasilien erst 1962 nach US-Vorbild angefangen, Reservationen zu schaffen. «1981 waren erst 14 % der in Frage stehenden Gebiete vermessen» (Müller 1995: 217). Zur Indianerproblematik Mitte der achtziger Jahre und der Haltung der Kirchen vgl. auch Prien (1989: 371-387).

die geplanten Maßnahmen würde natürlich die wirtschaftliche Durchdringung und Erschließung der Grenzregionen mit den üblichen verheerenden Folgen für die Ureinwohner erleichtert (d'Angelis 1992: 147-148).

4 Zur Indianerpolitik der «Neuen Republik»

Mit der «Neuen Republik» unter Zivilpräsidenten schien sich ein Wandel zum Besseren anzubahnen, nachdem nicht zuletzt durch Druck der Nationalen Bischofskonferenz (CNBB), die 1973 mit dem *Conselho Indigenista Missionário* (CIMI) ein eigenes Handlungs- und Koordinationsorgan für die Indianerarbeit gegründet hatte,¹⁰ und durch internationale ökumenische Solidarität die 1988 angenommene Verfassung eine neue Rechtsgrundlage für die Ureinwohner Brasiliens schuf. Danach gehören den Indianern alle von ihnen bewohnten, ursprünglichen Gebiete, und diese müssen innerhalb von fünf Jahren amtlich abgegrenzt werden. Sie sind unverkäuflich. Die Ethnien haben das Recht, in ihrer Sprache auf traditionelle Weise alphabetisiert zu werden. Sie dürfen auch im Hinblick auf gesellschaftliche Organisation, Sprache, Religion und Sitten in überlieferter Weise weiterleben. Im Unterricht der brasilianischen Geschichte muß die Bedeutung und der Beitrag der Urbevölkerung gewürdigt werden. Die Nutzung der Reichtümer von Feld, Wald und Wassergebieten steht ausschließlich den Indianern zu. Über die Nutzung von Flüssen zur Schifffahrt, zum Bau von Wasserkraftwerken sowie die Ausbeutung von Bodenschätzen kann nur der Nationalkongreß beschließen, und zwar nach vorheriger Anhörung der betroffenen indianischen Gemeinschaften, denen eine Beteiligung am Nutzen zusteht (d'Angelis 1992: 148-149).¹¹

¹⁰ Zur Zielsetzung des CIMI vgl. Anexos (1986: 119-120).

¹¹ Vgl. im einzelnen die Beiträge im von Santilli herausgegebenen Sammelband (Santilli 1993).

Aber die Umsetzung der Verfassungsbestimmungen erfolgt sehr zögerlich. Der Nationalkongreß hat bis heute die Annahme eines neuen Indianerstatuts verschleppt, durch das die Indianer bis auf wenige noch völlig unberührte Ethnien endlich als gleichberechtigte Staatsbürger in die Mündigkeit entlassen werden sollen, während unter der Präsidentschaft Cardosos auch noch ein Streit über das Dekret 22/91, durch das die indianischen Landansprüche gemäß den Vorgaben der Verfassung reguliert werden sollten, vom Zaun gebrochen wurde. Das Dekret besagt, «daß die Union alle traditionsgemäß von Indianern besetzten Gebiete grundbuchmäßig abzugrenzen hat. Und diese Worte 'traditionsgemäß besetzt' bedeuten, daß diese Räume das Gebiet eines ganzen Volkes enthalten müssen. Die Absicht des Artikels 231 [der Verfassung] ist es, den Erhalt der Gebiete der indianischen Völker zu garantieren. Das ganze kulturelle Universum des Indianers muß erhalten werden. Es sind die Jagd-, Fisch- und Sammelgebiete, die Räume wichtiger Ereignisse ihrer Geschichte» (*Brasilien Informationsdienst* 1993: 5-7).

Wie sich aus der portugiesisch-brasilianischen Rechtsgeschichte nachweisen läßt, hängen die indianischen Landrechte überhaupt nicht von der Errichtung von *Reservas Indígenas* und deren Demarkierung ab. Die genuinen Landrechte der Indianer sind schon früh von der Krone anerkannt, aber in der Praxis kaum respektiert worden. In seinem Gesetz vom 6. Juni 1755 beklagt sich König Joseph I. selbst darüber, daß die Gesetze, die in den Jahren 1570, 1587, 1595, 1609, 1611, 1645, 1648 zum Schutz des indianischen Landes erlassen worden sind, wegen der Habgier privater Interessenten ständig mißachtet worden seien (Tourinho Neto 1993: 11). Nach dem nicht widerrufenen *Alvará Régio* von 1680 kommt den Indianern ein originäres Landrecht (*indigenato*) zu, das keinerlei zusätzlicher Legitimierung bedarf. Indianerland ist keine *res nullius* und kann folglich nicht durch Inbesitznahme rechtlich angeeignet werden. Aber der *indigenato* ist von Eroberern und Kolonisten selten respektiert worden (Tourinho Neto 1993: 13). Deshalb schrieb schon die Verfassung von 1891 eine geeignete gesetzliche Absiche-

rung der indianischen *posse* in Abstimmung zwischen Bund und Bundesstaaten vor. Auch die Verfassungen von 1934 und 1937 garantierten den indianischen Landbesitz und verboten diesbezüglichen Landverkauf. Ähnlich die Verfassung von 1946, die freilich die Klausel einführte, daß die *silvícolas* in ihren Ländereien ständig lokalisiert sein müssen, was die Verfassung von 1967 wieder aufnimmt, während die Verfassung von 1969 zusätzlich deren Nutznießung (*usofruto*) garantiert. Im Indianerstatut von 1973 wird festgelegt, daß die *posse indígena* in weiterem Sinne zu verstehen sei als die *posse civil*, nämlich auf das Land bezogen sei, das sie bewohnen und das für ihre wirtschaftliche Subsistenz unerläßlich ist. Die Verfassung von 1988 geht weiter, indem sie eine ständige *posse* auch für die Zukunft garantiert (Tourinho Neto 1993: 18-22). Nach der heutigen Rechtslage sind die indianischen Ländereien öffentliches Gut des Bundes, aber deren Besitz steht ausschließlich den Indianern zu. Der Bund kann diese Ländereien nicht enteignen und verkaufen. Sie unterliegen nicht dem zivilen, sondern dem öffentlichen Recht (Tourinho Neto 1993: 36-39).

Sabine August hat kürzlich im einzelnen gezeigt, daß die verschiedenen Gruppen der Landbevölkerung überzeugt sind, das Land viel besser nutzen zu können als die Ureinwohner. Ihr Bild von den indianischen Gemeinschaften in ihrer Nachbarschaft ist «durch abgrundtiefen Haß, Argwohn und Voreingenommenheit» charakterisiert. Die Indianer gelten «als Verbrecher und kulturlose Nichtsnutze», weshalb «vor allem die ländliche Bevölkerung kein Verständnis dafür hat, daß sich der Staat verpflichtet hat, die Indianer zu verteidigen. Die Beendigung des offiziellen Indianerschutzes wäre in ihren Augen die richtige Lösung», denn man kann sich nicht vorstellen, «daß Indianer Mitglieder einer vollentwickelten, eigenständigen Kultur sind». Deshalb macht «das charakteristische stereotype Bild über die

Indianer eine wirksame Indianerpolitik sehr beschwerlich, wenn nicht gar unmöglich» (August 1995: 76-77).¹²

Insofern müßte der Bund, wenn er seinem verfassungsmäßigen Auftrag, die indianischen Gebiete, die als öffentlichen Ländereien gelten, umfassend schützen wollte, erhebliche erzieherische und aufklärende Arbeit leisten, zumal «die verarmte und ohnmächtige Landbevölkerung, die Opfer der bislang nicht durchgeführten Landreform ist», in psychologisch verständlicher Weise dazu neigt, das eigene Elend und die Armut durch die Abgrenzung und Abwertung der Indianer zu kompensieren (August 1995: 191). Aber die FUNAI denkt im Grunde ähnlich und betrachtet die Indianer als Menschen auf einer niederen Kulturstufe, nur hält sie sie nach ihren positivistisch-evolutionären Kategorien für entwicklungsfähig und meint, sie im Geiste der Nationalkultur erziehen zu müssen, damit sie deren vorgeblich höheres menschheitliches Niveau erreichen und in sie integriert werden können. Die FUNAI agiert im Interesse mächtiger und entscheidungsstarker Gesellschaftsgruppen, die nicht an der Erhaltung ethnischer Vielfalt interessiert sind (August 1995: 195-196), sondern im Geiste des traditionellen lateinamerikanischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts kulturelle Einheit durch Integration erreichen will (Prien 1991: 117-142), was zugleich wirtschaftlichen und utilitaristischen Interessen dieser Gruppen entspricht. Denn nur so können die Ureinwohner als billige Arbeitskräften für den Wirtschaftsprozeß genutzt werden. Gleichzeitig können sich Landspekulanten, Großgrundbesitzer und Bergbaugesellschaften eines Großteils ihrer Ländereien bemächtigen, die sie nicht mehr benötigen, wenn sie sich dem Lebensstil der armen *caboclos* angepaßt haben, jener im Laufe der Jahrhunderte akkulturierten Nachkommen von Indianern, die als Minifundienbesitzer oder Landarbeiter ein kümmerliches Dasein

¹² Sie verweist bezüglich der letzten Feststellungen auf Gerdtts (1983: 50) und Cardoso de Oliveira (1978: 65-67).

fristen, sich aber gleichwohl kulturell ihren Artverwandten hoch überlegen fühlen.¹³

Es ist daher eine rühmliche Ausnahme, daß der seit 1991 amtierende Präsident der FUNAI, Sydney Possuelo, sich sehr um die Durchführung des Demarkierungsprozesses für die indianischen Schutzgebiete bemüht hat und 1993 aus Protest gegen den über den zuständigen Minister auf ihn ausgeübten Druck, der von Wirtschafts- und Militärkreisen ausging, zurückgetreten ist (*Brasilien Informationsdienst* 6/1993: 5-6). Die 1993 entfachte Diskussion um eine Revision des Dekrets 22/91 hat nicht nur zu rechtlicher Verunsicherung und Stagnation bei den Demarkierungsarbeiten geführt, die ohnehin den von der Verfassung gesetzten Fünfjahrestermine längst überschritten haben, sondern auch zu einer Serie von Gewalttätigkeiten und verstärkter Eindringung in indianischen Lebensraum, was hier nicht weiter geschildert werden kann. Bis 1994 waren erst 51 % der indianischen Gebiete mit 462 625 km² «demarkiert» (*Brasilien Informationsdienst* 5/1994: 14).

Das Hauptargument der Kritiker, daß die Anerkennung aller indianischen Landansprüche untragbar sei, weil es darauf hinauslaufe, daß 10,5 % des brasilianischen Staatsgebietes von «nur» 250 000 bis 300 000 Menschen beansprucht würde, überzeugt aus zweierlei Gründen nicht. Erstens haben Nachbarstaaten wie Venezuela und Kolumbien prozentual sogar noch mehr Gebiete zur Verfügung gestellt,¹⁴ und zweitens wird immer vergessen, daß es sich hierbei zugleich um Natur- und Klimaschutzmaßnahmen handelt, die der Allgemeinheit zugutekommen (Prien 1994: 213-229). Aber Staatspräsident Fernando Henrique Cardoso und sein Justizminister Jobim haben sich trotz aller Proteste für die Einführung eines kontradiktorischen Verfahrens eingesetzt, das Eindringlingen in indianische Gebiete, Großgrundbesitzern, Holzfirmen, Goldsuchern und

¹³ Zur Mentalität der *cabacolos* vgl. August 1995: 48.

¹⁴ Hierauf hat beispielsweise Possuelo hingewiesen; vgl. Interview das Interview mit ihm in: *Brasilien Informationsdienst* (6/1993: 6).

Landspekulanten Einsprüche während des Demarkierungsverfahren erlaubt. Cardoso hat am 8. Januar 1996 das neue Dekret 1775 unterschrieben und damit das vorige außer Kraft gesetzt.

Indianerorganisationen und die CNBB haben dagegen protestiert, die Verfassungsmäßigkeit des neuen Dekrets wird angefochten. Nach Auskunft des CIMI seien «247 der 554 indigenen Gebiete von der Dekretänderung betroffen».¹⁵ Bis Anfang April waren bereits Einsprüche gegen 35 % der Indianerterritorien, die bereits abgegrenzt sind oder abgegrenzt werden, bei der FUNAI eingegangen (CIMI 4/1996: 15-16). Die G7-Gruppe und die Bundesregierung werden dazu Stellung beziehen müssen, ob die veränderte Rechtslage in Brasilien auch internationale Abmachungen berührt. Es könnte ja sein, daß die deutsche Hilfe zur Demarkierung indianischer Gebiete entgegen der ursprünglichen Intention nun weniger zum Nutzen als zum Schaden der Indianer dienen wird. Indianerführer haben Bundeskanzler Kohl schon im Januar deshalb brieflich aufgefordert, das Abkommen über Finanzierungshilfen zeitweilig zu suspendieren, da die Gefahr bestehe, daß es zur Verkleinerung der Reservate verwendet werde (*Brasilien Informationsdienst* 4/1996: 18-19).

Daß der Indianerschutz inzwischen tatsächlich ein Bestandteil der deutsch-brasilianischen Beziehungen geworden ist, erkennt man allein daran, daß Justizminister Nelson Jobim im April 1996 nach Bonn eilte, um das neue Dekret gegenüber Justizminister Schmidt-Jortzig und der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Gleichzeitig wurde an der Heimatfront erneut der FUNAI-Präsident ausgewechselt, nämlich Márcio Santilli, der erst seit September 1995 im Amt war, durch den Anwalt Júlio Gaiger ersetzt, der seit dem Vorjahr schon den Kurs des Justizministers unterstützt hatte und der Verfasser des neuen Dekrets ist (*Brasilien Informationsdienst* 3/1996: 17-18).

¹⁵ «Landraub an brasilianischen Indianern mit Hilfe deutscher Steuergelder?», in: *Brasilien Informationsdienst* (1/1996: 13-15).

Man kann sich fragen, ob angesichts dieser Lage diplomatischer Druck eines befreundeten Staates, wenn er denn überhaupt ausgeübt würde, Positives bewirken kann oder ob die deutsch-brasilianische Gemeinsamkeit sich eher auf feierliche Erklärungen beschränkt. Dennoch sollte Bonn schon um der Glaubwürdigkeit seiner Politik willen den brasilianischen Zickzackkurs nicht einfach hinnehmen. Freilich müßte sich die deutsche Seite auch fragen, ob deutsche Wirtschaftskreise nicht im Grunde genauso agieren wie ihre brasilianischen Partner bzw. diese in ihrem Kampf gegen die Rechte der indigenen Völker direkt unterstützen. Die Zukunft wird erweisen, ob die brasilianische Regierung, wie sie zur Zeit versichert, das neue Dekret tatsächlich nur dazu nutzen wird, die Errichtung von *Reservas Indígenas* juristisch unanfechtbar zu machen.

Literatur

- Anexos (1986): «Os povos indígenas e a Nova República», in: *Documento do Conselho Indigenista Missionário*, (Orgão anexo à CNBB), São Paulo: Selbstverlag.
- d'Angelis, Wilmar (1992): «Rondon e o SPI: Rondon e a questão indígena no século 20», in: Prezias, Benedito / Hoornaert, Eduardo (Hrsg.): *Esta terra tinha dono*, São Paulo: Cehila Popular; CIMI, S. 150-151.
- August, Sabine (1995): *Die Indianer im Spiegel der brasilianischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Avé-Lallement, Robert Christian Berthold (1860): *Reise durch Nordbrasilien im Jahre 1859*, Leipzig.
- Baldus Herbert (1972): «Métodos e resultados da ação indigenista no Brasil», in: Schaden, Egon (Hrsg.): *Homem, cultura e sociedade no Brasil*, Petrópolis: Vozes, S. 209-228.
- Cardoso de Oliveira, Roberto (1978): *A Sociologia do Brasil indígena*, Rio de Janeiro.
- Brasilien Informationsdienst* (Mettingen) (6/1993).
- Brasilien Informationsdienst* (Mettingen) (3/1994) und (5/1994).

- Brasilien Informationsdienst* (Mettingen) (1/1996), (3/1996) und (4/1996).
- Dostal, W. (Hrsg.) (1972): *The Situation of the Indian in South America: Contribution of the Study of Inter-Ethnic Conflict in the Non-Andean Regions of South America*, Genf: World Council of Churches.
- Ehrenreich, Paul (1904): «Die Ethnographie Südamerikas im Beginn des 20. Jhs. unter besonderer Berücksichtigung der Naturvölker», in: *Archiv für Anthropologie* (NF) 3/1.
- Falk-Rønne, Arne (1970): *Massenmord im Mato Grosso*, Gütersloh: Bertelsmann Sachbuchverlag.
- Frič, Alberto (1910): «Völkerwanderungen, Ethnographie und Geschichte der Konquista in Südbrasilien», in: *Verhandlungen des XVI. Internationalen Amerikanisten-Kongresses Wien, 9. bis 14 September 1908*, redigiert vom Generalsekretär Regierungsrat Franz Heger, Erste Hälfte, Wien; Leipzig: A. Hartleben's Verlag.
- Gensch, Hugo (1910): «Die Erziehung eines Indianerkinde: praktischer Beitrag zur Lösung der südamerikanischen Indianerfrage», in: *Verhandlungen des XVI. Internationalen Amerikanisten-Kongresses, Wien 9 bis 14 September 1908*, redigiert vom Generalsekretär Regierungsrat Franz Heger, zweite Hälfte, Wien; Leipzig: A. Hartleben's Verlag.
- Gerdts, Johanna (1983): «Indianer Brasiliens: Opfer des Fortschritts», in: *Program* 14/96, S. 9-60.
- Kohlhepp, G. (1995): «El Programa Piloto internacional para Amazonia: un modelo de desarrollo regional sostenible», in: Heineberg, H. (Hrsg.): *Investigaciones alemanas de Geografía en América Latina*, Münster; Tübingen: Institut für wissenschaftliche Zusammenarbeit, S. 9-30.
- Moreira Neto Araujo, C. (1972): «Some Data Concerning the Recent History of Kaingang Indians», in: Dostal (1972: 284-333).
- Müller, Wolfgang (1995): *Die Indianer Amazoniens*, München: Beck.

- Münzel, Mark (1978): «Mittel- und Südamerika», in: Lindig, Wolfgang / Münzel, Mark (Hrsg.): *Die Indianer*, München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Prien, Hans-Jürgen (1975): «Indianerpolitik und katholische Mission in Brasilien im 19. und 20. Jh.», in: *Indiana* 3, S. 155-181.
- Prien, Hans-Jürgen (1989): «Mission und Indianer in ihrer gegenwärtigen Problematik», in: Hartmann, G. (Hrsg.): *Amazonien im Umbruch*, Berlin: Dietrich Reimer, S. 371-387.
- Prien, Hans-Jürgen (1991): «Der Gedanke des Nationalstaats in Lateinamerika und das Problem des religiösen und ethnisch-kulturellen Pluralismus», in: *Geschichte und Kulturen: Münsterische Zeitschrift zur Geschichte und Entwicklung der Dritten Welt*, S. 117-142.
- Prien, Hans-Jürgen (1994): «Ökologie und Mission: Indianer als Garanten des ökologischen Gleichgewichts im Amazonasraum?», in: Stüben, Peter E. (Hrsg.): *Seelenfischer: Mission, Stammesvölker und Ökologie*, Gießen: Focus (Ökozid extra; 4), S. 213-229.
- Resha, J. (1995): «Presidente da Alemanha promete apoio aos índios», CIMI-Fax vom 6. Dezember an ALASEI-Bonn.
- Santilli, Juliana (Hrsg.) (1993): *Os direitos indígenas e a constituição*, Porto Alegre: Núcleo de Direitos Indígenas e Sergio Antonio Fabris Editor, S. 9-43.
- Tourinho Neto, F. da Costa (1993): «Os direitos originários dos índios sobre as terras que ocupam e suas consequências jurídicas», in: Santilli (1993: 9-43).

Zu den Autoren und Übersetzern

Roberto Abdenur, Botschafter der Republik Brasilien in der Bundesrepublik Deutschland, Brasilianische Botschaft, Kennedyallee 74, D-53175 Bonn.

Prof. Dr. Andreas Boeckh, Universität Tübingen, Institut für Politikwissenschaft, Melanchtonstraße 36, D-72074 Tübingen.

Georg Wolfgang Epperlein, Generaldirektor der Niederlassung des Banco Real in Frankfurt am Main, Banco Real S. A., Corneliusstraße 18, D-60325 Frankfurt am Main.

Prof. Dr. Barbara Freitag-Rouanet, Professorin für Soziologie an der Universidade de Brasília (Departamento de Sociologia), Brasilianische Botschaft in Prag, Nad Kazankou 7, 17000 Prag 7, Tschechische Republik.

Barbara Fritz, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lateinamerika-Institut, Freie Universität Berlin, Lateinamerika-Institut, Rüdesheimer Straße 54-56, D-14197 Berlin.

Prof. Dr. Gerhard Jacob, ehemaliger Präsident des Conselho Nacional de Pesquisa (CNPq), Travessia Fonte de Saúde 52, BR-90420-220 Porto Alegre, Brasilien.

Prof. Dr. Gerd Kohlhepp, Universität Tübingen, Geographisches Institut, Hölderlinstraße 12, D-72074 Tübingen.

Dr. Celso Lafer, Botschafter und Leiter der Ständigen Vertretung Brasiliens bei den Vereinten Nationen in Genf sowie ehemaliger Außenminister Brasiliens (1992), Ständige Vertretung Brasiliens bei den Vereinten Nationen, 17 B, Ancienne Route, CH-1218 Grand Fauconex.

Dr. Tiago de Oliveira Pinto, Leiter des Instituto Cultural Brasileiro (ICBRA) in Berlin, Knesebeckstraße 20-21, D-10623 Berlin.

Prof. Dr. Hans-Jürgen Prien, Universität Köln, Historisches Seminar, Iberische und Lateinamerikanische Abteilung, Albertus-Magnus-Platz 1, D-50923 Köln.

Sergio Paulo Rouanet, Botschafter der Republik Brasilien in der Tschechischen Republik sowie ehemaliger Kulturminister (1991-1992), Brasilianische Botschaft in Prag, Nad Kazankou 7, 17000 Prag 7, Tschechische Republik.

Prof. Dr. Hartmut Sangmeister, Universität Heidelberg, Institut für International Vergleichende Wirtschafts- und Sozialstatistik, Hauptstraße 126, D-69117 Heidelberg.

Dr. Ursula Schäfer-Preuss, Ministerialdirigentin, Leiterin des Referats «Regionale Entwicklungspolitik Lateinamerika-Ost/Mexiko» im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), Postfach 12 03 22, D-53045 Bonn.

Rafael Sevilla, Leiter der Abteilung Lateinamerika und Karibik im Institut für wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern (IWZE) und Koordinator der ADLAF-Arbeitsgruppe Brasilien, Institut für wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern, Vogtshaldenstraße 24, D-72074 Tübingen.

Caspar Erich Stemmer, Secretário de Desenvolvimento Científico do Ministério da Ciência e Tecnologia, Esplanada dos Ministérios, Bloco E, sala 298, BR-70067-900 Brasília, Distrito Federal, Brasilien.

Prof. Dr. Glaucia Villas Bôas, Professorin für Soziologie am Instituto de Filosofia e Ciências Sociais der Universidade Federal do Rio de Janeiro, Largo de São Francisco de Paula 1, sala 109, Centro, BR-20051-070 Rio de Janeiro, RJ, Brasilien.

Übersetzer

Dr. Harald Barrios, Politologe, Assistent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Tübingen (Beitrag von Celso Lafer).

Almut Bim, Diplom-Übersetzerin, Brasilianische Botschaft in Bonn (Beitrag von Roberto Abdenur, zusammen mit Frank Stabenow).

Wilfried Kaiser, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Lateinamerika und Karibik des Instituts für wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern (IWZE), Tübingen (Beitrag von Caspar Erich Stemmer).

Michael Kegler, Übersetzer und Lektor im TFM-Verlag, Frankfurt am Main (Beitrag von Sergio Paulo Rouanet).

Frank Stabenow, Diplom-Übersetzer, Brasilianische Botschaft in Bonn (Beitrag von Roberto Abdenur, zusammen mit Almut Bim).

Dr. Rüdiger Zoller, Politologe, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut (06), Sektion Lateinamerika, der Universität Erlangen-Nürnberg (Beitrag von Glaucia Villas Bôas).

Biblioteca Luso-Brasileira
ISSN 1432-4393

**Veröffentlichungen
des Ibero-Amerikanischen Instituts
Preußischer Kulturbesitz**

Herausgegeben von Dietrich Briesemeister

1. Dietrich Briesemeister / Sergio Paulo Rouanet (Hrsg.): *O Brasil no limiar do século XXI*, Frankfurt am Main: TFM, 1996, ISBN 3-925203-50-8, 191 S., 48 DM.
2. Dietrich Briesemeister / Sergio Paulo Rouanet (Hrsg.): *Brasilien im Umbruch*, Frankfurt am Main: TFM, 1996, ISBN 3-925203-51-6, 413 S., 68 DM.
3. Andreas Boeckh / Rafael Sevilla (Hrsg.): *Bestandsaufnahme und Perspektiven der deutsch-brasilianischen Beziehungen*, Frankfurt am Main: TFM, 1997, ISBN 3-925203-52-4, 313 S., 58 DM.

Lusorama

Zeitschrift für Lusitanistik
Revista de Estudos
sobre os Países de Língua Portuguesa



Herausgegeben von
Editado por

Luciano Caetano da Rosa
Axel Schönberger
Michael Scotti-Rosin

Publiziert unter der Schirmherrschaft des
Publicado com o apoio do

Instituto Camões / Portugal



Centro do Livro e do Disco de Língua Portuguesa

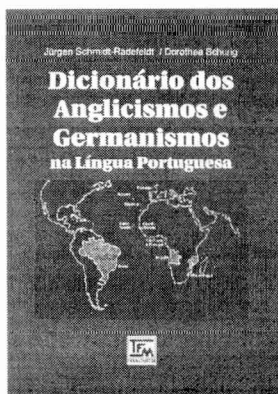
Editora - Distribuidora - Livraria ♦ Verlag Teo Ferrer de Mesquita

Postfach 10 08 39, 60008 Frankfurt am Main

Telefon: 069 - 28 26 47 - Fax: 069 - 28 73 63

Lisboa ♦ Frankfurt ♦ São Paulo ♦ Luanda ♦ Maputo

Neuerscheinung



Jürgen Schmidt-Radefeldt /
Dorothea Schurig:
**Dicionário dos anglicismos e
germanismos na língua
portuguesa**

300 Seiten, ca. 2800 Einträge
französische Broschur
ISBN 3-925203-48-6
DM 68,--

Dieses erste Wörterbuch der **Anglizismen und Germanismen der portugiesischen Sprache** (einschließlich des Brasilianischen) ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts Ende der achtziger Jahre, das die beiden bekannten Lusitanisten der Universität Kiel, später in Rostock durchführten.

Der linguistische Ansatz ist rein deskriptiv, er enthält sich jeder puristischen Position und gibt den gegenwärtigen Stand des «portinglês» mitte der Neunziger Jahre wieder.

Das Wörterbuch erfasst ca. 2800 Lemmata, dazu die diversen Varianten. Auf die Notierung einer normativen Aussprache der Wörter wurde absichtlich verzichtet.

Die Grundlage des Wort-Corpus bilden 35 Zeitungen und Magazine dieser Jahre, dazu knapp 30 belletristische Werke der portugiesischen Gegenwartsliteratur. Jeder Eintrag gibt die grammatische Kategorie des Wortes an, dazu den Beleg in bereits vorliegenden Wörterbüchern des Portugiesischen (fast 60 Wörterbücher wurden herangezogen, um jedes frühere Vorkom-

men der Wörter aufzuzeigen), danach folgt das englische bzw. deutsche Etonym, dann die Bedeutungsangabe (Wortdefinition) und in der Regel ein Beispiel aus dem Text-Corpus als Beleg. Insgesamt werden 26 fachsprachliche Spezialbereiche durch Abkürzungen gekennzeichnet.

Interessenten dieses Wörterbuchs sind alle lusophonen Sprecher, insbesondere jene, deren Kenntnisse des Englischen (auch fachsprachliche Kenntnisse) gering sind, die Klarheit über ein neues Wort anglo-amerikanischer oder (germanischer) Herkunft haben möchten. Interesse wird das Wörterbuch bei alle philologisch und lexikologische Interessierten finden (die Portugiesische lernen), im Alltagsleben des Portugiesischen, bei Studierenden und Dozenten in Universitäten, in Bibliotheken — letztlich bei jedem, den die neueste Entwicklung des Portugiesischen bewegt.



Verlag Teo Ferrer de Mesquita
Postfach 10 08 39

60008 Frankfurt am Main

Tel.: 069 - 28 26 47 / FAX: 069 - 28 73 63



Centro do Livro e do Disco de Língua Portuguesa

EDITORA DISTRIBUIDORA LIVRARIA

Postfach 10 08 39, Telefon (0 69) 28 26 47, Fax (0 69) 28 73 63, 60008 Frankfurt

FRANKFURT/M Verlag Teo Ferrer de Mesquita – Zentrum für Bucher und Schallplatten in portugiesischer Sprache

LISBOA • FRANKFURT • SÃO PAULO • LUANDA • MAPUTO